

490 517

Die

Dramen des Euripides.

Verdeutschet

von

Johannes Minckwitz.

Siebentes Bändchen.

Hippolytos oder Phädra.

Stuttgart.

Krais & Hoffmann.

1860.

Einleitung.

I. Allgemeine Uebersicht dieses Trauerspiels und der in ihm auftretenden Personen.

Die Tragödie Hippolytos oder Phädra, wiesie abwechselnd genannt wird, ohne Zweifel eine der vorzüglichsten Arbeiten des Euripides und eines der schönsten attischen Dramen überhaupt, möchte dem vorurtheilslosen Kritiker zum Tadel geringen Stoff, desto reicheren zum Beifall und Lobe darbieten. Gegeben laut dem Zeugnisse der Didaskalien im dritten Jahre nach der Medeia, gehörte sie zu einer Trilogie, welche den ersten Preis über die Mitsstreiter Jophon und Ion davontrug. Wir zählen zuerst die Vorzüge des Stückes her, ehe wir der vorgebrachten Ausstellungen gedenken.

Die Entfaltung des Gedichts ist bei höchster Einfachheit so kunstreich, daß wir uns auf allen Punkten der Handlung gefesselt und befriedigt sehen; wir stoßen weder auf leeres Nebenwerk, noch auf verwirrende Auswüchse, wodurch der Eindruck der Handlung geschwächt würde. An die Spitze des Ganzen ist die Göttin Aphrodite (Kypriis) gestellt worden, welche beleidigt ist und eine große Rachthat zu vollziehen beschlossen hat. Ein Sterblicher nämlich hat es gewagt, ihrer Stellung im olympischen Götterkreis die gebührende Anerkennung zu versagen; dieser Sterbliche ist Hippolytos, der jugendliche Sohn des Helden Theseus,

Königs von Athen, und an ihm will sie beispielsweise zeigen, wie sie das Recht und die Macht hat Ehre zu verlangen. Der Jüngling hat statt ihrer die Göttin Artemis, die hehre Jungfrau, welche das freie Naturleben am höchsten stellt und den Freuden der Jagd vorzugsweise obliegt, zu seiner erhabenen Beschützerin erkoren, ihren ausschließlichen Umgang gesucht und erlangt. Eine solche Zurücksetzung mochte sie nicht länger stillschweigend ertragen, sie will ihn rächerisch vernichten, welches Unglück sie auch immer anrichten wird, und ob sie auch Unschuldigen Verderben bringt, von welchen sie geehrt wird. Auf folgende Weise führte sie den Untergang des verwegenen Sterblichen herbei. Die heftigste Liebe muß seine Person, vermöge ihres göttlichen Einflusses, erregen, eine Liebe, die zugleich verbrecherisch ist und die verhängnißvollsten Folgen nach sich zieht. Die Stiefmutter ist es, die in Liebe gegen ihn entbrennen muß, die zufolge ihrer Leidenschaft sich selbst tödtet, den Stieffohn in's Verderben mit fortreißt und über Gatten und Haus die größte Trübsal verhängt. Diesen Verlauf der Geschehnisse kündigt Aphrodite nach dem Plane des Euripides, welcher im Allgemeinen den Inhalt einer uralten Mythe zu Grunde gelegt hat, persönlich erscheinend im Eingange des Trauerspiels offen und zuversichtlich an; ihre Beschlüsse sind unabwendbar, wie die Artemis später selbst auseinandersetzt, als sie nach dem Unheil lösend und versöhnend herniedersteigt.

Nach dieser Vorerklärung eröffnet der Dichter die einfache Handlung, die auf den Zeitraum eines einzigen Tages beschränkt ist und keinen örtlichen Wechsel erfordert. Damit der Zuschauer nicht in Zweifel bleibe, daß Hippolytos wirklich ein Verächter der Aphrodite ist, wird er zunächst vorgeführt, um thatsächlich zu zeigen, daß die Artemis sein ganzes Herz erfüllt, die Liebesgöttin dagegen von ihm nicht im mindesten berücksichtigt wird. Des Dieners nachdrückliche Warnungen schlägt er in den Wind. Hiermit schließt der erste Akt, welcher nichts Anderes ist als eine Erweiterung

des eigentlichen, der Aphrodite in den Mund gelegten Prologs.

Bereits aber ist die Qual der Liebe, von welcher Phädra gegen den Stieffohn ergriffen worden war, in verzehrende Krankheit ausgeartet; die Umgebung der Königin steht mit Schrecken, wie Phädra an einem räthselhaften Leiden darniederliegt. Auch die Bewohnerinnen von Trözen, wohin das Königspaar aus Athen zufällig gezogen ist, haben Kunde von der Krankheit erhalten, welche an dem Leben der jugendlichen Fürstin zehrt. Sie erscheinen vor dem Pallast, um nähere Erkundigung einzuziehen und ihre Theilnahme zu bezeigen. Bald wird die Kranke auf die Bühne herausgeführt, geleitet von ihrer Amme, die sich seither ebenfalls vergebens bemüht hat in das dunkle Geheimniß einzudringen, welches die Ursache der Krankheit umschleiert. Nachdem Phädra eine mehrfache Probe der fieberhaften Raserei abgelegt hat, von welcher sie körperlich und geistig zerrüttet wird, und nachdem die Amme vor den trözenischen Frauen, welche der Dichter als Chor seines Stückes benützt hat, die vergebliche Mühe auseinandergesetzt, die sie sich bereits gegeben um die Zunge der Herrin zu lösen, gesteht diese endlich auf das wiederholte Andringen des alten Weibes und nicht ohne tiefstes Erbeben die unglückselige Liebe ein, welche sich ihres Herzens auf unwiderstehliche Weise, gleichsam wie durch einen Fluch ihres kretischen Stammhauses, bemächtigt hat. Ohnmächtig sinkt die Amme zu Boden, als sie das unerwartete Geständniß hört; auch die Chorfrauen sind bestürzt und ahnen schlimme Folgen. Phädra schildert nun den Zustand ihres Herzens näher, und den Kampf, den sie vergebens bestanden hat, um ihre Leidenschaft zu besiegen, die sie durchaus verwerflich erachtet; sie sei entschlossen ihre Tugend nicht zu verletzen, sondern zu sterben. Da erhebt sich die Amme aus ihrer Betäubung und sucht die Herrin zu bereden, die frevelhafte Liebe aus einem milderen Gesichtspunkte zu betrachten; sie sei ein Verhängniß, welchem die Fürstin so wenig Wider-

stand leisten könne als es die mächtigsten von Liebe ergriffenen Götter des Himmels vermocht hätten. Sie solle daher ihr Leben schonen und ihr Herz durch irgend eine Annäherung heilen, welche sich vielleicht mit dem geliebten Hippolytos vermitteln lasse. Phädra ihrerseits widerstrebt zwar diesen schmeichelnden Rathschlägen, aber läßt die Amme endlich doch gewähren, indem sie ihr wenigstens Stillschweigen gegen den Stieffohn anbefiehlt. Hiermit schließt der zweite Akt, welcher die Katastrophe einleitet.

Unverweilt war die Amme in den Ballast gegangen, aber ihr Versuch zu einer Vermittlung scheidet ebenso rasch als er unbedacht und keck war, indem sie den Zustand der Stiefmutter dem Stieffohne, der früheren beruhigenden Versicherung entgegen, unverhohlen entdeckt hatte. Der namenlosen Ueberraschung, welche die Mähr dem harmlosen Hippolytos bereitet, leiht der tugendhafte Jüngling die zornvollsten Worte; er eilt aus dem Hause auf die Bühne heraus, gefolgt von der tiefgeängstigten Amme, die ihn um Mäßigung inständigst ansieht. Phädra selbst hört seine draußen fortgesetzten Vermünschungen des Frauengeschlechts an, ohne von ihm gesehen zu werden. Des Erzürnten Drohungen fürchtend, über seine Heftigkeit und seine Schmähungen erbittert, macht sie, nach der Entfernung des Hippolytos, der reuigen Amme die heftigsten Vorwürfe, schießt die Alte fort, erklärt dem Frauenchore, daß sie zu sterben entschlossen sei, und begiebt sich in das Haus, um diesen Vorsatz auf der Stelle auszuführen, aber auch zugleich den rücksichtslosen Geliebten in ihren Untergang zu verwickeln. Der Chor sieht das Schlimme theilweise voraus, ohne helfen zu können, da die Königin keinen Rath annimmt; zugleich hat er durch feierlichen Eid Stillschweigen angelobt, so daß über dem ganzen Handel ein tiefes Geheimniß schwebt. Hiermit schließt der dritte Akt, welcher die Verwicklung gesteigert hat und den nahen Ausbruch der Katastrophe erwarten läßt.

Bald ertönt aus dem Ballaste das Angstgeschrei der

Dienerschaft, daß Phädra sich erhenkt habe. Mitten im Tumult kehrt Theseus, der inzwischen einen auswärtigen Tempel besucht hatte, von seiner Reise zurück und vernimmt mit innerstem Erschrecken, daß seine Gattin sich entleibt habe. Jammernd fragt er um die Ursache, ohne Auskunft zu erhalten; die Zunge des Chors war durch Eid gebunden. Plötzlich erblickt er in den Händen der Leiche einen versiegelten Brief, den er erbricht und dessen Inhalt seinen furchtbarsten Unwillen erregt, ihn erschüttert und mit Entsetzen erfüllt. Er glaubt aber die Anklage der verstorbenen Gattin, welche berichtet, daß Hippolytos die Frechheit begangen habe ihre Ehre anzutasten; er glaubt es mit solcher Zuversicht, daß er, anstatt nach andern Beweisen zu fragen, im Rausche seines Zähornes mit lauter Stimme seinen Vater Poseidon anruft, ihm einen der drei Wünsche zu erfüllen, die er ihm einst zur Hülfe angelobt habe, und zwar seinen verbrecherischen Sohn Hippolytos zu tödten! Die Chorfrauen warnen ihn (mehr können sie nicht thun) vor solcher Uebereilung; allein Theseus ist so erbittert, daß er sogar den Bannspruch über seinen Sohn noch hinzufügt. Kaum ist dieß geschehen, so kehrt Hippolytos selbst in die Stadt zurück, ohne eine Ahnung von dem Vorgefallenen zu haben. Erstaunt über den Jammer des Vaters und den Anblick der todten Stiefmutter auf der Bühne, sucht er vergebens Auskunft; nur so viel wird er inne, daß sein Vater eine falsche Meinung über ihn gefaßt haben müsse. Endlich erklärt sich dieser mit ungezügelter Wuth über das Verbrechen, welches der Sohn begangen habe, wiederholt den Bannspruch gegen ihn, nimmt keine Vertheidigung an, sondern verweist ihn augenblicklich des Landes und verachtet die Einreden, Bitten und Klagen des unschuldigen Jünglings, dessen Zunge durch den der Amme abgelegten Eid gebunden ist. Hiermit schließt der vierte Akt, welcher die mit dem Tode der Phädra angefangene Katastrophe zum eigentlichen Ausgange bringt.

Während der durch das Unglück des Hauses betrübte Frauenchor seine Empfindungen ausspricht, ohne selbst in

das Borgesallene sich einmischen zu dürfen, kommt auch schon der Bote mit der Trauernachricht, daß Hippolytos in dem Augenblicke, wo er in den Bann aufgebrochen sei, das schlimmste Verhängniß erlitten habe. Theseus, der anfangs jubelt, daß Poseidon so pünktlich die Rache an dem Sohne vollstreckt habe, hört die Schilderung des göttlichen Wunders durch den Mund des Boten nicht ohne Bewegung an und gestattet die Herbeischaffung des tödtlich verletzten Jünglings, aber immer noch der Meinung, daß derselbe sich schuldig bekennen werde. Ehe der Unglückliche von der Küste anlangt, erscheint die Göttin Artemis aus den Wolken und enthüllt dem betrogenen Theseus die himmlische Fügung, welche sein Haus in dieses ungeheure Leid gestürzt habe. Unterdessen bringt man den Sterbenden herbei, welchen der körperliche Schmerz zu den lautesten Klagen fortreißt; auch ihm eröffnet die Göttin Artemis den Zusammenhang der Geschehnisse, und während er schon in Folge dieser Aufklärung das ihm geschehene Unrecht verzeiht, gehorcht er ihrer Mahnung zur Versöhnung. Nachdem Artemis in den Himmel zurückgestiegen ist, stirbt der Sohn des tiefbewegten Vaters, welcher seinen Irrthum auf das bitterste bereut. So schließt der fünfte Akt dieses Trauerspiels, wie es Euripides, in den Hauptzügen dem alten Mythos getreu, ausgeführt hat, das griechische Leben seiner Zeit mit der Vergangenheit des Heroenalters verwebend.

Betrachten wir die Charakterisirung der Personen, welche in unserm Stück auftreten, so wird auch der heutige Leser, der sich auf den hellenischen Standpunkt versetzt, an keinem Zuge derselben irgend einen Grund haben Anstoß zu nehmen. Die handelnden Personen sind insgesamt eigenthümlich, anziehend und würdevoll, wie es der Geist der attischen Tragödie mit sich brachte, geschildert. Das Wunderbare, welches mit dem Gange der Dinge verwebt ist, erscheint so wenig auffallend, daß der ganze Hergang, wenigstens für den gläubigen Griechen, auf eine sehr natürliche Weise verläuft. Die Einmischung der Götter in irdische

Dinge deuchte den Griechen überhaupt nicht so übernatürlich als sie uns heutzutag erscheinen mag, die wir eine andere Weltanschauung als die Athener haben, welche von den Eingriffen der Himmlischen so innig überzeugt waren, daß die Dichter nicht anzustehen brauchten, Götter, Heroen und Sterbliche vereinigt darzustellen. Die einzelnen Charaktere anlangend, sind sie über das gewöhnliche Maß allesammt hinausgehoben und idealisch gezeichnet; den beiden auftretenden Gottheiten sind zwar, wie es nicht anders sein kann, menschliche Züge verliehen worden, aber demungeachtet stehen sie als großartige Erscheinungen vor uns. Denn mit entschiedener Würde vertheidigt Aphrodite ihre Rangstellung, über deren Vernachlässigung sie weibliche Gereiztheit offenbart, wie eine sterbliche Frau; erhabener in ihrer Jungfräulichkeit nimmt sich Artemis aus, indem sie mit olympischer Ruhe auf die Ereignisse herabsteht, die Unabwendbarkeit derselben bedauert und die begangenen Fehler rügt, aber auch Genugthuung für das Geschehene verheißt und die Betroffenen zur Versöhnung mahnt. Eine unbeschreibliche Würde verräth ihre Erscheinung dadurch, daß sie ihre hohen Gedanken in ebenso hohe und feierliche Sprache eingekleidet vorträgt; wodurch das Ganze einen majestätischen Schluß erhält, welcher an den Flug des Aeschylos erinnert. Mit ihrem, der Artemis, Charakter steht in einem gewissen Einklange der Charakter des Hippolytos, allerdings menschlich gehalten, aber ebenso rein, edel und einfach; wie heftig er auch in seinem Zorne gegen die Frauen aufbraust, so spricht sich doch überall die Wahrheit seiner Ueberzeugung, Edelmut und Tugend aus, und wenn er einen Mangel in seinem Verhalten zeigt, so entspringt er lediglich aus der Schwäche der Jugend. Fast an das Wesen der Jungfrau streift seine idealische Richtung; eine solche herbe Strenge aber war erforderlich für den dramatischen Gegensatz, wenn anders seine Gestalt so edel gezeichnet werden sollte wie sie Euripides gezeichnet hat. Und er mußte sie so zeichnen, weil eine minder edle Gestalt nicht

untergegangen sein würde, wenigstens nicht in einer gleichtragischen Weise. Man würde sich daher irren, wenn man dem Dichter vorwürfe, daß er zu weit gegangen sei und die Tugend des Hippolytos bis zur Ziererei getrieben habe. Der tragische Effekt verlangte die vollkommenste Reinheit des Jünglings gegenüber einer Mutter, welche trotz einer geradezu tödtlichen Leidenschaft, einer unlöschbaren Flamme, von welcher sie durch die Zaubergewalt der Aphrodite ergriffen worden war, nach der Darstellung des Dichters ebenfalls die größte Reinheit ihres Charakters behaupten sollte. Nicht den Schatten eines Verdachts, nicht den Schein eines Fleckens wollte die erhabene Gemahlin des Theseus auf sich laden, sowohl um ihre eigene Ehre zu bewahren als die ihres Gemahls und ihrer Kinder. Schon die bloße Besorgniß, daß die Welt wahrscheinlich durch den gereizten Hippolytos erfahren werde, welches frevelhafte Gefühl sich ihrer Seele bemisstert habe, reicht vollständig hin, das Weib zur Ausführung des schon früher gefaßten Entschlusses zu treiben, lieber zu sterben als schuldig zu werden. Könnte also ein Kritikus verlangen, das Euripides, wenn er überhaupt edle Gestalten geben wollte, den Charakter des Stiefsohnes unedler, ich möchte sagen minder jungfräulich hätte darstellen sollen als die Mutter sich zeigt?

Aber, wird man einwenden, die Mutter zeigt sich in so fern keineswegs edel, sondern sehr häßlich, schlecht und verdammungswürdig, als sie den schuldlosen Stiefsohn durch unerhörte Verleumdung in's Verderben stürzt oder in ihr eigenes Verderben mit fortzieht! Wie hat man diesen Umstand zu erwägen und den Dichter, der diese Wendung gebraucht hat, vor einem so bedenklichen Vorwurfe zu rechtfertigen? Hat der Dichter in diesem Punkte nicht flüchtig gearbeitet und in die Luft gestellt, was gründlich zu motiviren war? Ist seine Phädra nicht mit einem Flecken behaftet, welcher ihr jede Achtung entziehen muß, obgleich sie durch eigenen Tod Achtung erringen will?

Auf diese Fragen ist zu erwiedern, daß Euripides

offenbar keineswegs darauf ausgegangen ist, die Gemahlin des Theseus mit einem durchaus tadellosen Charakter auszustatten; er wollte dieß ebenso wenig als es das Wesen der Tragödie forderte. Eher könnte man sagen, daß der vorgeschriebene Inhalt des Mythos, von welchem der Dichter in einem so wichtigen Punkte nicht wohl abweichen konnte, eine derartige Wendung verlangt habe, welche dem Charakter dieser hervorragenden tragischen Figur nicht zum Vortheil gereichte. Aber auch diese Zuflucht ist einerseits unnöthig, während man andererseits mit Recht verlangen würde, daß der Dichter, wenn er sich an den Mythos gebunden sah, diesen so hätte stützen müssen, daß er ohne Vorwurf ausginge. Und das läßt sich nicht läugnen, daß unser Tragödiendichter wohl mancherlei Motive auszufinnen vermocht hätte, die geeignet gewesen wären den verbrecherischen Schritt der Stiefmutter theils zu entschuldigen, theils zu rechtfertigen, mindestens so weit, daß ihre Schuld weniger groß erschiene. Wie urtheilen wir also?

Künstlicher und weithergeholter Gründe entschlug sich der kühne Dichter; denn selbst im besten Falle würde es ihm schwerlich gelungen sein, die Phädra durchaus rein zu halten, eine Frau, die einmal von einer so verbrecherischen Leidenschaft so gewaltig erfaßt war. Daher verfuhr der Dichter kurz und wagte, wie wir sehen, den kühnen Griff, daß er die Phädra als ein Weib vorstellt, welches bei aller Größe des Geistes durch weibliche Schwäche fortgerissen wird. Und daß er die weibliche Natur richtig aufgefaßt hat, dürfte einem umsichtigen Kritiker zu läugnen wohl nicht beikommen. Er läßt die Phädra in einem Anfälle von natürlicher Erbitterung darüber, daß Hippolytos gegen das Frauengeschlecht in gränzenloser Verachtung aufbraust und sich hoch über dasselbe hinstellt, in einer heftigen Laune, wie sie dem weiblichen Charakter eigen ist, und in einem Ausbruche wilder Verzweiflung zu der rachsüchtigen Handlung schreiten, einen Unschuldigen zu verleumden und umzubringen. Indem sie dem Tode entgeht, scheut sie

nicht vor dem Aeußersten zurück, dessen ein Mensch fähig ist, einen Mitmenschen zu vernichten, der in der Hauptsache völlig schuldlos ist, obwohl er ihre eigene Vernichtung gewissermaßen verschuldet hat. So ist nicht selten der Hergang des menschlichen Lebens, und Euripides beging keinen Schnitzer, an diesem festzuhalten. Die Sage wesentlich abzuändern hatte er keine Veranlassung, und wenn er eine Tragödie schreiben wollte, mußte er auch diesen oder einen ähnlichen Conflict benutzen. Die Leidenschaften zu mildern und das Außergewöhnliche zu dämpfen, bis es gewöhnlich wurde, durfte ihm nicht beikommen, wenn seine Darstellung Eindruck erregen oder die Mühe lohnen sollte.

Um so weniger aber hat Euripides gefehlt, als er auf die verzweiflungsvolle Stimmung der in den Tod gehenden Phädra rechnen durfte; er war berechtigt ihre Verzweiflung so hoch zu treiben, weil die Königin schon durch und durch von einer so heftigen Leidenschaft erfüllt war, daß sie nicht mehr die Verstandeskraft besaß den Brand ihrer Seele zu bemeistern. Aufwallende Rachsucht ist es also, welche das sonst edel geschilderte Weib zu diesem Unheil verleitet, und ihr Vergehen ist so beschaffen, daß wir Bedauern, aber keine Verachtung empfinden. Urtheilen wir auf diese Weise im Geiste des Autors, so ist Euripides vor jedem Vorwurfe in vorliegendem Punkte gedeckt.

Was den König Theseus anlangt, ist er großgestimmt gezeichnet worden, und wie es einem edeln Gatten gegen die Gattin zukommt, aber nicht als ein vollkommenes Wesen. Sein Fehler nämlich ist Jähzorn und Hitze, wodurch er zu übereilter Entscheidung blindlings fortgerissen wird; er spricht das Urtheil, welches den Tod über seinen Sohn verhängt, nicht allein auf die bloße Anklage der Gattin unverzüglich aus, sondern unterläßt auch hinterher jede weitere Untersuchung, obgleich der Sohn seine Vertheidigung nachdrücklich führt und den Vater zur Besonnenheit mahnt. Den Fehlgriff des Königs kann Niemand besser schildern als es der Dichter selbst durch den Mund der Artemis

thut; im Uebrigen müssen wir seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ein ächtgriechisches Weib aus des Euripides Tagen ist die Amme der Phädra, doch kein gewöhnliches; denn auch ihr hat der Dichter in so fern einen idealischen Zug verliehen als sie durch Erfahrung, Witz und Bildung vor den Frauen ihres Standes offenbar sich auszeichnet. Selbst die auftretenden Diener oder Boten nehmen, wie sonst bei den attischen Tragikern, einen geistigen Standpunkt ein, welcher die Kluft zwischen ihnen und ihrer Herrschaft sehr gering erscheinen läßt. Der Chor endlich in seinem Verhalten, in seinen Gesängen und Aeußerungen harmonirt mit dem Gepräge der übrigen Personen; wir erblicken in ihm griechische Frauen, die allerdings nicht so erhaben gezeichnet sind, wie sie vielleicht Aeschylos gezeichnet haben würde, aber sie sind angemessene Vertreterinnen der Frauenwelt, wie sie an einen solchen Hof passen, welcher aus der Sphäre des Heroengeschlechts so weit herausgenommen worden ist, daß er einen Antheil an den Elementen griechischer Bildung aus des Euripides Zeit empfangen hat. Uebrigens sehen wir den Chor, wie anderwärts, darauf beschränkt, daß er für die Zuschauer die einzelnen Uebergänge der Handlung vermittelt und das Ganze durch den Zusatz lyrischer Betrachtung und Gefühlsstimmung erweitert. Diese Aufgabe erfüllt er in unserer Tragödie auf eine Weise, daß wir nirgends eine Ursache zum Tadel haben, besonders wenn wir berücksichtigen, daß er auch die Rolle der Aphrodite weiter führt, welche nach dem Eingange persönlich nicht wieder vortritt.

II. Berichtigung einzelner Tadelsprüche.

Der Werth unserer Tragödie ist so allgemein anerkannt, daß die Kritik sie nicht allein für eine der vorzüglichsten Arbeiten des Dichters angenommen, sondern auch nur wenige Punkte aufzufinden vermocht hat, welche ihr mangelhaft

scheinen. Es möchte sich der Mühe verlohnen, die Zweifel auch wegen dieser Einzelheiten vielleicht zu entfernen. Auf die litterar-historische Frage, wie ein früheres Stück des Euripides beschaffen gewesen sei, welches den nämlichen Stoff behandelt und den Titel „**Hippolytos der sich Verhüllende**“ führt, während das erhaltene Trauerspiel „**Hippolytos der Kranzbringer**“ zubenannt worden ist, verdient kaum hier näher eingegangen zu werden. Denn die Nachrichten darüber sind so gering und unsicher, daß sie keine feste Stütze darbieten. Streitet man sich nicht sogar über mancherlei Einzelheiten der erhaltenen Dichtung, über welche doch die Urtheile, da sie im vollständigen Texte festen Grund und Boden haben, leicht und ohne Mühe längst zum Abschluß gebracht sein sollten? Wir lassen es deshalb dahingestellt, ob Hartung und andere Gelehrte Recht haben, wenn sie behaupten, daß die zweite Bearbeitung desselben Stoffes, die wir hier übrig haben, nicht etwa eine bloße Verbesserung der ersten, auch nicht eine bloße Umarbeitung derselben, sondern eine völlige Umgestaltung, eine ganz neue, durchweg von jener verschiedene Dichtung sei und mit ihr nichts als die Namen und das Unglück des Ausgangs gemein habe. Die Ergründung von derlei Dingen, die nicht wohl zu ergründen sind, stellen wir den Philologen und Alterthumsforschern anheim, welche auf Fragmente expicht sind, während sie es für Nebensache achten, das Verständniß vollständiger und nach allen Seiten übersehbarer Gemälde zu suchen.

Statt jener Frage wollen wir einige der Anzweiflungen berühren, welche das vorliegende Werk getroffen haben. Um nicht längst widerlegte oder überflüssige Dinge zu erwägen, will ich, wie ich es bei der Kritik anderer Stücke gethan, so auch bei diesen die kritische Beleuchtung anführen, welche der Litterarhistoriker Bernhardt neuerdings gleichsam als das Resultat seitheriger Forschung aufgestellt hat. Er sagt über unser Drama wörtlich: „Hippolytos Stephane-
„phoros, mit dem ersten Preise aufgeführt, zum Theil
„Uebersetzung eines früheren (lange Zeit erhaltenen und

„vielbeachteten) Hippolytos Kalyptomenos, dessen Plan
 „aus der Nachbildung des Tragikers Seneca erhellt. Da-
 „mals hatte der Dichter seinem Stoff die widerwärtigste
 „Wendung zur Sophistik der Leidenschaft gegeben, die mit
 „der Attischen Sittlichkeit jener Tage unvereinbar war und
 „den Forderungen der Kunst wenig entsprach. Phädra,
 „von strafbarer Liebe zum Stiefsohn entbrannt, wagte, da
 „sie den Gründen der Vernunft kein Gehör gab, dem
 „keuschen Jüngling selber ihre Wünsche vorzutragen; von
 „ihm zurückgewiesen athmet sie nur Gedanken der Rache,
 „ihre Verleumdung täuscht den rückkehrenden Vater, und
 „Hippolytos findet durch dessen Fluch einen unglücklichen
 „Tod; der Anblick seiner Leiche zwingt Phädra dem The-
 „seus Alles zu gestehen und sie büßt freiwillig ihre Schuld
 „mit dem Leben. Im zweiten Hippolytos sind die Ge-
 „fühle der Scham besser bewahrt und ungleich geschickter
 „für ein pathetisches Schauspiel benutzt. Die Geschichte
 „und den Stufengang einer unmerklich entzündeten, umsonst
 „durch das Bewußtsein der Pflicht und Ehre niedergehaltenen
 „Liebe hat Euripides in der feinsten psychologischen Zeich-
 „nung entwickelt, und dieser Vordergrund, welcher mit dem
 „Entschluß der Phädra zu sterben schließt, nachdem Hippo-
 „lytos das Geheimniß ihrer Leidenschaft erfahren, verräth
 „auch in den kleinsten Zügen die Hand des Meisters. We-
 „niger befriedigt der nächste Verlauf des Intriguenspiels, das
 „aus verschmähter Liebe sich entspinnt und mit dem Unter-
 „gang des vortrefflich gezeichneten Hippolytos endet; am
 „wenigsten gelungen und im Geiste des Thema's ausgeführt,
 „zumal bei so großer Ausdehnung, ist der mechanische Epi-
 „log, der vor den Augen des Vaters seinen verkannten
 „Sohn rechtfertigt und beide zum Opfer eines Streites
 „zwischen zwei göttlichen Kräften macht. Hievon trägt einige
 „Schuld der allzu ideale Charakter des Hippolytos, der zum
 „eigenen Verderben ein Märtyrer seines Edelmuths wird
 „und keine Gegenwirkung aus sich hervorrufft, mithin ein
 „getheiltes oder doppeltes Interesse begründete. Die Form

„besitzt gleichen Werth wie die der Medeia, der Ton ist „ausgezeichnet durch Lebendigkeit und Würde, den Genuß „erhöht eine, wenn man die häufige Lesung des Stücks be- „denkt, außer Verhältniß reine Beschaffenheit des Textes; „nur die Chorlieder neigen zur Dürftigkeit, und die Stel- „lung des Chors zu den Hauptpersonen leidet hier wie in „der Medeia an demselben inneren Fehler.“ So weit Bern- hardy. Die erste Hälfte vorstehender Kritik beschäftigt sich mit dem verloren gegangenen Hippolytos unsers Dichters, und deßhalb übergehe ich diese Bemerkungen mit Still- schweigen. Denn sie stehen historisch in der Luft, weil weder Bernhardt noch sonst Jemand wissen kann, ob die erhaltene Tragödie eine theilweise Uebersetzung der früheren ge- wesen ist, und weil dafür keine sichere Bürgschaft vorliegt, daß der Plan des älteren Stückes „aus der Nachbildung des Tragikers Seneca erhelle.“ Ebenso wäre es durchaus unkritisch, ein bestimmtes Urtheil darüber auszusprechen, in wie weit „die Gefühle der Scham im zweiten Hippolytos besser bewahrt,“ und ob sie „ungleich geschickter für ein pa- thetisches Schauspiel benutzt worden“ als im ersten. Wir sind lediglich auf Vermuthungen angewiesen; wie denn auch die Vermuthung frei steht, daß der erste Hippolytos in seiner Art vorzüglicher gewesen sein könne als der zweite. Vollends hört die Gewißheit auf, wenn wir die Einzelheiten des verlorenen Stückes angeben und fragen wollen, wie die Scenerie desselben wohl eingerichtet gewesen sein möge.

In der Abschätzung unseres Trauerspiels aber, wie sie Bernhardt hinzufügt, kann ich mit diesem trefflichen Litterar- historiker nicht einverstanden sein, soweit er die Ausführung der größeren zweiten Hälfte tadelt. Wie wir sehen, be- hauptet er erstens, daß die Tragödie von dem Momente an, wo Phädra zu sterben mit Bestimmtheit angekündigt hat, in der Geschicklichkeit ihrer Entfaltung nachlasse; weniger befriedige, sagt er, der nächste Verlauf des Intriguenspiels, das aus verschmähter Liebe sich entspinnt und mit dem Untergang des vortrefflich gezeichneten Hippolytos endet.

Die Hauptfigur Hippolytos ist also, wie er sagt, vortrefflich gezeichnet; gleichwohl bringt Bernhardy hinterher den Einwurf, daß „einige Schuld“ an dem minder gelungenen Ausgange „der allzu ideale Charakter des Hippolytos“ trage, der zum eigenen Verderben ein Märtyrer seines Edelmuths werde und keine Gegenwirkung aus sich hervorbringe, mithin ein getheiltes oder doppeltes Interesse begründe. Wo bleibt bei solchem Vorwurfe die vortreffliche Zeichnung, die Bernhardy der Hauptperson zugestanden hat? Glücklicherweise wird der Leser aus dem Obengesagten sich überzeugen haben, daß die Motivirung unsers Stücks auch von diesem Momente ab nichts zu wünschen lasse, und daß man von dem weiteren Verlaufe des Intriguenspiels vollkommen befriedigt sein könne. Denn in welcherlei Punkten sollte man von Euripides eine bessere Durchführung zu verlangen berechtigt sein? Da nähere Gründe nicht beigebracht worden sind, lassen wir es einfach bei der von Bernhardy zugestandenen vortrefflichen Zeichnung des Hippolytos bewenden. Denn vollends haltlos und verkehrt ist der Zusatz, womit Bernhardy den gesammten Schluß des Drama's verkannt hat, indem er sagt, „am wenigsten gelungen und im Geiste des Thema's ausgeführt, zumal bei so großer Ausdehnung, sei der mechanische Epilog“, der vor den Augen des Vaters seinen verkannten Sohn rechtfertige und beide zum Opfer eines Streites zwischen zwei göttlichen Kräften mache. Zunächst müssen wir anmerken, daß es nicht einmal ganz wahr ist, wenn unser Aesthetiker schlechthin sagt, daß Beide, Vater und Sohn, zum Opfer eines Streites zwischen zwei göttlichen Kräften gemacht seien; denn der Vater ist mehr ein Opfer seiner eigenen Fehler als das Opfer der Aphrodite geworden. Weßhalb ihm die Göttin Artemis die heftigsten Vorwürfe macht und nur in so fern das Trostlicht der Verzeihung entgegenbringt, als Aphrodite im Allgemeinen die Verwirrung herbeigeführt habe, da sie den frevelhaften Hippolytos niederzuschlagen gedachte. Außerdem aber ist es ein entschiedener Irrthum

des Litterarhistorikers, ein Beweis von sehr oberflächlicher Auffassung der Schlußscenen, wenn er die Art und Weise, wie Euripides die Göttin Artemis auf der Bühne redend vorführt, am wenigsten gelungen nennt und der Lösung des Schicksalsknotens eine zu große Ausdehnung beimißt. Nichts kann gelungener, nichts im Verhältniß zur übrigen Scenerie kürzer und nachdrucksvoller gefaßt sein als dieser Epilog, welcher den Götterhimmel aufthut und die höhere Fügung enthüllt, welche ihre Hand unsichtbar im Spiele hatte. Denn Aphrodite schwebte drohend wie das Schicksal über der Handlung; was der Chor durch seine Gesänge zur Genüge andeutet. Die Beschaffenheit des Epilogs selbst anlangend, ist die Erhabenheit der Gedanken, welche die Göttin ausspricht, verbunden mit einer ebenso erhabenen Ausdrucksweise für den aufmerksamen Beurtheiler der höchsten Bewunderung würdig: nichts ist hier überflüssig angebracht, also auch nichts langweilig und über das Maß ausgedehnt. Wir dürfen zuversichtlich behaupten, daß nie ein Grieche seinen Göttern, wenn er sie redend einführt, eine würdevollere und feierlichere Sprache verliehen habe als hier Euripides seiner Artemis in den Mund gelegt hat. Jede Sylbe dessen was sie äußert ist wohlberechnet, tonreich und gewichtvoll; nie hat sich Kürze und Einfachheit besser mit Erhabenheit verschmolzen. Wenn die philologischen Kritiker diesen Epilog auf solche Weise prüfend auffassen, werden sie um so mehr zugestehen müssen, daß er nichts Nutzloses und Oberflächliches an die vorausgegangene Scenerie anfügt, als sie zugleich werden einräumen müssen, daß die Tragödie, anstatt in eitle Klagen aufgelöst zu werden, eine angemessenere, für den Griechen sinnreichere und edlere Schlußordnung nicht leicht erhalten konnte. Denn gedämpft sind die Schmerzlaute, welche der von dem Schicksal getroffene Sterbende auf der Bühne hervorbringt, und großartige Betrachtungen über das hereingebrochene Göttergeschick regen den Zuschauer an, damit die höhere

Welt empfunden werde, welche, wie man aus der Handlung selbst nicht so bestimmt erfährt, in das sterbliche Geschick hineinragt.

Was Bernhardy ferner über die eingeflochtenen Chorlieder hinzufügt, von welchen er behauptet, daß sie zur Dürftigkeit neigen, wird der unpartheiische Kenner der griechischen Tragödie nicht bestätigt finden. Der berühmte Gelehrte urtheilt nach dem gewöhnlichen Vorurtheil, welches man von der Lyrik des Euripides hegt. Die Gesänge des Frauenchors schließen sich an die Handlung durchgängig an, vertreten die Hoheit der nicht wieder erscheinenden Göttin Aphrodite und sind dem Tone des Stücks entsprechend; man könnte sie nur anders wünschen, wenn man überhaupt den Ton und Gang des Stückes anders wünschte, etwa verwandt mit der Weise, welche Aeschylos oder Sophokles liebte, in deren Ideale Euripides ein für allemal nicht eingegangen ist. Wenn endlich Bernhardy die Theilnahme des Chors an der Handlung selbst antastet und der Meinung ist, daß „die Stellung desselben zu den Hauptpersonen an demselben inneren Fehler leide wie in der Medeia, so müssen wir auf diese Anschauung das Nämliche erwiedern, was wir bereits über den Standpunkt des Chores in der Medeia rechtfertigend eingewendet haben; worüber man die Einleitung zu dem letztgenannten Stücke (S. 25) vergleichen möge. Die Chorfrauen unsers Drama's verhalten sich zur Phädra, die doch wohl eine der Hauptpersonen unbezweifelt vorstellt, in jeder Beziehung regelrecht; schon dadurch sind sie an einem entschiedenen Eingreifen in die Handlung verhindert, wofern ein solches überhaupt nach den Grundgesetzen der attischen Tragödie für den Chor gestattet gewesen wäre. Jedenfalls ist es ein Zeichen sonderbarer Kritik, daß man gerade von dem Euripides eine nachdrücklichere Einmischung des Chorpersonals in die Handlung verlangt, als sie in mehreren Stücken des Aeschylos und Sophokles, die uns erhalten sind, vorliegt. Weil nämlich der Euripideische Chor für die Anschauung solcher Kritiker nicht wirksam

genug zur Entscheidung beiträgt, so vermuthet man, daß die von dem Dichter getroffene Wahl des Chores und seine Beschaffenheit eine Zurückhaltung gebiete, welche von schiefer Stellung ausgehe, also selbst schief sei. Die vorzüglicheren Stücke desselben verdienen einen solchen Vorwurf keineswegs.

Nach dieser Auseinandersetzung kann ich nicht umhin, in die kurze ironische Vorrede einzustimmen, welche J. A. Hartung unserem Trauerspiele vorgesetzt hat und die folgendermaßen lautet: „Einen so gefühlvollen Stoff hat Euripides so wenig gefühlvoll behandelt! Denn das weiß bei uns doch jedermann, daß, wo eine unerlaubte Liebe Platz genommen hat, man von Tugend, Pflicht und Ehre — was sag' ich von Ehre? Ehre gibt es hier nicht außer in den Augen des Geliebten! — daß man, sage ich, von allem dem entweder gar nicht oder erst zuletzt zu reden hat, weil das prosaisch ist. Man läßt die Personen in ihren Gefühlen so süß und selig schwärmen, man läßt sie in die Sünde so unvermerkt hineinrutschen, daß jeder Leser sich an ihre Stelle wünscht. Denn Personen, welche lieben, sind immer auch engelrein: Galle haben sie gar nicht, und wenn sie auch zertreten werden vom Geliebten, wie das Weibchen, so singen sie sterbend noch:

„Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch dich, durch dich! zu deinen Füßen doch!“

Darum empfehle ich diese Tragödie aus dem Alterthum den Dichtern der Neuzeit und Zukunft zur Umgestaltung, daß sie den Stoff zu Ehren bringen und den Euripides beschämen.“

Hippolytos oder Phädra.

Personen.

Aphrodite oder **Kypris**, die Göttin der Liebe.

Hippolytos, Sohn des Königs Theseus und der Amazone Hippolyte (Antiope).

Phädra, Gemahlin des Theseus, Tochter des Königs Minos von Kreta.

Die **Amme** der Phädra.

Theseus, König von Athen und Erben, Sohn des Aegeus und des Meer-gottes Poseidon.

Diener, das Jagdgesolge des Hippolytos.

Eine **Dienerin** der Phädra.

Ein **Bote**, aus dem Gefolge des Hippolytos.

Artemis, die jungfräuliche Göttin der Jagd und des Lebens in der freien Natur.

Der **Chor**, bestehend aus Frauen der Stadt Erben, welche vor dem Herrscherpallast sich versammelt haben.

Scene: freier Platz vor dem Pallaste des Königs Pittheus von Erben, des Großvaters des Theseus, mit der Aussicht auf die Stadt und Meeresgegend.

Zeit der Aufführung: im vierten J. der 87. Olymp. (428 v. Chr.)

Erster Akt.

Die Göttin Aphrodite erscheint vor dem alten Pallaste des Königs Pittheus zu Trözen. An den beiden Seiten des Eingangs erblickt man die Bildsäulen der Artemis und der Aphrodite. Es herrscht Morgenfrühe.

Erste Scene.

Aphrodite allein.

(Auf die noch leere Bühne in dem Vordergrunde niederschwebend.)

Die Göttin Kypris bin ich, deren Namensruhm
Auf Erden wie im Himmel hoch und glänzend strahlt:
Bom Meer des Ostens bis zum Rand atlant'cher See,
So weit das Licht der Sonne scheint auf Sterbliche,
Beglück' ich Alle, die sich neigen meinem Thron,
Und stürze jeden Spötter, der mich frech verlacht. 5
Denn auch der Himmelsgötter Herz ist so gelaunt,
Daß Huldigung der Menschen ihnen Freude schafft.

(Sie hält inne.)

Und für die Wahrheit dessen bring' ich flugs Beweis:
Des Königs Theseus stolzer Sohn, Hippolytos, 10
Der einer Amazone Schooß entsprossen ist,
Des heiligen Pittheus Pflegetsohn, erklärt allein
Von allen andern Bürgern hier im Land Trözen,
Ich sei der Himmelswesen allerschlechtestes!
Auf Frauenhuld verzichtend und der Ehe Glück

Abweisend, rühmt er Phoibos' Schwester Artemis,
 Zeus' hohe Tochter, als das allerherrlichste
 Der Himmelswesen: immerdar im grünen Wald
 An dieser Jungfrau Seite schweift er hin und stört
 Das Bild des Landes mittelst flinker Doggen auf:
 Fürwahr, ein Bündniß, kecker als es Menschen ziemt!

(Eine kurze Pause.)

Darob indessen groß' ich nicht: was kummert's mich?
 Doch was er wider mich verbrach, das sei noch heut
 Gerochen an Hippolytos; weit gedieh bereits
 Mein Plan, und nur noch kleine Müh erfordert er.

Denn als der Jüngling aus des Pittheus Haus sich einst
 Aufmachte, theilzunehmen am Mysterienfest

Und dessen hehren Weißen auf Athens Gebiet,
 Da hat erblickt ihn Phädra, seines Vaters Weib,
 Und heftiger Liebe Flammenbrand ergriff das Herz
 Der hocherlauchten Fürstin: so gefiel es mir.

Bevor sie herzog nach Trözen, erbaute sie
 An jener Seite, welche nach Trözen gekehrt,

Der Kypris einen Tempel auf dem Ballasfels,
 In ferner Liebe Liebestraum den Geist versenkt;
 Und nach Hippolytos' Namen hieß sie künstlichin
 Das Heiligthum der Göttin. Seit den Tagen nun,

Wo König Theseus aus des Kekrops Fluren schied,
 Durch Bann die Schuld zu sühnen für der Bettern Mord,

Und samt der Ehegattin hier an diesem Strand
 Freiwilligen Bannes Anker warf auf Jahresfrist,

Seitdem verzehrt die Arme still hinseufzend sich
 Und durch der Liebe Stachel mit geheimer Pein

Gequält; denn Niemand weiß im Haus, woran sie krankt.

(Mit erhobener Stimme:)

Doch nimmermehr soll diese Liebe dergestalt
 Berrauchen: Theseus hör' es, Alles komm' an's Licht!
 Der Vater selbst soll meinen Widersacher dann
 Durch seinen Fluchwunsch tödten, welchen gnadenreich

Poseidon ihm erfüllen wird, der Meeresfürst,
 Der ihm gelobt hat dreier Bitten Himmelsgunst. 45
 Auch sie zugleich muß sterben, stirbt sie rühmlich auch,
 Die Phädra! Denn ihr Untergang bestimmt mich nicht,
 Zu schonen meine Gegner und an ihnen mich
 Nicht so zu rächen, daß die Rache mir genügt. 50

(Eine Pause. Sie wendet sich nach der Stadt zu und gewahrt denjenigen, von dem sie so eben gesprochen.)

Doch dort erblickt mein Auge jetzt Hippolytos,
 Den Sohn des Theseus, müde seines Jagdgeschäfts
 Heimkehrend: scheid' ich denn von dieser Stätte fort!
 Und auf den Fersen schreitet ihm zugleich ein Troß
 Zahlreicher Diener jubelnd nach, an Artemis 55
 Die Göttin richtend Preisgesänge; weiß er doch
 Mit nichten, daß des Hades Thor vor ihm bereits
 Geöffnet steht und dieses Licht sein letztes ist!

Zweite Scene.

Hippolytos, einen Kranz in den Händen tragend und von einer Menge fröhlicher Diener begleitet, die sein Jagdgefolge ausmachen, nähert sich der Bühne von der aus dem Gefild in die Stadt führenden Seite. Die Gesänge, die man schon von ferne gehört, werden fortgesetzt.

Hippolytos. Der Jägerchor.

Hippolytos.

Erste Liedreihe.

Mir nach! Mir nach! Preiset die hohe
 Herrin, die Tochter des Zeus, 60
 Artemis, wachend im Himmel!

(Hippolytos schreitet, über die Bühne hin, nach der Bildsäule der Artemis vor der Pforte zu. Der Dienerchor folgt.)

Jägerchor.

Zweite Liedreihe.

Mächtige, Mächtige, Stolzeste du,
 Zeus' Tochter, o Heil,
 Heil dir, Artemis, Kind des Zeus,
 Welches geboren der Leto Schooß,
 Jungfrau, schönste du, lieblichste,
 Die im weiten Himmel thront,
 Wo des herrlichen Vaters Haus
 Goldreich strahlt, die geschmückte Halle!

65

Hippolytos.

Dritte Liedreihe.

Artemis, Heil dir, schönste,
 Ja, Heil dir, schönste der Jungfrau'n
 Auf Olymps weiten Höh'n!

70

(Unter Verneigungen, wie sie die einzelnen Rhythmen der letzten Zeilen herauserkennen lassen, hat sich Hippolytos jetzt der Bildsäule der Artemis genähert.)

Hippolytos.

(Im Gebet zur Bildsäule der Artemis sich aufrichtend:)

Nimm diesen Kranz, o Herrin, den ich dir zum Schmuck
 Geflochten bring' aus unentweihter Flur Bereich,
 Wo nie ein Hirt zur Weide seine Heerde führt,
 Noch nie die Sichel gras'te, nein, die Biene nur
 Auf unentweihtem Ager schwirrt in Lenzespracht;
 Mit Gärtnerhänden waltet dort die hehre Scheu
 Und tränkt die heilige Stätte mit Gewässerthau:
 Nur Solchen, welchen ungelehrt in tiefster Brust
 Die höchste Tugend innewohnt, gestattet sie
 Im Hain zu pflücken; Bösen ist es unerlaubt.

75

80

(Indem er auf das Haupt der Bildsäule den Kranz setzt:)

Laß also, theure Herrin, auf dein golden Haar
 Die Krone drücken, dargebracht aus frommer Hand!
 Beglückt wie Keiner seh' ich mich auf dieser Welt:
 Dein hehrer Umgang, dein Gespräch ist mir vergönnt, 85
 In dem ich deine Stimme höre, wenn ich auch
 Dein Auge nicht erblicke. Möchte sich so schön
 Mein Lebensabend neigen wie der Morgen war!

(Eine kurze Pause. Ein vertrauter Diener tritt auf ihn zu.)

Dritte Scene.

Hippolytos. Ein Diener aus dem Jägerchor.

Diener.

O Fürst, die Götter sind die Herrn, sie ruft man an:
 Sprich, gäbst du meinem wohlbedachten Rath Gehör?

Hippolytos.

Mit Freuden! Nicht für weise gält' ich sonst fürwahr. 90

Diener.

Sag' also, weißt du, welch' Gesetz auf Erden herrscht?

Hippolytos.

Weiß nicht! Um welchen Gegenstand befragst du mich?

Diener.

Man müsse hassen stolzen Muth und Eigensinn.

Hippolytos.

Mit vollstem Recht! Die Stolzen sind der Welt zur Pein.

Diener.

Bescheidenheit dagegen hat der Menschen Lob.

95

Hippolytos.

Das größte! Wenig kostet sie bei reichem Lohn.

Diener.

Und glaubst du, daß im Götterreich das Gleiche gilt?

Hippolytos.

Gewiß, wofern der Menschen Gesetz vom Himmel stammt.

Diener.

(Die Hand nach der Pallastpforte ausstreckend:)

Und eine stolze Göttin doch mißachtest du?

Hippolytos.

(Vor dem Winke ausweichend:)

Welch' eine? Hüte deinen Mund vor Faseln!

100

Diener.

(Auf die Bildsäule der Aphrodite hinzeigend:)

Sie, die an deinen Pforten prangt, die Kypris dort!

Hippolytos (sanft:)

Geweih't der Keuschheit, bring' ich ihr nur fernen Gruß.

Diener.

Doch steht sie stolz und vielgerühmt auf Erden da!

Hippolytos.

Nicht hält ein Jeder jeden Gott und Menschen hoch.

Diener.

(Durch des Gebieters Antwort erschrocken:)

Der Himmel helf' dir und verleih' dir rechten Sinn!

105

Hippolytos.

Kein Gott gefällt mir, den man nächtig feiern muß.

Diener.

Den Ewigen muß man Ehre zollen, theures Kind!

Hippolytos.

(Von dem Diener sich barsch abkehrend zu seinem Jagdgefolg:)

Vorwärts, Gefährten, tretet nun in's Haus und denkt
An eure Mahlzeit! Lieblich winkt am Schluß der Jagd
Die volle Tafel. Striegelt mir alsdann sofort
Die Kofse: tummeln will ich sie nach Herzenslust,
Geschirrt an meinen Wagen, wenn ich abgespeißt.

110

(Indem er sich nochmals zu dem betrübten Diener kehrt, mit etwas
höhnendem Tone:)

Doch deiner Kypris sag' ich schönstes Lebewohl!

(Hippolytos mit seinem Gefolge zieht in den Pallast.)

Diener.

(Indem er vor die Bildsäule der Aphrodite tritt:)

Ich meinerseits, ich äffe nicht der Jugend nach,
Mit Slavendemuth schütt' ich aus mein volles Herz
Und neige frommen Flehens mich vor deinem Bild,
O Herrin Kypris! Sieh' es gnädig Jenem nach,
Der jugendmuthig allzuhoch die Saiten spannt
Und thöriert faselt: stelle dich als wärst du taub!
Denn Götter müssen weiser sein als Sterbliche.

120

(Er folgt den Uebrigen in den königlichen Pallast nach.)

Zweiter Akt.

Die Frauen des Chores ziehen aus der Stadt heran und ordnen sich auf der Bühne, die noch leer ist wie früher. Dann beginnen sie nachfolgenden Gesang.

Erste Scene.

Der Chor allein.

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Schäumend und rauschend ergeußt krugfüllenden Sprudel ein Fels
Aus steiler Wand: man sagt, Okeanoswasser träuft er.
In dem Thau der Gluth daselbst 125
Spülte Purpurzeuch
Eine Freundin jüngst
Und breitet's aus über dem hellumsonnten
Glutheißen Felsen gemach; von ihr denn
Ward kund mir zuerst das Loos Phädra's: 130

Erste Gegenstrophe.

Siechend verweile, gestreckt aufs Lager, die Herrin daheim,
Und ihren blonden Hauptschmuck schatte die feine Decke;
Und bereits der dritte Tag 135
Sei es heut, wo sie
Ihrem keuschen Leib
Demeters Korn schmachtend entzieht und fastet:
Ein Raub verborgenen Leides, will sie
Trübseligem Tod anheimfallen. 140

Zweite Strophe.

Wohl, ach, rasest du gotttrunken,
 Weib! Trägt Pan, trägt Hekate Schuld,
 Schuld Bergmutter Kybele, Schuld Korybantische Rache?
 Ist's wohl die büirschende Jungfrau 145
 Diktynna, welche dich straft,
 Weil Opfermahl ihr du versagt ruchlos?
 Schweift doch durch Wasser und Bestland
 Ihr Fuß, und brausend um sie
 Rostt stuthwirbelnde Salzwoge! 150

Zweite Gegenstrophe.

Ist dein Gatte, der stammhehre,
 Der Erechtheus' Söhnen gebeut,
 Ursach? Hat er entweiht dein Bett, pflegend heimliche Buhlschaft?
 Ist jüngst ein Schiffer von Kreta 155
 Genacht dem Haven Trözens,
 Der gastlich lacht jeglichem Seefährmann,
 Leidmähr dir bringend, o Fürstin,
 Weßhalb du traurigen Harms
 Auf dein Lager gebannt wehklagst? 160

Schlußstrophe.

Den herbsten Stoß jammervoller Qualen
 Dulden die Frauen oft, wenn freißend in harter Geburten Wehen
 Rathlos liegt ihr bebender Leib.
 Auch mein Schooß hat ihn erfahren, den Sturm! 165
 Da schrie ich indeß zu dem Kindbetthort,
 Zu der Artemis, auf,
 Zu der himmlischen Herrin des Pfeiles:
 Immer auch mit Götterbeistand eilt zu Hülfe 170
 Mir die Heißersehnte.

(Die Pforten des königlichen Pallastes öffnen sich jetzt; die weibliche Dienerschaft zeigt sich mit der Königin Phädra.)

Erstes Anapästensystem.

Chorführerin.

Doch siehe, da tritt von der Amme geführt,
Der betagten, heraus die Gebieterin selbst:
Mehr wölkt sich und mehr ihr die düstere Stirn.
Boll Sehnsucht fragt mein Herz, was es sei,
Das also gebleicht

Und verwandelt der Königin Farbe?

175

Zweite Scene.

Während Phädra von ihrer Amme durch die Pforten des Pallasts auf die Bühne geleitet wird, tragen Dienerinnen einen Bettsessel mit Lehnen hinter ihnen her. Die Amme läßt ihre leidende Herrin auf diesen Ruhesitz nieder, ehe sie das Wort ergreift.

Der Chor. Die Amme. Phädra.

Zweites Anapästensystem.

Amme.

(Schmerzlich aufblickend:)

Ach, sterbliche Noth! Ach, Krankheitsfluch!

(Zur Phädra sich beugend:)

Was soll ich dir thun? Was nicht thun? Sprich!
Hier lacht dir der Tag, hier Aether und Licht,
Und geschafft steht hier vor das Haus nunmehr
Dein Siechthumsbett.

180

„Nur hinaus, nur hinaus,“ rief stets dein Mund;
Doch flugs, ach, sehnst du dich wieder hinein.
Denn du änderst dich flugs und erfreust dich an nichts:

Stets kehrt du den Blick von der Nähe verstimmt
In die Ferne hinweg. 185

(Eine kurze Pause. Die Amme kehrt sich von der stumm darsitzenden Herrin gegen das Theaterpublikum.)

Traun, Kranksein ist ein erträglicher Ding
Als Wärterin sein! Denn die erstere Last
Ist einfach nur: bei dem Zweiten gesellt
Sich zu leiblicher Qual noch der geistige Schmerz. 190
Ach, ewiglich heut nierastenden Leids
Stromwoge das menschliche Dasein!

Drittes Anapästensystem.

Ob es Süßeres sonst als das Leben noch giebt?
Nacht Dunkel verbirgt's mit umwölkender Wand.
Drum hängen wir auch tollliebend an ihm:
Strahlt doch sein Glanz an der Sonne so schön,
Und ein anderes Sein ward Keinem noch kund, 195
Kein Auge noch drang in des Erdreichs Nacht,
Und wir sind nur der Dichtungen Spielball!

(Phädra will sich auf dem Ruhelager unter mehrfachen Anstrengungen erheben, während sie die umherstehenden Dienerinnen anredet.)

Viertes Anapästensystem.

Phädra.

Auf, richtet den Leib und das Haupt mir empor:
Schlaff hängen herab mir die Glieder, o Frau'n!
Faßt, Mägde, mich flugs an der Arme Gelenk! 200

(Die Dienerinnen gehorchen ihrem Befehle, worauf sie sitzend zur Amme sich wendet:)

Wie drückt mich des Kopfs Stirnbinde so schwer!
Nimm ab sie, damit
Zu den Schultern herab frei walle das Haar.

Amme.

(Indem sie der Herrin das Stirnband abißt:)

Nur Geduld, mein Kind! Wirf nicht dich so wild
 Und verdrießlich umher.
 Trägst leichter du doch mit gelassenem Sinn 205
 Und erhabenem Troß dein Siechthumsleid:
 Noth müssen die Sterblichen dulden!

Fünftes Anapästensystem.**Phädra.**

Ach, ach!
 O vermöcht' ich zum Trunk am erquickenden Born
 Mir zu schöpfen den Thau frischqueelliger Fluth,
 Und im schattigen Grund, von der Pappel umschwirrt, 210
 Mich zu lagern, gestreckt auf blumigen Nied!

Amme.

Was schwärmst du da, Kind?
 Daß solches Geschwätz vor der Menge nur nicht
 Dir entschlüpfe, Gekreisch wahnwitziger Art!

Phädra.

(In ihren Phantasten immer lebhafter fortsahrend:)

Auf, auf, in's Gebürg! In der Waldungen Nacht 215
 Und in Föhrengbüsch,
 Wo der Jagdhund tanzt wildtödtenden Sprungs,
 Nachsehend im Lauf dem gesprengelten Hirsch!

(Indem sie von ihrem Ruhesager empor springt und mit entsprechenden Geberden ihre Worte begleitet:)

Bei den Göttern, Halloß gern schrie' ich, Halloß
 In des Jagdhunds Ohr! Gern möcht' ich zugleich 220
 Den thessalischen Spieß abschneiden, gedrückt
 An das blonde Gelock,
 Und die stachlichte Wehr in den Fäusten gewiegt!

Sechstes Anapästensystem.

Amme.

Mein Kind, was flammst du so krampphaft auf?
 Was kummert dich, sprich, das Getümmel der Jagd?
 Was trachtest du nach frischlabendem Born? 225
 Stürzt doch, an die Burg anstoßend, ein Quers
 Von dem Hügel daher, dir zu löschen den Durst!

Phädra.

(Wie früher in ihren Phantasien fortfahrend:)

Ach, Artemis, die du die Limnische Flur
 An dem Meerstrand schirmst
 Und der Rofrennbahn hufftäubigen Grund,
 Ach, flög' ich einher auf deinem Gefild, 230
 An der zügelnden Hand den venezischen Hengst!

Siebentes Anapästensystem.

Amme.

Schwärmt sinnlos fort dein thörigter Mund?
 Bald lockt dich zur Jagd in die Berge hinaus
 Sehnsüchtiger Wunsch, bald zieht an des Meers
 Fluthwogendem Strand Rofrennen dich an. 235
 Nur ein Seher erräth's tiefforschenden Blicks,
 Wer der Götter, o Kind, dich mit Tollheit schlägt
 Und dich zaus't an verwirrendem Zügel!

Achstes Anapästensystem.

Phädra.

(Aus ihren Phantasien erwachend und auf das Lager zurücksinkend:)

Ich Unselige, weh! Was verbrach ich bethört?
 Wie vergaß ich so weit die gesunde Vernunft? 240
 Ich rast'e, gestraft von der Himmlischen Zorn!
 Ich Klägliche, weh!

(Der Amme winkend:)

Komm, Mutter, verhüll' mir von neuem das Haupt;
Denn es füllt mich mit Scham mein tolles Geschwätz.

(Während die Amme auf sie zutritt und sie verschleiert:)

Komm, hülle mich ein! In die Augen sich drängt 245
Mir die Zähre, beschämt kehrt ab sich der Blick.
Traun, peinvoll ist der Vernunft Rückkehr,
Und das Rasen ein Leid: nichts Süßeres giebt's,
Als den Tod nicht fühlend zu sterben!

Neuntes Anapästensystem.

Amme.

(Nachdem sie das Haupt der Phädra verschleiert hat:)

Ich verhülle dich, Kind! Wann deckt mir indeß 250
Mein eigen Gebein das verschleierte Grab?

(Sie kehrt sich wieder gegen das Theaterpublikum hin.)

Viel lernt' ich im Lauf vieljähriger Frist!
Wahr find' ich es denn:
Stets sollte der Mensch an der Liebe Pokal
Nur mit mäßiger Gluth sich berauschen das Herz
Und betäuben es nicht in das innerste Mark: 255
Leichtlösbar sei das entzückende Band,
Daß bald wir es kühl abstreifen und bald
Straff schlingen um uns.
Sich zu härmen um Zween ist, wahrlich, zu viel
Für ein einziges Herz und zu bitter:

(Mit der Hand auf die Herrin deutend:)

ich fühl's

In der Trauer um sie! 260
Wer allzubeforgt um das Leben sich plagt,
Hat mehr Nachtheil als Segen davon,
Ja, gräbt sich nur selbst der Gesundheit Grab.
Drum preis' ich den Spruch: Fleuch Unmaß stets

Und beachte das Maß!

265

Und die Weisen, sie schenken mir Beifall.

(Eine kurze Pause. Die Königin liegt stumm auf ihrem Ruhebett und der Chor benützt diesen Umstand zu näherer Erkundigung.)

Chor (zur Amme:)

O meiner Herrin Amme, treue greise Magd
Der Bhädra, deutlich sehen wir den Jammer hier;
Doch dunkel bleibt uns, was der Kranken fehlen mag:
Auf, schildere du es freundlich und erklär' es uns.

270

Amme.

Bergebens forsch' ich selber; denn sie sagt es nicht.

Chor.

Blieb auch der Ursprung ihrer Leiden dir verhüllt?

Amme.

Verhüllt wie Alles! Nichts entdeckt ihr Mund davon.

Chor.

Wie liegt sie kraftlos und zerbrochenen Leibes da!

Amme.

Kein Wunder! Schon den dritten Tag ja fastet sie.

275

Chor.

Ob schlimmer Schickung oder sucht den Tod sie selbst?

Amme.

Das Letztere! Fasten will sie, bis ihr Leben flieht.

Chor.

Seltam genug, wenn ihrem Gatten das behagt!

Amme.

Sie birgt's dem Gatten und erklärt gesund zu sein.

Chor.

Und sieht er nicht aus ihrer Wange, daß sie lügt? 280

Amme.

Zufällig hält er außerhalb Trözen sich auf.

Chor.

Und zwingst du sie nicht ernstlich, daß sie dir gesteht,
Woran sie leidet und woher ihr Nasen stammt?

Amme.

Jedwedes Mittel bot ich auf, doch ach! umsonst.
Ja, gleichen Eifers fahr' ich auf der Stelle fort, 285
Damit du selbst als Augenzeuge siehst und hörst,
Wie meiner Herrschaft Jammer mir zu Herzen geht.

(Sie kehrt sich von neuem zu der ruhenden Phädra hin:)

Komm, liebe Tochter! Wollen Frieden wiederum
Selbänder schließen: werde fröhlicher deinerseits
Und blicke heiter wieder und getröstet auf, 290
Ich will dagegen meiden, was dich trüb gestimmt,
Und einer Richtung folgen, die dir mehr gefällt.
Ist also jenes Uebel, das dich quält, geheim,
So siehst du diese Frauen hier, um deiner Qual
Ein Ziel zu setzen. Ist's jedoch von solcher Art,
Daß Männerohr dein Leiden hören darf, so sprich, 295
Damit wir Aerzten melden, welchen Schmerz du hast!

(Eine kurze Pause.)

Ei, ei! Was schweigst du? Schweige nimmer, theures Kind,
Rein, widerleg' mich, wenn du falsch mich sprechen hörst,
Und sprach ich recht, so pflichte meinen Worten bei.

(In einzelnen Absätzen in sie dringend:)

Sieher die Blicke! Rede! Weh, ich armes Weib! 300

(Sie kehrt sich von der regungslosen Phädra wieder ab zum Chore.)

Ihr Frau'n, nunsonst erschöpf' ich mich in Plagen hier,
Wir sind so weit wie früher: wie sie immer sich
Hartnäckig abschloß, also hört auch jetzt sie nicht.

(Sie kehrt sich abermals wieder zur Phädra:)

Ein einzig Wort noch — bleib' verstockter hinterher
Als Saus des Meeres — wenn du stirbst, wenn mutterlos 305
Dastehen deine Kinder, wenn sie keinen Theil
Am Haus der Väter haben, traun, so schwör' ich dir
Bei jener reissigen Amazonenkönigin,
Die einen Herrn für deines Schooßes Sproßlinge
Zur Welt gebracht hat, welcher zwar Bastard nur ist,
Doch ächten Stolzes — nun, du kennst ihn gut, er heißt
Hippolytos — — 310

Phädra.

(Bei Nennung dieses Namens sie plötzlich unterbrechend:)

Weh mir!

Amme.

(Ueberrascht und langsam betonend:)

Traf ich jetzt den rechten Fleck?

Phädra.

Du tödtest mich, o Mutter! Schweig' von diesem Mann
Und nenn' ihn fürder nimmer, bei den Himmlischen!

Amme.

Sieh' doch! Vernünftig bist du, aber trotz Vernunft
Verräthst du deine Kinder und begehrst den Tod.

Phädra.

Die Kinder lieb' ich! — 315

(Zur Seite blickend:)

U n d e r e r S t u r m e r s c h ü t t e r t m i c h .

Amme.

Du trägst von Blut doch deine Hände rein, o Kind?

Phädra.

Die Hände wohl, doch meine Seele seufzt besleckt.

Amme.

Besleckt von Flüchen, die ein Feind auf dich gehäuft?

Phädra.

(Dunkel auf ihre Liebe anspielend:)

Ein Freund zermalmt mich Willenlose willenlos!

Amme.

Ist's dein Gemahl, der argen Fehl an dir gefehlt?

320

Phädra (abwehrend:)

O möcht' ich selber ohne Schuld vor ihm besteh'n!

Amme.

So sprich, was ist das Schlimme, das zum Tod dich treibt?

Phädra (ausweichend:)

Ach, laß mich fehlen! Fehl' ich nimmer doch an dir.

Amme.

(Indem sie vor ihrer Herrin zu Boden fällt:)

Mit nichten ruh' ich, deinem Zwang nur geb' ich nach!

Phädra.

Was thust du? Hängst dich quälerisch an meinen Arm?

325

Amme.

(Auch die andere Hand um die Kniee der Phädra legend:)

Und deine Knie' auch laß' ich nun und nimmermehr!

Phädra.

Ach, grausen wird dir, Aermste, vor der grausen Mähr!

Amme.

Was aber träfe Grauseres mich, als dein Verlust?

Phädra.

(Dunkel für sich, indem sie an Hippolytos denkt:)

Er bringt mich um! Doch ehrenvoll ist dieser Kampf.

Amme.

Du sprichst von Ruhmglanz, aber schweigst trotz meines Flehns? 330

Phädra.

Durch weises Schweigen mach' ich mir die Schmach zu Lob.

Amme.

Erwirbst du dir nicht größeren Ruhm, wosern du sprichst?

Phädra.

(Ihr Andringen nochmals abwehrend:)

Laß fahren meine Rechte! Fort, bei Göttern, fort!

Amme.

Mit nichten! Erst gewähre mir verdiente Schuld!

Phädra (tief aufathmend:)

Es sei! Verehrung zoll' ich deiner frommen Hand. 335

Amme.

So harr' ich schweigend; denn das Wort ist nun an dir.

Phädra.

(Nach einer kurzen Pause.)

Ach, armste Mutter, wie verliebtest du dich einst!

Amme.

Von ihrer Liebshaft sprichst du wohl mit jenem Stier?

Phädra.

(Ohne auf die letzte Frage zu achten:)

Auch du, unselige Schwester, Bakchos' Gattin du!

Amme.

Was sicht dich an, Kind? Zählst den Fluch der Deinen auf! 340

Phädra.

Und drittens, welches Jammerloos erleid' ich selbst!

Amme.

(Erstaunt ihre Geberden betrachtend, und für sich:)

Wo will hinaus sie? Tief erschüttert steh' ich da!

Phädra.

Von meinem Stamm rührt, nicht von jüngst, mein Mißgeschick!

Amme.

Um keine Sylbe klarer bin ich als zuvor.

Phädra.

Weh! —

O sagtest du statt meiner, was ich sagen muß! 345

Amme.

Kein Seher bin ich, dessen Blick durch Dunkel dringt.

Phädra.

Was für ein Ding ist's, das die Zunge Liebe nennt?

Amme.

Ein süßes, Tochter, und zugleich ein schmerzliches!

Phädra.

Den zweiten Fall denn seh' ich als den meinen an.

Amme.

Was sagst du, theure Tochter? Bist verliebt? In wen? 350

Phädra.

Wie heißt der Jüngling, — jener Amazonensproß —

Amme.

Hippolytos meinst du?

Phädra.

Sagst es selbst, nicht ich, o Weib!

Amme.

Weh mir; was hör' ich, Tochter? Ach, du tödtest mich!

(Sie kehrt sich mit Entsetzen ab nach dem Chore hin:)

Ihr Frauen, nie verwind' ich, nie verwind' ich das!

Hinweg, verhaßtes Sonnenlicht, verhaßter Tag! 355

(Unter wilden Geberden der Verzweiflung:)

Ich zucke, muß ersticken; sterbend fall' ich hin

Und muß erblaffen! Lebet wohl! Ich bin entseelt!

Selbst keusche Seelen werden, trotz des Widerstands,

Die Beute schnöder Liebe. Keine Göttin, traun,

Ist Kypris, nein, ein Wesen, wenn's ein solches giebt, 360

Erhaben über Göttermacht: sie ist es, die

Zerschmettert hat die Herrin, mich und dieses Haus!

(Sie liegt ohne Regung am Boden, bis der Chor und Phädra sich ausgesprochen haben.)

Chorgesang.

Strophe.

Erste Person.

Hörtest du, ach, faßtest du, ach,
 Der Schreckworte Schall,
 Welche der Fürstin wehklagende Lippe sprach?

Zweite Person.

Dahinstürb' ich gern, bevor, Theure, dein
 Leben der Gram verzehrt! O Leid, weh', weh' mir!

Dritte Person.

Schmerzenreiches Loos dieser Frau!

365

Vierte Person.

Ewig Jammerhaus dieser Welt!

Fünfte Person.

Du bist verloren, Grauses hat dein Mund entdeckt!

Sechste Person.

Welches Verhängniß zieht finster um dich herauf?

Siebente Person.

Ein Sturmwetter dräut dem Haus schlimmen Schlag.

Achte Person.

Kein Zweifel bleibt mehr, wie der Stern der Kypris dir
 Nieder sich neigt, du leidselige Kreterin!

370

(Phädra richtet sich mit gesammelter Kraft empor und tritt dem Chöre gegenüber.)

Phädra.

Ihr edeln Frauen, die ihr hier Trözen bewohnt,
 Pelops'schen Reiches Vorderthor im fernsten Ost,
 Oftmals in mancher langen Nacht erwog ich schon,
 Woher des Menschenlebens Noth und Jammer stammt. 375
 Und zwar bedünkt mich keineswegs der Unverstand
 Als Quell des Uebels; denn an Einsicht fehlt es nicht
 Den Meisten; nein, die Frage löst sich dergestalt:
 Das Gute kennen, fühlen und verstehen wir,
 Allein wir handeln nicht danach, der eine Theil 380
 Aus Lässigkeit, der andere, weil der Freudenrausch
 Ihm höher als das Schöne steht. Unzählig ist
 Der Freuden Menge: Blandereien hindern hier,
 Dort Müßiggang, das süße Laster, endlich auch
 Die blöde Scham. Denn doppelt stellt die Scham sich dar,
 Bald nicht verwerflich, bald ein Fluch für Haus und Heerd. 385
 Wär' unterscheidbar ihr Begriff mit Leichtigkeit,
 Buchstabengleichheit trüge nicht das Doppelding.

(Eine kurze Pause.)

An dieser Wahrheit hielt ich fest in meinem Geist,
 Und keines Zaubers böse Macht vermochte mich
 Bethört zurückzuschleudern auf verkehrte Bahn.
 Das ist die Richtung also, die ich treu befolgt: 390
 Als ich die Wunde, welche mir die Liebe schlug,
 Im Herzen spürte, dacht' ich auf den klügsten Weg,
 Zu wehren ihrem Stachel. Und mein Erstes war:
 Ich schwieg und barg das Leiden, das mein Herz zerriß.
 Denn auf des Menschen Zunge, traun, ist kein Verlaß:
 Dem Nächsten Rath zu spenden, das versteht sie wohl, 395
 Sich selber aber schafft sie selbst den ärgsten Fluch!

(Mit veränderter Stimme:)

Zum Zweiten war ich Willens, mit Besonnenheit
 Zu streiten und zu siegen über diesen Wahn.

Und drittens, als vergebens all' mein Ringen war,
 Die Kypris aus dem Feld zu schlagen, da erschien 400
 Zu sterben mir das Beste: keines Menschen Mund
 Mag diesen Vorsatz schelten! Denn was mich betrifft,
 So wünsch' ich, meine Tugend leuchte strahlenhell
 Und meine Schande hülle sich in tiefste Nacht.
 Nicht unbekannt ja blieb es mir, wie schmachbesleckt
 Mein Leiden, mein Beginnen sei, und überdies 405
 Begriff ich meine Lage ganz: ich war ein Weib,
 Der Welt ein Abscheu. Fluch der Schnöden, schlimmster Fluch,
 Die ersten Treubruchs frechen Bettverrath gewagt
 An ihrem Gatten! Aus der Brunkpalläste Reich
 Nahm ihren Anlauf diese Best der Frauenwelt.
 Denn sieht der Hohe lachend auf das Laster hin, 410
 Fürwahr, so sieht's der Niedere bald für Tugend an.
 Auch jene Frau'n verwünsch' ich, die, nur keusch zum Schein,
 Im Stillen schöne Frevelschuld aufhalsen sich!
 Wie kann, o Kypris, schaumgeborene Königin,
 Ein solches Weib je wieder ihrem Ehgespann 415
 In's Auge schauen? Muß sie vor dem Dunkel nicht
 Beständig zittern, welches ihr Mithelfer war,
 Und vor des Hauses Sälen, daß sie Sprache nicht
 Vielleicht erlangen? Wahrlich, ebendas nur ist's,
 Was mir den Tod bringt, Theure, daß ich nimmermehr 420
 In offne Schande stoßen meinen Gatten mag,
 Noch meines Schooßes Kinder: nein, sie sollen einst,
 Den Kranz der Freiheit windend um die kühne Stirn,
 Als edle Bürger wohnen innerhalb Athens
 Ruhmreichen Mauern, auf der Mutter Namen stolz!
 Zum Knecht erniedrigt fühlt sich selbst der feckste Mann,
 Wosfern ihn Schmach von Mutter oder Vater drückt. 425

(Mit veränderter Stimme.)

Ein einzig Kleinod wägt den Preis des Lebens auf,
 Rechtschaffenheit und Tugend, jene feltne Bier.
 Die Zeit entlarvt den Bösen, wie der jungen Maid

Vorhaltend einen Spiegel ihm am rechten Tag:
Der Pfad des Bösen, mög' er nie der meine sein! 430

(Unterdesſen hat ſich die Amme aus ihrer Beſtürzung wieder aufgerafft und tritt ihrer Gebieterin gegenüber.)

Chor.

Ach, ach! Wie glänzt die Tugend schön allüberall
Und trägt hienieden edeln Ruhm als Lohn davon.

Amme.

O Herrin, dein Geſtändniß, das ſo ſchmerzlich war,
Erschreckt' und überrachte mich in erſter Friſt;
Nun find' ich daß ich thöricht war! Und weiſer fällt 435
Ein zweites Ueberlegen oft auf Erden aus.

So gräulich und abſcheulich iſt's ja nicht, was dir
Begegnet iſt: zornblißend traf die Göttin dich.
Du biſt verliebt: was Wunder? Sind es Viele doch!
Und deiner Liebe wegen willſt du nun den Tod? 440

Was kümmert um den Nächſten ſich der Liebende?
Wie mancher ſtirbe, wenn das Grab die Liebe lohnt?
Denn aller Schranken ſpottet, wenn ſie brauſend naht,
Die mächtige Kypris: Jeden, der vor ihr ſich beugt,
Umfängt ſie ſanften Bogenschlags mit linder Fluth,
Indeß ſie Jeden, welcher ihr vermessen trotzt, 445
In ihre wilden Strudel reißt, wer weiß wie tief!

Durch Aetherhöhen ſchweift ſie, hauſ't im Waſſerſchlund
Des Meers, und ihrem Götterſchooß entſproß das All:
Sie ſegnet und befruchtet, ſie verleiht die Luſt,
Die alle Weſen dieſer Welt an's Licht gebiert. 450

Erwäge, jene Denker, die des Alterthums
Schriftmäler kennen, hold zugleich den Muſen ſind,
Sie wiſſen, wie Zeus ſelbſt voreiſt in Liebesluſt
Mit Semele ſich verbunden, wiſſen ferner auch,
Wie einſt der roſigen Coſ Hand den Kephalos
Aus heißem Liebesſehn nach der Götter Reich 455
Emporgeraubt hat: ohne Scham indessen thront

In Himmelsräumen fort das Paar und meidet nicht
Den Kreis der andern Götter, sondern trägt den Schlag
Der herben Niederlage, wie mich dünkt, gefaßt.

(Eine kurze Pause.)

Du aber willst dich sträuben? Ei, da mußt'est du
Zur Welt dich bringen lassen unter eigener
Geburtsurlaubniß, oder unter Zeptermacht
Bon andern Göttern, da du nicht zufrieden bist
Mit heutigen Weltgesetzen! Ueberleg' zugleich,
Wie viele Grundgescheidte zwar recht wohl den Niß
In ihre Gattenfreuden sehen, aber ihn
Nicht sehen wollen? Und wie viele Väter auch
Den Söhnen ihre Sünden auf der Kypris Feld
Ausbaden helfen? Denn es ist auf dieser Welt
Ein weiser Grundsatz, unter Nacht das Häßliche
Zu bergen. Nun und nimmer auch ist's wohlgethan,
An's Menschenleben allzustrenge Forderung
Zu stellen. Kannst ja schwerlich selbst ein bloßes Haus
Mit seiner Zimmerreihen dachgeschügtem Bau
Bis auf den Grund erforschen: wie verstündest du
Aus einem Leidpfehl, schrecklich wie der deinige,
Das Haupt zu tauchen? Wahrlich, ward des Guten mehr
Als Bösen dir beschieden, kannst du sicherlich
Vom höchsten Glück nur sagen, als ein sterblich Weib!

(Eine kurze Pause.)

Auf, theures Kind, laß fahren deinen Unverstand
Wie deinen Hochmuth: nichts als Hochmuth ist es ja,
Wenn du den Rang ablaufen willst den Himmlischen.
Auf, liebe kecklich: sie, die Göttin, wollt' es so.
Du krankst: wohl an, keh' deiner Krankheit Fluch zum Heil!
Vertraut mit Bannspruch sind wir und mit Zauberlied:
Für deine Krankheit findet schon ein Mittel sich.
Der Wiß der Männer, wahrlich, käme spät zum Ziel,
Wenn unserm eignen Frauenwiß der Rath gebräch'!

Chor.

O Phädra, Balsam träufelt zwar der Amme Wort
 Auf deine Herzenswunde, doch ich lobe — dich!
 Mein Lob indeß klingt deinem Ohr mißfälliger
 Und minder hochehrföulich als der Amme Rath. 485

Phädra.

Das eben ist's, was manches blühende Haus und Reich
 In Trümmer stößt: der allzuschöne Redeschwall!
 Die Lippe drum entsage bloßem Ohrenschaus
 Und ströme nur erhabener Tugend Lobgesang.

Amme.

O eitler Wortpomp! Wohlgeßelter Floskeln Schwall 490
 Ist hier von keinem Nutzen, nur — der Bräutigam!
 Ich eil' ihn auszuforschen und ihm rundheraus
 Den ganzen Kummer kundzuthun, der dich betrübt.
 Ja, wäre nur dein Leben nicht so hart bedroht
 Und du ein Weib von minder heftiger Leidenschaft,
 Fürwahr, so würd' ich nimmer dir, um deiner Lust 495
 Und Sinnlichkeit zu fröhnen, solchen kühnen Schritt
 Vorschlagen! Höchsten Preis indessen gilt es jetzt:
 Dein Leben selbst; und dieses spricht mich tadelfrei.

Phädra.

Welch' toller Vorschlag! Schweige flugs und bringe mir
 Nicht über deine Lippe mehr solch' schlechtes Wort!

Amme.

Schlecht, aber vortheilhafter dir als Tugendsspruch! 500
 Denn besser ist das Wagniß, das dein Leben schützt,
 Als stolzer Nachruhm, den du mit dem Tod bezahlst.

Phädra (abwehrend:)

Halt' ein, bei Göttern! Schöne Worte, schlechter Rath!
 Nichts mehr davon! In heißer Liebe lodert zwar

Mein ganzes Herz, doch wenn du Schlechtes Tugend nennst, 505
Wird mich die Flamme tödten, die ich fliehen will.

Amme.

Am besten dann, wenn Liebeswahn dich nicht ergriff;
So aber folg' mir: traun, der zweite beste Rath!
Ich habe Zaubermittel für den Liebesbann
Im Zimmer drinnen, ebenrecht besinn' ich mich: 510
Auf süße sanfte Weise wird durch ihre Kraft
Dein Herz genesen, wenn du nicht den Muth verlierst!
Von deinem Liebling muß ich denn zuvörderst mir
Ein Zeichen holen, sei's ein Wort der Lippe, sei's
Ein Zipfel seines Kleides, und den Bann vollziehn, 515
Der Zweier Herzen schlagen macht in gleichem Schlag.

(Sie will gehen.)

Phädra.

Besteht in Balsam oder in Trank dein Zauberstoff?

Amme (ausweichend:)

Weiß nicht; nur helfen laß dir, Kind, und frage nicht.

Phädra.

In deiner Klugheit, fürcht' ich, gehst du gar zu weit!

Amme.

In lauter Aengsten schwebst du! Was besorgst du denn?

Phädra.

Daß du an Theseus Sohn verräthst mein Herzeleid. 520

Amme.

Sei ruhig, Kind! Das richt' ich Alles trefflich ein.

(Indem sie zur Bildsäule der Kypris vor dem Eingange sich wendet:)

Nur du, o Kypris, schaumgeborene Königin,
 Verleih' mir Beistand!

(Abgehend, nach der Seite gewandt und dunkel:)

Was ich sonst im Geist beschloß,
 Das sei dem Ohr der Freunde drin allein enthüllt!

(Sie begiebt sich in den königlichen Pallast. Phädra tritt in den Hintergrund der Bühne.)

D r i t t e r A k t .

Erste Scene.

Phädra zeigt sich im Hintergrunde der Bühne, zunächst den Mauern des Pallasts, während der Chor folgenden Gesang anstimmt.

Der Chor. Phädra im Hintergrund laufend.

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

O Gott der Liebe, der Liebe du,	525
Der du mit Schmachten das Auge füllst,	
Der wonnige Lust du Jedem siegreich	
Einhauchst in das Herz, ein tapfrer Feldherr:	
Ach, nahe dich nimmer uns zum Unheil,	
Komm' nimmer zum Fluch uns!	
Gleicht doch Feuer und Bluthgeschosß der Himmelssonne nicht	530
Der Kypris mächtigem Pfeil, den der Gott der Liebe wirft,	
Des himmlischen Zeus Sohn.	

Erste Gegenstrophe.

Was frommt's, was frommt es dem Griechenvolk,	535
Am Strom Alpheios, wie auch im Haus	

Des Pythischen Gottes darzubringen
 Reichströmigen Farrenblutes Fülle:
 Wenn Preis es versagt dem Gott der Liebe,
 Dem Herrscher der Menschheit,
 Der die Schlüssel der Kypris führt zum süßen Brautgemach, 540
 Verderben schleudert und zahlloses Weh zerschmetternd häuft
 Auf sterbliche Häupter.

Zweite Strophe.

Kypris jochte denn auch 545
 Einst Dechaliens Jungfrau,
 In Unschuld noch blühend und keusch und züchtig,
 Vom Heerd des Eurptos los:
 Wie eine Bakchantin des Hades flog sie, 550
 Durch Feuer und Rauch und Blut
 Und umschollen von mordgrimmem
 Brautfestklang, in Herakles' Heldenarm:
 Ach, unseliges Brautfest!

Zweite Gegenstrophe.

Liebens heiliger Ring, 555
 Dirke's heiliger Sprudel,
 Ihr kennt auch den mächtigen Gang der Kypris!
 Denn unter Donner und Blitz
 Erschlug sie des himmlischen Bakchos Mutter, 560
 Ihr raubend im Todesschlaf
 Das Entzücken der Brautwonne.
 Sie blä't allgewaltigen Hauchs und flattert
 Frei umher wie die Biene.

(Eine kurze Pause. Phädra, die nach dem Pallast hin gefauscht, tritt unter
 Geberden des Schreckens einen Schritt näher auf den Chor zu.)

Zweite Scene.

Der Chor. Phädra.

Phädra.

O schließt den Mund, ihr Frauen! Nun ist Alles aus! 565

Chor.

Was giebt's, o Phädra, Schlimmes unter deinem Dach?

Phädra.

(Nach dem Pallast aufmerksam zurückgewandt:)

Nur still! Ich horche, welch' Geschrei das Haus erfüllt.

Chor.

Ich harre stumm; doch dieses Vorspiel lautet schlecht.

(Eine kurze Pause.)

Phädra.

(Von neuem erschrocken sich umkehrend:)

O Schmerz, ach, weh, weh!

Ich Jammervolle! Dieser Schlag zerschmettert mich! 570

Chor.

Vorgesang.

Sage, was preßt Achrus, sage, was Schrei dir ab?

Welcherlei Kunde schreckt, o Weib, dein Gemüth

Stürmischen Trauertons?

Phädra.

Ich bin verloren! Tretet her zur Pforte hier 575

Und hört den grausen Lärmen, der im Haus erschallt.

Chor.

Strophe.

Du selbst weißt am Thor; dir selbst gilt die Mähr,
Welche von innen kommt.

Sage denn, sag' mir, welch' Wetter herniederbrach? 580

Phädra.

Der reißigen Amazone Sohn, Hippolytos,
Schreit laut und schmäh't aufs ärgste meine Dienerin.

Chor.

Gegenstrophe.

Den Braus hör' ich wohl, allein Klares scholl 585

Nimmer zu Ohren mir:

Stimmengewirr nur schlug, schlug zu dem Thor heraus!

Phädra.

O nein, er schilt sie deutlich freche Kupplerin,
Verrätherin an ihres Herrn erlauchtem Bett!

590

Chor.

Schlußgesang.

Zammer und Weh mir, ach! Theure, dich traf Verrath!
Womit helf' ich dir?

Entdeckt siehst du dein heimliches Leid, und Tod bringt dir
verrätherisch —

Phädra.

Ach, ach! Weh, weh!

Chor.

Eigener Freunde Mund!

595

Phädra.

Getödtet hat mich ihre Lippe, wohlgefünnt,
Doch thöriht heilend meine Qual durch ihr Geschwäg!

Chor.

O gränzenlos Unselige, sprich, was thust du nun?

Phädra.

Nur Eines weiß ich: Sterben ohne Zögern ist
Das einzige Rettungsmittel aus so tiefer Noth! 600

Hippolytos stürzt durch eine von den beiden Seitenthüren aus dem Pallaste, die Amme läuft hinter ihm her. Phädra zieht sich während der folgenden Scene in die Nische des Haupteinganges zurück, wo früher ihr Ruhebett stand, und bleibt von den beiden mit einander Hadernden unbemerkt.

Dritte Scene.

Hippolytos. Die Amme. Die Vorigen.

Hippolytos.

O Mutter Erd' und Strahlenkreis des Helios,
Welch' unerhörten Frevels Laut erschreckte mich!

Amme.

Schweig', theures Kind, eh' fremdes Ohr dein Schreien hört!

Hippolytos (ebenso heftig:)

Auf solche Schandmähr schweig' ich nun und nimmermehr!

Amme.

(Indem sie auf den Erzürnten zueilt:)

Bei deiner schmucken Rechte, Herr, beschwör' ich dich! 605

Hippolytos.

(Sie von sich zurückstoßend:)

Sinweg mit deinen Händen! Fort von meinem Kleid!

Amme.

(Indem sie vor ihm niederfällt:)

Bei deinen Knie'n, ach, bring' mich nicht hartherzig um!

Hippolytos (bitter:)

Nun, hast du doch nichts Böses, wie du meinst, gesagt!

Amme.

Die Kunde taugt mit nichts, Kind, vor Aller Ohr!

Hippolytos (wie früher:)

Was ziemt, geziemt sich besser frei zu künden, Weib!

610

Amme.

O Sohn, gedenke deines Schwurs und halt' ihn treu!

Hippolytos.

(In leidenschaftlichster Erbitterung:)

Geschworen hat nur meine Lippe, nicht das Herz!

Amme.

O Kind, was willst du? Deiner eigenen Freunde Sturz?

Hippolytos.

(Mit einer verächtlichen Geberde:)

O Ekel! Keinen Schurken nenn' ich meinen Freund!

Amme.

(Indem sie auf ihre Kniee vor ihm niedersinkt:)

Verzeihe liebeich! Irren ist des Menschen Loos.

615

(Hippolytos läßt sie unbeachtet und kehrt sich von ihr ab.)

Hippolytos.

O Zeus, was hast du diese falschgemünzte Brut,
 Die Frauen, an der Sonne Licht heraufgepflanzt?
 Denn wolltest du die Menschen schaffen, durftest du
 Für ihre Schöpfung nicht der Frau'n bedienen dich!
 Nein, Goldesfülle mußten dir die Sterblichen 620
 In deine Tempel bringen, Erz und Eisenschmuck,
 Und Kindersegen feilschen dort, ein Jeglicher
 Nach seiner Hände Gaben: stolz und unbeschwert
 Von Weibesnähe prangte dann ihr freies Dach.
 Doch jetzt — wir haben kaum noch heimgeführt den Fluch, 625
 So schwindet unsers Daches Glück verschleudert hin.
 Und daß das Weib ein großer Fluch, ist klar genug,
 Aus diesem Umstand: unter Morgengabe schickt
 Ihr eigener Vater, der sie zeugt' und auferzog,
 Die Braut von hinnen, um des Fluches los zu sein!
 Der Bräutigam indessen, der die schädliche 630
 Giftpflanz' in's Haus genommen, hängt im Freudenrausch
 Den schönsten Schmuck dem gräulichen Götterbildniß um
 Und pugt es mit Gewänderschmuck, der arme Thor,
 Der seines Daches Segen, ach, so blind erschöpft!
 Dann muß er ferner, wenn er wackere Schwäher hat,
 Um dieser willen wohlgemuth ein schlecht Gemahl 635
 Ertragen, oder wenn die Gattin selber gut
 Und ihre Sippschaft kläglich ist, so muß er sich
 Den bittern Kelch versüßen mit dem Trost des Glücks.
 Am besten fährt noch Jener, der ein fades Weib,
 Ein Schattenbild, in seinem Ehetempel hat.
 Hinweg mit klugen! Meinen Heerd betrete nie 640
 Ein Weib begabteren Wesens als für Frauen taugt.
 Denn juist die klugen sind es, die der Kypris Gift
 Mit Bösem schwängert; während ein kurzsichtig Weib
 Vom Rand der Thorheit rettet ihr beschränkter Geist.
 Auch keine Dienstmagd sollte mit den Frauen je 645
 Berkehren: nur die stumme Brut von Bestien

Um sie gesellt sein, also daß sie keinen Gruß
 Zu sprechen, keinen Gegengruß aus fremdem Mund
 Zu hören hätten! Jetzt indes erdenken sie,
 Die Schnödgesinnten, Schnödes nur im Hausbereich,
 Und ihre Mägde plaudern außerhalb es aus. 650

(Indem er sich aufs neue gegen die am Boden knieende Amme wendet:)

So spielst du gleichfalls zwischen mir, du schnödes Hirn,
 Und meines Vaters heiligem Bett die Kupplerin:
 Mit Wasserströmen schwenm' ich mir die Schmach sofort
 Aus meinen Ohren! Könnt' ich je ein Frevler sein,
 Da schon dergleichen Kunde mir Entweißung dünkt? 655

Mein frommer Sinn nur, wisse, rettet dich, o Weib!
 Denn band mich nicht ein übereilter Götterschwur,
 So thät' ich's meinem Vater, traun, zur Stelle kund.
 Des Eides wegen meid' ich jetzt das Haus, so lang'
 Der König außer Landes weilt, und schweige still. 660

Doch folg' ich meinem Vater auf dem Fuß zurück,
 Gespannt von Neugier, welchen Blicks ihn anzuschau'n
 Du selbst sowohl als deine Herrin wagen wirst:
 Ich will doch sehn, wie weit die Frechheit sich erstreckt,
 Die gegen mich du schon erprobt! Fluch über euch!

(Er kehrt sich ab von der Amme.)

In meinem Haß der Frauen rast' ich nimmerdar,
 Sagt Mancher auch, ich eifere sonder Unterlaß: 665
 Sie sind ja sonder Unterlaß auch schlechtgesinnt.
 Drum bessert mir die Frauen oder gestattet mir
 Auf sie den Fuß zu setzen sonder Unterlaß!

Hippolytos entfernt sich in leidenschaftlicher Eile vom Pallaste auf der Straße
 nach der Fremde hin. Phädra tritt einige Schritte aus dem Hintergrunde
 langsam auf den Chor zu.

Vierte Scene.

Phädra. Die Amme. Der Chor.

Gegenstrophe (zu B. 362 f.).

Chorgesang.

Klágliches Loos, schmerzliches ward
 Bescheert, ach, den Frau'n!
 Finden wir jetzt noch Rath, finden wir Hülfe noch? 670
 Der Streitfrage Knoten blieb ungelöst.

Phädra.

Bitterlich büß' ich, ach! O Erd', ach, Licht, ach!
 Welcher Weg der Flucht rettet mich?
 Wie verhüll' ich, sprecht, meine Schmach?
 Welch' Götterwesen schützt mich, welcher Sterbliche 675
 Nahet ein Hort und reicht mir, der Verbrecherin,
 Die Hand? Wahrlich, aus des Unwetters Fluth,
 Nie mich umringt hält, tauch' ich lebend nimmermehr:
 Jeglicher Frauen trübseligste bin ich, ach!

(Phädra tritt der in sich zusammengebeugten Amme näher.)

Chor.

Weh! Weh! Der Hoffnung Anker brach, gescheitert ist 680
 Die List der Amme, Herrin, und dein Segel wankt.

Phädra (zur Amme:)

O schlimmste Natter, Best der eigenen Freunde du,
 Was hast du mir bereitet! Zeus, mein hoher Ahn,
 Vertilg' von Grund und Boden dich durch sein Geschloß
 Des Feuers! Hab' ich deinen Vorsatz nicht geahnt, 685
 Dich nicht ermahnt zu schweigen über jenen Punkt,

Der jetzt mir Schimpf und Schande bringt? Du hast dich nicht
 Darein gefügt: ich sterbe nicht, wie ich gehofft,
 Mit Ehren! Neue Bahnen drängt die Noth mir auf.
 Denn grimmgewegt die Seele wird der Sohn gewiß
 Den Fehler, welchen deine Lipp' an mir beging, 690
 Verrathen seinem Vater, wird verrathen auch
 Dem greisen Pittheus meine Schuld, und alle Welt
 Mit ärgster Lasterungen Schwall anfüllen rings.
 Fluch über dich und Jeden, welcher seinem Freund
 Wohlthaten aufdringt unbedacht und sinnverkehrt!

Amme.

O Herrin, schilt nur immer, daß ich übel that: 695
 Trübt deines Urtheils Schärfe doch des Busens Weh!
 Allein mir fehlt's mit Nichten, wenn du hören willst,
 An Stoff zur Antwort. Sieh', ich säugt' und liebe dich:
 Für deine Krankheit müht' ich mich aus diesem Grund
 Heilmittel aufzufinden, doch es schlug mir fehl.
 Gelang es, hieß ich sicherlich ein kluges Weib; 700
 Denn nach dem Glück wird unserer Weisheit Maß geschätzt.

Phädra.

(Mit stolzer Bitterkeit:)

Ich soll's gerecht erachten und zufrieden sein,
 Daß du den Frevel eingestehst, den du gewagt?

Amme.

Fruchtloser Wortstreit! Ich verließ den rechten Pfad;
 Doch winkt dir selbst aus diesem Sturm noch Rettung, Kind! 705

Phädra.

Genug der Worte! Tief bereits doch früher schon
 Dein erster Rath mir schädlich und verderblich ab.
 Geh' flugs mir aus den Augen und bedenke nur
 Dein eigen Wohl; für meines schaff' ich selber Rath.

(Die Amme verläßt die Bühne. Phädra kehrt sich gegen die Frauen des Chores.)

Doch ihr, erlauchte Töchter aus Trözens Gebiet, 710
Gewährt die einzige Bitte mir, der Flehenden:
Verhüllt in Schweigen, was ihr hier vernommen habt!

Chor.

Zeus' Tochter höre meinen Schwur, die Artemis:
Von deinem Leid entdeck' ich nicht das mindeste.

Phädra.

Nimm meinen Dank! 715

(Eine kurze Pause, wie für sich:)

Ein einziger Trost nur winkt mir noch,
Ein einziger Lichtstrahl durch die düstere Wolkennacht,
Um meinen Kindern ihrerseits des Namens Ruhm,
Mir selbst zu sichern meinerseits das beste Theil,
Wie jetzt die Würfel liegen. Fest ist mein Entschluß,
Mein kretisch Stammhaus bring' ich nimmermehr in Schimpf,
Noch tret' ich Theseus, angeklagt so herber Schmach, 720
Vor Augen —

(mit dumpfer Stimme:)

wenn ein einziger Streich davor bewahrt!

Chor.

Was sinnst du, welch' heillofen Schritt beschloßest du?

Phädra.

Zu sterben! Um das Wie allein noch denk' ich nach.

Chor.

Sprich nicht so sündhaft!

Phädra.

Warne mich nur immerhin!

Am heutigen Tag noch scheid' ich aus dem Leben ab 725

Zur Wonne für die Kypris, meine Genkerin,
Und fall' ein Opfer qualenreicher Liebespein.

(Mit dumpfem entschlossenem Tone:)

Doch will ich einen Zweiten noch zum Untergang
Durch meinen Tod hinraffen, daß er nimmermehr
Vermessenen Stolzes schauen mag auf meinen Sturz: 730
In jener Krankheit Strudel, der mich selbst ergriff,
Mit fortgerissen, lern' er Maß und weisen Sinn!

(Sie verläßt die Bühne, gefolgt von ihrer Dienerschaft, und kehrt in den Palast zurück. Der Chor erhebt, allein vor den Zuschauern, nachfolgenden Gesang.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Könnt' ich mich tauchen in glattgründige Schluchten,
Ein beschwingter Vogel! Möchte
Mich gesellen ein Gott fliegenden Luftschwärmen!
Gern entränn' ich zum Fluthenbraus 735
Astatischer Küste,
Gern zum Bett des Eridanos,
Wo in purpurner Wellen Graus,
Ach, des Phaëthon Schwesterchor
Trauertragend ergeußt den wehmüthigen Strom 740
Bernsteinblitzender Glanzzähren!

Erste Gegenstrophe.

Könnt' ich erreichen die goldreisenden Gärten,
Wo die Hesperiden singen,
Wo Poseidon den Pfad purpurner See Schiffern
Fürder weigert, am hehren Rand 745
Niederneigenden Himmels,
Den die Schulter des Atlas trägt:

Wo ambrosischer Bronnen Fluth
 Zeus' Schlafkammer und Bett umrauscht,
 Und der nährenden Erde hochheiliger Schooß
 Göttern spendet des Heils Fülle! 750

Zweite Strophe.

Weißbestedertes Kreterschiff,
 Weh, das über den Wogenschaum
 Wellenschlagender Salzfluth
 Von gesegnetem Haus du brachtest 755
 Meine theure Herrin,
 Die unseligste Braut und Gattin!
 Traurige Zeichen von Kreta
 Folgten nach, und schlimme Zeichen
 Bot zugleich Athen, das stolze, 760
 Bot die Landung, als in Munich's
 Havenbucht am Strand des Westlands
 Angehängt ward schlanker Laue Flechtwerk.

Zweite Gegenstrophe.

Und mit sündigen Liebeswahns
 Leidenschaftlichen Stürmen brach 765
 Ihr das Herz Aphrodite:
 Von dem schrecklichen Fluch des Wetters
 Beck geschlagen, wird sie
 An die bräutliche Kammerdecke
 Festen die schwebende Schlinge 770
 Knüpfend um den weißen Hals sie,
 Schamerfüllt der finstern Kypris
 Weichend, Lob und schönen Nachruhm
 Wählend statt der Schmach und ihrer
 Liebe heiße Flammengluthen löschend. 775

Vierter Akt.

Erste Scene.

Man hört im Pallaste Tumult, und die Stimme einer Dienerin dringt heraus auf die Bühne, ohne daß ihre Person draussen gesehen wird.

Der Chor. Dienerin im Hause.

Dienerin.

O Graus, o Graus!
Zur Hülfe schleunig Alle rings im Hausbereich!
An Seilen hangt die Herrin, Theseus' Eheweib.

Chor.

Weh, weh! Gescheh'n ist's! Nacht des Todes deckt bereits
Die Königin: an hoher Schlinge schwebt sie frei.

Dienerin.

Geschwind, geschwind doch: Bringt ein doppelschneidig Erz, 780
Damit das Band wir lösen hier von ihrem Hals.

Erster Halbchor.

Was thun wir, Theure? Springen wir in's Haus hinein
Und lösen unsere Fürstin aus der Schlinge Haft?

Zweiter Halbchor.

Warum? An Mägden, jung und rüstig, fehlt's ja nicht!
Zu großer Eifer setzt sich leicht Gefahren aus. 785

(Unterdessen ist die Phädra von dem Geite durch die Dienerschaft abgelöst worden.)

Dienerin.

(Zu den helfenden Mägden im Pallast:)

Auf Polster streckt die jammervolle Leiche hin,
Des Hauses Schatz, ach, meinem Herrn ein bitterer Schatz!

Chor.

Verschieden ist die Aermste, wie mein Ohr vernimmt!
Denn ausgestreckt als Leiche wird ihr Leib bereits.

(Theseus auf der von der Fremdensseite führenden Straße kehrt nebst Gefolge nach dem Pallaste zurück, bekränzt mit Lorbeerzweigen, wie sie die nach Tempeln und Orakeln ausziehenden Pilger zu tragen pflegten. Der König bleibt vor den Frauen des Chores stehen, da er aus dem Innern des Pallastes durch Getöse überrascht wird.)

Zweite Scene.**Der Chor. Theseus.****Theseus.**

O Frauen, wißt ihr, welch' Geschrei das Haus erfüllt? 790
Ich höre dumpfen Stimmenlaut der Dienerschaft.
Fürwahr, mit keinem Jubelgruß erschließt das Haus
Die Pforten mir, dem Frommen, der als Pilger kehrt.
Dem greisen Pittheus widerfuhr doch nicht ein Leid?
Zwar nah' dem Grabe steht er, doch bei alledem 795
Wär' immer sein Verlust mir noch ein herber Schlag.

Chor.

Nicht Greisen gilt das Wetter, das dein Haus gebeugt:
Der Tod von jungen Leichen bringt dir Leid, o Herr!

Theseus.

O Jammer! Meine Kinder sind doch nicht erbläst?

Chor.

Sie leben, doch die Mutter starb, ein harter Schlag! 800

Theseus.

Was sagst du? Mein Gemahl erblich? Durch welchen Tod?

Chor.

Sie knüpfte hohen Seiles Schling' an's Zimmerdach!

Theseus.

Betäubt von Trübsal oder durch ein plötzlich Leid?

Chor.

So viel nur weiß ich! Ebenerst erschien ich selbst,
Dein Jammerloos betrauernd, Herr, vor deinem Haus. 805

Theseus.

Weh, weh! Was trag' ich, ein unseliger Pilgersmann,
Mit diesen Blätterkränzen noch die Stirn geschmückt?

(Er schleudert die abgerissenen Kränze auf die Bühne.)

Ihr Diener, thut die Schlösser an den Pforten auf,
Löset Fug und Klammer, daß ich seh' das Trauerbild
Der Gattin, die auch mir den Tod hinsterbend gab! 810

Die Flügel der Pallasthüren werden aufgethan, so daß man in die Hausflur
sehen kann, wo die Leiche der Phädra auf eine Bahre gelegt ist. Während
Theseus dem Eingange sich nähert, stimmt der Chor seine Klagen an.)

Chor.

Erste Liedreihe.

Aermste, du Aermste, trübseligen Jammers Raub!
Bittest so Schlimmes, thatst
So Grauses, daß du dieses Haus zerschmettert hast.
O wahntrunkner Schritt! Gewaltsamem, ach,

Und unedlem Tod fienst du, der eignen Hand
Kläglichem Opferwerk!

815

Theseus.

Zweite Liedreihe.

Wer hat deinen Blick, Aermste, mit Nacht verhüllt?
Jammer und Herzeleid! Kläglich erstieg ich, ach,
Des Wehs Zinne heut. Hohes Geschick, wie schwebt
Dein Fuß so furchtbar über mir und meinem Dach,
Der Fluch von einem räthselhaften Rachegeist!
Raffte der Tod mich hin! Ein lichtloses Licht
Wurde das Leben mir.

820

Wahrlich, ein Jammermeer brandet und tost' um mich
So mächtig, daß mich überall sein Stoß ergreift
Und überspült sein hochgethürmter Bogenschwall!

Welches Ereigniß war's, welches Verhängnißgraus,
Dessen Gewalt dich, ach, o Weib, weggeraubt?

825

Denn wie ein Vogel bist du meiner Hand ent schlüpft,
In Hades' Dunkel jähen Sprungs hinabgestürmt.
O Leid, ach, o Leid! Schmerzlich, o schmerzlich Weh!

830

Aus altgrauer Zeit hüß' ich verhängten Fluch
Himmliſchen Bornes ab, welcher die Frevelschuld
Der Urahnen rächt.

Chor.

Nicht dir allein, Herr, widerfuhr dergleichen Loos:
Schon tausend Andern starb wie dir ein trefflich Weib.

835

Theseus.

Dritte Liedreihe.

Möchte der Erde Schooß, möchte der Erde Nacht
Finsteren Schlundes aufnehmen mich Aermsten, ach,
Da deine holde Nähe mir entriſſen ist!
Denn schlimmere Wunde schlugst du, als du selbst erlittst.

Wer nennt, ach, den Grund, woher stammt der Blic,
Dessen Verhängnißmacht tödtend dich traf, o Weib? 840

(Er wendet sich gegen die umherstehende Dienerschaft:)

Bekündet was geschehen! Oder hegt umsonst
Zahlreichen Hausgesindes Troß mein Herrscherdach?

(Zur Leiche zurückgewandt:)

In welch' tiefes Leid
Sieh' ich gestürzt das Haus um dich! Schmerz erfüllt's, 845.
Unsäglich, unerträglich: ach, mein Aug' erlischt!
Ded starrt der Heerd, und Waisen sind die Kinder nun.

(Er sinkt wie ohnmächtig über die Bahre hin, die Leiche der Phädra umfangend.)

Chor.

Vierte Liedreihe.

Schiedest, o schiedest, holdes Weib,
Beste zugleich der Frau'n, welche mit leuchtendem Strahl
Helios' Auge wie der Nacht 850
Sternumglänzter Mond beschienen!
Aermster, o Aermster, dessen Haus
So tief sank in Leid! Thränen, in reichem Strom
Deinem Geschick geweint, negen die Wimpern mir.
Bebend indessen längst fürcht' ich ein neues Weh! 855

(Theseus richtet sich währenddem wieder empor, die Hand der Phädra ergreifend,
worin er plötzlich ein Schreiben gewahrt.)

Theseus.

Sieh' da! Sieh' da!
Welch eine Schrift hält flatternd ihre liebe Hand
Umschlungen hier? Verheißt sie Meldung neuer Mähr?

(Er nimmt die Blätter aus ihrer Hand.)

Die Wünsche, denk' ich, die für Kind und Bett sie hegt,
Hat scheidend mir die Jammerfelige sicherlich

In diesem Brief aussprechen wollen. Sei getrost,
 Du Arme! Theseus' Lager, Theseus' Haus betritt 860
 Kein zweites Weib hinführo.

(Er betrachtet den Brief:)

Sieh, holdschmeichelnd lacht
 Das Gepräge mir entgegen von dem goldnen Ring
 Der ach! Dahingeschiedenen hier. Wohlan, ich will
 Den Reif des Siegelzeichens lösen, um zu seh'n,
 Was diese Schrift der Gattin mir zu sagen hat. 865

(Er öffnet und liest den Brief, während der den Inhalt ahnende Chor die folgende Strophe singt.)

Chor.

Fünfte Liedreihe.

Weh, weh! Es thürmt neues Gewölk ein Gott
 Rasenden Jornes auf: ein lichtloses Licht
 Wurde das Leben drum
 Auch uns, weil so viel Jammer geschehen ist!
 Wahrlich, in Trümmern liegt, gestürzt liegt bereits,
 Weh, weh, leidzerschellt meines Gebieters Haus. 870

Chorführerin.

O Nachegott, sei gnädig, tilge nicht das Haus,
 Erhöre meiner Lippe Flehn; denn nahen Fluch
 Anzeichen schon erblick' ich, einem Seher gleich.

Theseus.

(Unter lebhaften Geberden des Schreckens und Schmerzes:)

O Jammer! Welcher Fluch zum Fluch bricht da herein,
 Entsetzlich, unaussprechlich! Ach, ich Aermster, ach! 875

Chor.

Was giebt es? Offenbar' es, wenn ich's hören darf.

Theseus.

(Ohne auf des Chors Frage zu achten:)

Sechste Liedreihe.

Verruchtes kreischt, kreischt mir die Schrift in's Ohr!
 Wie flieh' ich vor des Jammers Last?
 Verloren bin ich, des Todes Raub:
 Solche, solche Liedestöne ließ des Briefs
 Stimme mir, ach, schallen!

880

Chor.

Weh, weh! Ein unheilshwangres Wort verkündest du.

Siebente Liedreihe.

Theseus.

(Indem er aus der Hausflur des Pallasts wieder gegen die Bühne vorschreitet,
 das Schreiben in der Hand:)

Deffn' ich des Mundes Thorpforte! Verberg' ich nicht
 Länger des Leides unentrinnbaren Strom,
 Welcher Verderben wälzt!

(Auf den Chor und die Stadt Trözen blickend, mit erhobener Stimme:)

O Stadt, o Stadt!

Hippolytos hat mit frecher That mein Bett entweiht,
 Des Zeus erhabenes Auge schnöb beleidigend.

885

(Er wendet sich gegen die Meerseite der Bühne hin:)

Auf, Gott Poseidon, welcher du mein Vater bist,
 Der Wünsche drei bescheerte mir dein Mund voreinst,
 Wohlan, erfüll' den einen: strafe meinen Sohn
 Am Leben! Dieser heutige Tag noch raff' ihn hin,
 Wenn anders deine Wünsche nicht ein leerer Schall.

890

Chor.

Bei Göttern, widerrufe deinen Fluch, o Herr!
 Bald wirst des Irrthums inne du; gehorche mir.

Theseus.

Mit nichten! Bannspruch füg' ich noch im Gegentheil
 Hinzu, so daß der eine Schlag des Doppelschlags
 Sein Haupt gewiß zerschmettert; denn entweder schießt 895
 Poseidon ihn getödtet nach des Hades Reich,
 Zu Ehren meines Wunsches, oder gramverzehrt
 Vollbringt er seiner Tage Lauf, von Haus gebannt
 Und unter fremdem Himmel, als ein Irrender.

(Hippolytos wird auf die Bühne zuweisend bemerkt, nebst Freunden und
 Jagdgenossen aus der Stadt kommend:)

Chor.

Da naht Hippolytos selber sich, dein edler Sohn,
 Rechtzeitig. Ueberlege denn, von wildem Zorn 900
 Ablassend, Herr, was deinem Haus am meisten frommt.

Dritte Scene.

Der Chor. Theseus. Hippolytos.

Hippolytos.

(Indem er dem Vater hastig entgegentritt:)

In Eile, theurer Vater, ruft mich dein Gekreisch
 Herbei; den Grund von deinem Schmerz, ihn kenn' ich nicht,
 Und möcht' am liebsten hören ihn aus deinem Mund.

(Er gewahrt die Leiche der Stiefmutter im Eingange des Pallastes.)

Ha, welches Schauspiel? Todt als Leiche seh' ich hier 905
 Dein Geweih, o Vater! Hoch erstaunt mich das.
 Nur ebenerst verließ ich sie, und ebennur
 Erhob zum Licht der Sonne noch die Blicke sie.

Was traf sie Schlimmes? Welchem Tod erlag sie wohl?
 Sprich, Vater! Gern von deiner Lipp' erfähr' ich das. 910

(Eine Pause. Er betrachtet den Vater ängstlicher.)

Du schweigst? Mit Schweigen ist im Unglück nichts gethan.
 Denn unsere Neugier, welche sich in Alles mischt,
 Tritt auch im Unglück immer wach und lüstern auf.
 Berhehle deinen Freunden doch zum mindesten
 Und Jenen, die dir näher noch als Freunde steh'n,
 Den Jammer nicht, o Vater, der dich heimgesucht! 915

(Theseus kehrt sich von seinem Sohne ab und bricht leidenschaftlich in die nachfolgende bittere Klage aus.)

Theseus.

O lasterhafte, wahnbethörte Sterbliche,
 Was tragt ihr Lehren tausendfacher Künste vor,
 Was sinnt ihr weltumfassend aus mit Schöpfergeist,
 Indes ihr Eins vergebens sucht und nie erjagt,
 Die Kunst: den Tropf zu witzigen, der kein Hirn besitzt! 920

Hippolytos.

Der größte Zaubermeister wär' es sicherlich,
 Der mit Gewalt Unklugen lehrte klugen Sinn!
 Allein du grübelst, Vater, nicht zur rechten Zeit:
 Ich fürchte, deine Zunge reißt der Jammer fort.

Theseus (wie früher:)

Beh! Gäß' es für die Freunde doch auf dieser Welt 925
 Ein sicheres Merkmal, einen Prüfstein für das Herz,
 Uns lehrend, wer ein ächter, wer ein falscher Freund!
 Ja, zwö der Stimmen wünscht' ich jedem Sterblichen,
 Die eine wahr, die andere wie sie sich verstellt:
 Damit die lügnerische durch die wahre stets 930
 Gerichtet würde, wir befreit von Lug und Trug!

Hippolytos.

(Mit steigender Bewunderung:)

Sprich, hat Verleumdung meiner dir ein Freund vielleicht
 In's Ohr geflüstert, daß ich sonder alle Schuld
 Verpestet gelte? Tief erschüttert steh' ich da!
 Denn tief erschüttern deines Mundes Reden mich,
 Daher sich wälzend userlos in wirrem Strom.

935

Iheseus.

(In seinen allgemeinen Betrachtungen fortfahrend:)

Weh, Menschengeist, wie weit versteigt dein Wahn sich noch?
 Wo wird der Frechheit und dem Trotz ein Ziel gesteckt?
 Denn schwillt des Lasters Woge stets von Stamm zu Stamm,
 Und übertrifft der Enkel in's Unendliche
 Den Sohn an Bosheit, traum, so muß der Götter Hand
 Das Reich der Erd' erweitern durch ein neues Reich,
 Damit den Ungerechten und der Frevlerbrut
 Es nicht an Raum gebreche!

940

(Er wendet sich nunmehr gegen den Chor:)

Seht den Buben hier,
 Den Sproß von meinen Lenden: seines Vaters Bett
 Geschändet hat er, und der ärgsten Missethat
 Zeigt ihn der Spruch der Todten hier mit klarem Wort!

945

(Bei diesem Vorwurf hat Hippolytos erschrocken sich abgewandt. Iheseus wendet sich jetzt gegen ihn selbst.)

O Fluchbeslecker, der du bist, so kehre denn
 Dein Angesicht dem Vater Aug' in Auge zu!
 Du also lebst, ein Muster aller Sterblichen,
 Mit Göttern auf vertrautem Fuß? Du bist so keusch
 Und unbefleckt von Laster? Bleibe ferne mir
 Mit dieser eiteln Gaukelei: die Götter sind
 Nicht solche Thoren, wahrlich, und so schlechtgesinnt!
 Brahl' immerhin und such' im Speisehandel Ruhm,
 Du Pflanzeneßer, brich in Bakchosjubel aus,

950

Getreu dem Orpheus, den du dir zum Meister nahmst,
 Und preis' des Bücherwustes Rauch, so viel du willst:
 Du bist entlarvt! Ich warne Jeden feierlich 955
 Vor solchen Heuchlern: schöne Worte werfen sie
 Als Köder hin und brüten über Schändlichem.

(Eine Pause. Auf die Leiche hindeutend:)

Sie liegt erblaßt da: meinst du, daß ihr Tod dich schützt?
 Im Gegentheil, er stürzt dich, ärgster Frevler du!
 Denn welcher Eidschwur gälte mehr, als ihre That, 960

Welch' Wort vermöchte diese Schuld von deinem Haupt
 Zu wälzen? Phädra haßt mich, wirst entgegenen du,
 Und ehelichen Kindern ist bastardisch Blut
 Ein ewiger Dorn im Auge: nun, da hätte sie
 Ihr Liebstes wohlfeil hingegeben, wenn sie sich
 Aus bloßer Feindschaft, die sie wider dich empfand, 965

Geraubt das Leben! Wirfst du ferner ein, es sei
 Der Hang zum Leichtfinn nicht der Männer Eigenschaft,
 Und nur der Frauen Fehler: ei, so sag' ich dir,
 Die Tugend junger Bursche sind' ich keineswegs
 Schußfester als die Frauen sind, wenn Kypris Sturm
 Auf ihre glühenden Herzen läßt; doch kommt dabei 970
 Den Männern wohl zu Statten, daß sie Männer sind.

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme abbrechend:)

Doch was bestreit' ich, angesichts der Leiche hier,
 Des allerbesten Zeugen, das was du vielleicht
 Vorschützen könntest? Heb' dich flugs aus diesem Land
 Geächtet fort, komm' nimmer nach Athen zurück,
 Dem gottgebauten, nimmer wieder nach der Mark 975
 Des Reiches, welches meinem Wurfsspeer unterthan!
 Denn ließ' ich feig geschehen, daß du solche Schmach
 Auf mich gehäuft, so würde Sinis nimmermehr,
 Der Isthmische Räuber, mir's bezeugen, daß ich ihn
 Erschlagen, sondern falschen Ruhms mich brüste nur,
 Und jenes meerbeleckte steile Felsgestad,

Wo Steiron hauf'te, dürfte laut es läugnen, daß 980
 Mein Heldenarm der Uebelthäter Schrecken sei.

Chor.

Wo fänd' ich fürder sterblich Glück noch preisenwerth?
 Denn ach! das Größte seh' ich heut in Staub gestürzt.

(Hippolytos errastt sich aus seiner Betäubung.)

Hippolytos.

Ein graues Zorngewitter tobt in deiner Brust,
 O Vater! Schöne Worte sprachst du wohlberedt,
 Allein die Schönheit mangelt, fällt die Schale weg, 985
 Dem Kern der Sache. Selber kann ich nicht das Ohr
 Der Menge fesseln, freier nur ergießt sich mir
 Im engen trauten Freundeskreis der Lippe Strom.
 Kein Uebel nenn' ich dieses; denn die Meng' entzückt
 Ein Stümper oft, den Weisen nur des Meisters Wort.
 Genug, das Unglückswetter, das herniederbrach, 990
 Es zwingt mich meine Lippen aufzuthun. Wohl an,
 Vom ersten Punkt denn fang' ich an, der dir gedient
 Zum ersten Ausfall, um mich tödtlich auf das Haupt
 Zu treffen, stumm zu machen mich, bevor ich sprach.

(Unter lebhaften Geberden:)

Erblickst du Sonnenhelle hier und Erdenraum?
 Im Kreis von beiden, läugne du nur immerhin,
 Giebt's keinen Mann, der tugendhafter ist als ich! 995
 Die Götter erstlich ehr' ich fromm aus voller Brust,
 Und wähle mir nur Freunde, die von Frevelthat
 Nichts wissen mögen und von Scham durchdrungen sind,
 So daß den Freund sie nimmermehr zu Bubenstück
 Auffordern, noch vergelten ihm mit schnödem Dank:
 Berrath des Herzensbundes, Vater, ist mir fremd, 1000
 Und ohne Wandel hang' ich meinen Freunden an,
 Den nahen wie den fernem.

(Eine kurze Pause.)

Auch der schärfste Pfeil,
 Womit du mich zu treffen hoffst, leicht prallt er ab:
 Bis diesen Tag noch hab' ich nie ein Weib umarmt!
 Das süße Spiel der Liebe kenn' ich lediglich
 Durch Hörensagen und des Malers Künstlerhand; 1005
 Auch locken mich dergleichen Ziele keineswegs:
 Ich trag' ein Herz im Busen, das jungfräulich schlägt.

(Eine kurze Pause.)

Doch meiner bloßen Tugend spottest du vielleicht;
 Wohlan, so zeige, welcher Wahn mich fortgerafft.
 Erhuben ihre Reize, sprich, die Todte hier
 Zur schönsten aller Frauen? Oder rechnet' ich 1010
 Auf deines Hauses Erbe durch ihr fürstlich Bett?
 Da wär' ich blind gewesen und des Hirnes baar!
 Du sagst: der Thron sei lockend? Für den weisen Mann
 Mit nichten! Sinnverblendet ist der Sterbliche,
 Der nach dem Zepter trachtet mit Alleingewalt. 1015
 Den ersten Preiskrantz wünscht' ich mir auf stolzem Feld
 Hellenischen Wettspiels, doch im Staat nur zweiten Rang,
 Der mir in edler Freunde Schooß ein Glück verbürgt
 Von wandelloser Dauer. Denn ein Meer von Glück
 Umwogte mich, und süßer fänd' ich als den Thron
 Den wolkenfreien Himmel, der mich dann umlacht. 1020

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme:)

Ich bin am Ziel und fertig bis auf Einen Punkt:
 Wofern ich einen Zeugen hätte, der mich kennt,
 Und sie, die Todte, lebend mir in diesem Streit
 Entgegenstünde, träte dir sofort entlarvt
 Die Schuld vor Augen. Schließ'lich also ruf' ich dir 1025
 Bei Zeus, dem Eihort, und der Erde schwörend zu:
 Ich habe nimmer deine Gattin frech berührt,
 Selbst Wunsch und selbst Gedanke nie damit befaßt!
 In Nacht und Dunkel, wahrlich, fahr' ich kläglich hin,
 Verbannt, geächtet, flüchtig irrend weltentlang,

Und Meer wie Erdreich möge mein Gebein im Tod 1030
Ausstoßen, wenn ich schuldig bin der Frevelthat.

(Mit etwas gedämpfter Stimme:)

Ob Furcht es war, daß Phädra sich in Tod gestürzt,
Das weiß ich nicht: hier legt die Pflicht mir Schweigen auf.
Der Tugend mangelnd, pflückte sie der Tugend Preis,
Und mir, dem Tugendhaften, wird nur Schmach zu Theil. 1035

Chor.

Du hast den Vorwurf jeder Schuld von dir gewälzt,
Einlegend hehren Götterschwur, das höchste Pfand.

Theseus.

(Mit Hohn und Kälte sich abkehrend:)

Da seht den Zauberkünstler und den Gaukler an!
Er, der mich frech beschimpfte, hofft mit Zuversicht,
Durch seine Sanftmuth brech' er nun des Vaters Zorn. 1040

Hippolytos.

Mich wundert, Vater, meinerseits das Ein' an dir:
Wenn umgekehrt mein Sohn du wärst, dein Vater ich,
Mit Tod dich strafen würd' ich, nicht mit bloßem Bann,
Wosfern du ruchlos angetastet mein Gemahl!

Theseus.

Ein treffend Urtheil, wahrlich! Stirb dahin, nur nicht 1045
Wie du mit eigner Lippe dir es selbst bestimmst:
Ein rascher Tod im Jammer ist der beste Trost:
Rein, aus der Heimathserde Schooß hinweggebannt
Und unter fremdem Himmel, als ein Irrender,
Vollbringe deiner Tage Lauf, von Gram verzehrt!
Das ist der Lohn des Frevlers und des Sündigen. 1050

Hippolytos.

Weh mir, was thust du? Willst du nicht dem Spruch der Zeit
Die Lösung gönnen, sondern bannst mich stracks hinaus?

Theseus.

Selbst über Atlas' Gränzen und den Ozean,
Wofern ich könnte: so verabscheut bist du mir.

Hippolytos.

Nicht Schwur, noch Pfand, noch Seherwort erwägst du mehr 1055
Und treibst mich ohne Richterspruch geächtet fort?

Theseus.

Hier diese Schrift deckt deine Schuld vollkommen auf,
Beredter als Wahrzeichen: jener Bögelbrut
Ob unsern Häuptern sag' ich schönstes Lebewohl!

Hippolytos.

(Indem er die Augen bewegt zum Himmel richtet:)

O Götter, löf' ich endlich nun der Zunge Band, 1060
Da eure Hand mich selber in's Verderben stößt,
Obwohl ich euch verehere? Nein, ich schweige still!
Denn nimmer überzeugt' ich Jenen, den's betrifft,
Und bräch' den Eid vergebens, den ich abgelegt.

Theseus.

Beh' mir! Mich bringt dein heilig Wesen schier noch um.
Verlaß der Heimath Boden rasch in schnellster Flucht! 1065

Hippolytos.

Wohin die Schritte wend' ich nun? Welch' gastlich Haus
Betret' ich Aermster, solchen Frevels angeklagt?

Theseus.

Such' dir ein Haus, das Frauenschändern offen steht
Und Helfershelfer schnöder That willkommen heißt!

Hippolytos.

(Indem er sein Gesicht mit den Händen bedeckt:)

Ach, ach!

Das Herz zerstückt mir's und zu Thränen rührt es mich, 1070
 Daß du der Schuld mich überführt und — fähig hältst.

Theseus.

Zum Jammer und zur Reue war die rechte Zeit,
 Als du des Vaters Gattin kränkest, Schändlicher!

Hippolytos.

(Indem er sich gegen den Pallast kehrt:)

O Haus, besähest Stimme du und könntest mir
 Bezeugen, ob ich schuldig bin der Frevelthat! 1075

Theseus.

Nach stummen Zeugen siehst du jetzt dich um?

(Indem er auf den Leichnam hinweist:)

Es zeigt

Die bloße That dich, ohne Worte, klar der Schuld.

Hippolytos.

(Schmerzlich auf die Stirn sich schlagend:)

Weh! —

O könnt' ich selbst erscheinen mir im Spiegelbild:
 Wie würd' ich jammern über mein unselig Loos!

Theseus.

Dein eigener Abgott pflegtest stets du mehr zu sein, 1080
 Als treu zu üben Kindespflicht, ein wackerer Sohn!

Hippolytos.

Ach, jammerselige Mutter, ach, ich Schmerzenskind!
 Der Freunde keinem wünsch' ich, daß Bastard er sei.

Theseus.

(Durch den letztern Vorwurf erbittert, seinem Gefolge winkend:)

Schleift ihn von hinnen, Knechte! Habt ihr nicht gehört,
Wie längst mit Bannfluch ihn belegt mein Herrscherwort? 1085

Hippolytos.

(Die Hand gegen die schon zurückweichenden Diener hehend:)

Der Scherge zittere, der mich anzurühren wagt!

(Zu Theseus:)

Stoß' selbst mich, ist's dein Wille so, zum Land hinaus!

Theseus.

Geschieht, wofern du gegen mein Gebot dich sträubst;
Denn unerbittlich jag' ich dich aus meinem Reich!

Hippolytos.

Beschlossen steht es, seh' ich! Ach, ich Armerster, ach! 1090
Mein Leid, ich fass' es, doch die Lippe faßt es nicht.

(Indem er sich gegen die Bildsäule der Artemis vor dem Pallaste kehrt:)

O Tochter Peto's, Liebste mir im Götterkreis,
Heerdfreundin, Jagdgesellin, sieh', ich muß Athens
Ruhmreiche Mauern fliehen, ein Geächteter!

(Indem er sich gegen die Straßen umwendend die Hände ausbreitet:)

Wohlan, empfängt mein Lebwohl, o theure Stadt
Und ihr, Errechtheus' Fluren! Du zugleich, Trözen, 1095
Zahlloser Jugendfreuden wonnereicher Born,
Leb' wohl: ich seh' und grüße dich zum letzten Mal!

(Indem er seinem Gefolge winkt:)

Auf, Spielgenossen, theure Schaar der Jugendzeit,
Begleitet unter Segensgruß mich aus dem Land:

Ihr werdet keinen tugendhafteren Sterblichen 1100
 Erblicken je, — mein Vater läugn' es immerhin!

(Hippolytos verläßt, von seinen Freunden gefolgt, [die Bühne auf der nach der Fremde hinführenden Seite, während König Theseus sich in den Pallast begiebt, dessen Thüren seine Begleitung verschließt, so daß die Leiche der Phädra nicht mehr gesehen wird.]

F ü n f t e r A k t.

Erste Scene.

Der Chor *allein.*

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Traun, der Gedank' an die Götter verscheucht mir, der Sonne ver-
 gleichbar,

Des Grames Nacht; aber zu bald nur enttäuscht mir das Schauspiel 1105

Sterblichen Jammers und Wehs auf Neue die hoffende Seele:

Schwankend in schwankendem

Gewässer fluthet und taumelt das menschliche Dasein,

Ein Spiel der Wind' und Wellen. 1110

Erste Gegenstrophe.

Möchte von göttlicher Hand mir als Gnade der Höchsten gewährt sein:
 Ein ewig tiefblauer und seliger Himmel des Friedens!

Locke mich nimmer der Ruhm mit ächtem wie trügllichem Schimmer:

Möcht' ich gesegneten 1115

Geschickes Haven erreichen, mit jeglichem Morgen
Das leichte Segel wechselnd!

Zweite Strophe.

Ach, mir umschattet den Geist ein Gewölk unerwarteten Unheils:
1120
Den schönsten glanzreichsten Stern der Athene, der Königin Hellas',
Seh' ich geächtet, geächtet, entweichen,
Durch seines Vaters Zorn verbannt. 1125
Sandiges Ufer du, heimischer Küste
Bergwälder, wo er mit dem Schwarm
Flüchtiger Doggen, zur Seite der hehren
Diktynna, fröhlich jagte! 1130

Zweite Gegenstrophe.

Nimmer besteigst du hinfort das Gespann der venezischen Hengste,
Auf Limne's Wettsschrankenbahn die gelehrigen Kenner zu tummeln!
Seufzend verstummt in den Hallen der Väter 1135
Der schlummerlose Saitenklang;
Artemis' trauliche Plätzchen im Schatten
Der Haine steh'n entfränzt, und rings
Trauern die feurigen Herzen der Jungfrau'n, 1140
Die bräutlich dein bekehrten.

Schlußstrophe.

Dir wein' auch ich Thränen: mir fiel
Um dich ein klägliches Klageloos. Ach, unselige Mutter
Segenlosen Sohnes! Euch, hohe Götter, zürn' ich! 1145
O sprich, lieblicher Gulddinnen Kranz,
Was duldest du seine Verbannung?
Was soll er, ledig jeder Schuld, scheiden von Haus und Heimath?

(Ein Vorker naht sich von der in die Stadt führenden Seite der Küste dem
königlichen Pallaste.)

Chorführerin.

Doch finstern Blickes schreitet dort und voller Hast 1150
 Ein Diener aus Hippolytos' Schaar auf's Haus heran.

Zweite Scene.

Ein Bote. Der Chor. Bald darauf Theseus.

Bote.

Wo treff' ich, theure Frauen, dieses Landes Herrn,
 Den König Theseus? Ist es euch bekannt, so laßt
 Mich's wissen! Weilt er unter dieses Hauses Dach? 1155

(Der Ballast öffnet sich während dieser Fragen, und Theseus betritt die Bühne wieder.)

Chor.

Da tritt er eben selber zum Ballast heraus.

Bote.

O Fürst, ich bringe Trauermähr für dich sowohl
 Als alle Bürger, die Athens erhabne Stadt
 Bewohnen samt den Fluren hier im Reich Trözen!

Theseus.

Was giebt's? Es hat kein schlimmes Unglückswetter doch 1160
 Die beiden Nachbarstädte plötzlich heimgesucht?

Bote.

Hippolytos ist des Todes, kurz herausgesagt:
 Noch hängt an schwachem Faden nur sein Lebenslicht!

Theseus.

(Mit schroffer Kälte:)

Wie kam er um? Durch einen Gegner, dem er auch,
Wie seinem Vater, frechen Sinns das Weib entehrt? 1165

Bote.

Sein eigener schneller Wagen hat ihn umgebracht,
Und jener Fluch von deiner Lippe, welchen du,
Zum Meergebiete rufend, der dein Vater ist,
Auf deines eigenen Sohnes Haupt herabgewünscht.

Theseus.

O Götter ihr, und du, Poseidon, ja, du bist
Mein Vater: gnädig hast du mein Gebet erhört! 1170

(Zum Boten:)

Doch wie erlag er, rede! Welchen Schlages traf
Der Dike Keil den Schänder meines Ehebetts?

Bote.

Am Saum der stuthumarmten Küste pugten wir
Und striegelten blank die Rösse, während Thränen uns
Entrollten; denn die Kunde war zu uns gelangt, 1175
Hippolytos müsse stracks den Fuß aus diesem Land
Fortheben, da du schlimmen Bann auf ihn verhängt.

Mit gleichem Thränenliede langt' er selbst darauf
Am Ufer an; ein dichter Schwarm unzähliger
Getreuer Jugendfreunde folgt' ihm auf dem Fuß. 1180

Der Klagen endlich müde, rief er schmerzbewegt:
„Was seufz' ich rathlos? Beugen muß ich mich dem Wort
Des Vaters. Schirrt die Rösse mir an's Wagenjoch,
Ihr Knechte! Nach der Fremde stößt mich mein Geschick!“

(Eine kurze Pause.)

Bei diesem Mahnruf regte Jeder flink die Hand,
Und schneller als die Lippe kündet standen auch 1185

Die Kenner fertig angeschirrt vor unserm Herrn.
 Sofort die Zäume nahm er denn vom Wagenknopf
 Und schob den Fuß im Sohlentritt genau zurecht.
 Aufbrechend aber rief er noch zum Himmelsraum 1190
 Die Hände faltend: „Laß mich länger nicht, o Zeus,
 Am Leben, wenn ich schuldig bin der Frevelthat!
 Sein bitteres Unrecht, reuevoll erkenn' es einst
 Mein Vater, mag gebrochen schon mein Auge sein,
 Mag noch das Licht es grüßen!“ Rasch bei diesem Wort
 Die Geißel fassend, hieb er auf das Hengstgespann
 Gleichzeitig ein; wir Diener folgten im Bereich 1195
 Der Zügel auf dem Wagen droben unserm Herrn,
 Des Weges stracks nach Argos und Epidaurien.

(Eine kurze Pause.)

Am öden Strandpfad stieg der Zug bereits empor:
 Da liegt ein Ufer über Trözens Gesild hinaus,
 Ein Theil des Küstensaumes um das Saronermeer. 1200
 Aus dieser Richtung tosend drang zu uns daher,
 Dem unterirdischen Donnerhall des Zeus verwandt,
 Ein dumpfes Krachen schauerlichen Klangs, so daß
 Die Kasse hochgerichtet Haupt wie Ohr zugleich
 Zum Himmel reckten, während uns mit Knabensfurcht
 Die Frag' erschreckte, was des Schalls Ursache sei. 1205
 Raun wandten wir zum meerumrauschten Strand den Blick,
 So sah ich einen heiligehhren Wasserberg
 Sich himmelhoch aufthürmen, dessen dunkler Schwall
 Den Strand des Skeiron völlig meinem Aug' entzog:
 Ja, selbst den Isthmos und Asklepios-Fels verbarg.
 Als bald an Umfang schwellend und gewaltige 1210
 Schaummassen weithin über die rings aufkochende
 Seedecke schleudernd, wälzt' er sich nach diesem Theil
 Des Strandes, wo das Biergespann der Kasse zog.
 Und samt dem Sturz des Wassers und dem Fluthenschlag
 Der drittgethürnten Woge spie der Wogenberg

Ein Wunderthier an's Ufer, einen wilden Stier,
 Von dessen Brüllen schauerlichen Widerhalls 1215
 Das ganze Land erdröhnte: Keines Aug' ertrug
 Den grausen Anblick, den das Ungeheuer bot.

(Eine kurze Pause.)

Die Renner packte namenloser Schreck im Nu;
 Der Herr indessen, mit der Rosse Sinnesart
 Aus langer Uebung wohlvertraut, ergriff sofort 1220
 Die Zügel kräftig, um die Thier' am Riemenzeug
 An sich zu reißen, seinen Leib zurückgestemmt,
 Dem Schiffer gleich am Ruderscheit: allein umsonst!
 Die Hengste bissen knirschend in's funkelnde Stahlgebiß
 Und brachen durch, nicht achtend ihres Lenkers mehr,
 Noch Zügelbandes, noch des rollenden Wagens selbst. 1225

Und bog er landwärts ihren Lauf zur sanften Au,
 Des Steuers mächtig wiederum, so tauchte stets
 Im Vordergrund der Stier hervor, mit tollem Schreck
 Das Biergespann erfüllend, daß zurück es stob;
 Doch rast es nach dem Felsenufer wiederum, 1230
 Dann lief der Unhold hinterher am Wagenstuhl,
 Mit stummem Rachen folgend, bis er hingestürzt
 Das ganze Fuhrwerk und es rücklings umgebäumt,
 Den Kranz des Radrings schmetternd an ein Felsenstück.

(Eine kurze Pause.)

Ein Trümmersee war Alles: Rädernaben auch
 Und Achselsplöcke sprangen durch die Lüft' umher. 1235
 In's Riemenwerk verwickelt, wird der Aermste selbst
 An unzerreißlicher Fessel hangend fortgeschleift,
 Sein theures Haupt zerätschernd auf dem Felsgestein,
 Sein Fleisch zerschließend und entsetzenvollen Tons
 Aufschreiend: „Steht doch! Aufgefüttert hab' ich euch 1240
 An meiner eigenen Krippe: zerrt mich nicht zu Brei!
 O meines Vaters bitterer Fluch! Hat Keiner Lust
 Den wackern Mann zu retten?“ — Viele hatten wir

Die Lust dazu, doch Keines Fuß war rasch genug,
 Ihn einzuholen. Endlich ward er plötzlich frei
 Vom Netz des Zaumzeugs, ohne daß ich sah wodurch, 1245
 Und stürzte hin, nur schwaches Leben athmend noch.
 Sein Kopfgespann, verschwunden war's zu gleicher Frist
 Im klippigen Strandreich, ohne daß ich sah wohin:
 Mit ihm zugleich das schauderhafte Stiergespenst.

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme:)

Ich bin, o Herr, ein Sklave deines Hauses nur,
 Allein zu diesem Einen bringt mich keine Macht, 1250
 An deines Sohnes Schuld zu glauben, sollten auch
 Sich henken alle Frauen auf dem Erdenrund,
 Und würde selbst des Ida ganzer Fichtenwald
 In Tafeln umgewandelt und mit Schrift beklebt:
 Ich glaubt' es nicht! Ich kenne seine Redlichkeit.

(Er tritt betrübt etliche Schritte zurück.)

Chor.

Weh! Neuen Unheils Wetter ist hereingestürzt,
 Und vor des Schicksals Zwanggebot ist kein Entfliehn. 1255

Ihesus (milder gestimmt:)

Anfänglich hört' ich diese Kunde freudig an,
 Da mir verhaßt der Frevler, der zerschmettert liegt.
 Aus Götterfurcht indessen und aus Scheu vor ihm,
 Dem Sproß von meinen Lenden, weiß' ich fernerhin 1260
 Die Freude wie die Trauer aus dem Busen ab.

Bote (wieder vortretend:)

Sprich, sollen wir ihn holen, oder was befiehlt
 Dein hoher Wille mit dem Jammerseligen?
 Beschleuß! Wofern du meinem Rath gehorchen willst,
 So schenk' Erbarmen deinem mitleidswerthen Sohn!

Theseus.

Ja, bringt ihn her! Denn Aug' in Auge will ich ihn, 1265
 Der meines Ehebettes Schimpf geläugnet hat,
 Des Frevels überweisen kraft der Lippe Wort
 Und kraft der Götterstrafe, die ihn heimgesucht.

(Der Bote ab. Theseus zieht sich während des folgenden Chorgesanges in den Hintergrund der Bühne zurück, auf die Ankunft des zerschmetterten Sohnes wartend.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Der Götter starres Herz gleichwie der Menschen lenkt
 Dein Wille, Kypris, im Bund mit ihm,
 Dem Schönbesflügelten, der dich stets 1270
 Mit hurtiger Schwing' umkreis't!
 Denn rings über die Lande fliegt Gros und stürmt zugleich
 Ueber des Meeres sanfttosende salz'ge Fluth,
 Ein Zauberer, der mit Wahn alle Geschöpf' entflammt,
 Welchen im Flug der goldleuchtende naht, 1275
 Des Bergwaldes wie
 Auch der Seetiefe Brut,
 Menschen zugleich und was
 Immer ernährt das Erdreich,
 Das Helios strahlend grüßt. 1280
 Ueber die ganze Welt trägst du die Kron' allein,
 Kypris, o hehre Göttin!

(Eine kurze Pause. Die Göttin Artemis erscheint, mit Hilfe der Theatermaschinerie auf das Dach des königlichen Pallastes niederschwebend und zur Bühne herabsprechend :)

Dritte Scene.

Die Göttin Artemis. König Theseus. Der Chor.

Artemis (zu Theseus:)

Anapästensystem.

- O des Aegeus Sohn, du erlauchter von Stamm,
Horch' auf und vernimm!
Denn Artemis ruft dich, der Leto Kind. 1285
Fürst Theseus, ach, was jubelst du, Thor,
Ob des Frevels, womit du gemordet den Sohn,
Von der Gattin bethört mit erdichtetem Wort
Lichtscheuen Betrugs? Sieh, lichterhell traf
Dich der Rache Gericht!
Was verbirgst du dich nicht schamglühend sofort 1290
In des Tartaros Nacht?
Oder schwingst in die Luft dich besflügelt empor,
Solch' schrecklicher Schmach zu entheben den Fuß?
Denn du hast es verscherzt, noch ferner im Kreis
Der Gerechten hienieden zu hausen. 1295

(Nach dieser Anrede schwebt Artemis tiefer herab und stellt sich hochaufgerichtet dem schmerzlich überraschten Theseus näher, der gebeugt auf der Bühne steht.

Mit ernster und feierlicher Stimme:)

- Vernimm, o Theseus, wie das Leid beschaffen ist,
Worein gestürzt du: frommen kann es freilich nichts,
Nur dich betrüben. Wiff', ich stieg vom Himmel bloß,
Um deines edeln Sohnes Unschuld darzuthun,
Damit er ruhmvoll sink' in's Grab, und andrerseits 1300
Der Phädra Wahnwiz oder, minder streng gefaßt,
Erhabene Denkart. Höre denn: vom Stachel wund
Des Götterweibes, das verhaßt aufs bitterste
Uns Frauen allen, deren Brust Jungfräulichkeit

Als Bonneglück erachtet, sah von Liebesgluth
 Ergriffen sich die Bhädra gegen deinen Sohn.
 Zwar durch Vernunftrath suchte sie den Sieg darauf
 Der Kypris abzurufen, doch in Untergang 1305
 Riß plötzlich sie der Amme frevles Ränkespiel,
 Die unter Eidschwur deinem Sohn das Herzensweh
 Der Herrin kundthat. Dieser, wie die Pflicht gebot,
 Verwarf die Lockung, aber blieb, als du sodann
 Der Schuld ihn schmähtest, seinem Schwur zugleich getreu
 Aus Götterehrfurcht. Bhädra, die in Bangen stand, 1310
 Ihr Herz entlarvt zu sehen, schrieb den Lügenbrief
 Und schuf Vernichtung deinem Sohn, indem sie sich
 Der List bediente, der du ach! Gehör verleihest!

Theseus.

(In sich zusammengebrochen:)

Weh mir!

Artemis.

Dich schmerzt, o Fürst, die Kunde; höre mich indes
 Geduldig weiter, um verstärkteren Beherufs
 Emporzujammern! Dir verhieß dein Vater einst 1315
 Bewußtstermaßen zuverlässiger Wünsche drei,
 Und Einen dieser Wünsche hast verschleudert du,
 O schlimmster aller Frevler, auf den eignen Sohn,
 Anstatt damit zu treffen eines Feindes Haupt.
 Dein gnadenreicher Vater zwar, der Meeresgott,
 Hat dir erfüllt getreulich, was er dir gelobt;
 Allein für einen Frevler giltst du ihm wie mir, 1320
 Da weder Pfand du, weder eines Seher's Spruch
 Vorsichtig abgewartet, noch danach gefragt,
 Noch an des Zeitstroms Faden abgewirrt den Knäuel,
 Nein, schneller als du durftest auf Hippolytos
 Den Fluch geschmettert und ihn hingemordet hast!

Theseus.

Tod mir, o Herrin!

1325

Artemis.

Schlimmes hast verbrochen du,
 Doch schöpfe Muth: Verzeihung wird auch dir zu Theil!
 Denn Kypris war es, die das Leid herbeigeführt,
 Um ihren Groll zu löschen. Und im Götterreich
 Besteht die Sagung: Keines stellt entgegen sich
 Dem Wunsch des Andern, ewiger Friede strahlt um uns. 1330
 Denn sei versichert: bangt' ich nicht vor Zeus' Gewalt,
 So hätt' ich nie verstiegen mich zu solcher Schmach,
 Um zuzulassen, daß ein Mann vom Leben schied,
 Der aller Menschen liebster mir auf Erden war.
 Anlangend deinen eigenen Fehler nun, so spricht
 Dich erstlich dein Nichtwissen frei von bösem Ziel; 1335
 Durch ihren Selbstmord ferner hat die Phädra sich
 Entzogen deinem Richterblick und dich bethört.

(Mit veränderter Stimme:)

Am herbsten traf dich selbst der Schlag, doch schmerzreich
 Auch meine Seele; denn der Tod der Frommen ist
 Den Göttern keine Freude: nur die Frevlerbrut 1340
 Verschmettert unsre Rachehand samt Kind und Haus!

(Die Göttin schwebt nach der entgegengesetzten Dachstelle des Hauses hin. Der Chor bemerkt die Ankunft des verunglückten Hippolytos.)

Vierte Scene.

Der Chor. Hippolytos. Artemis. Theseus.

Chor.

Erstes Anapästensystem.

Ach, seht, dort naht sich der Aermste bereits,
 An dem blühenden Leib
 Voll Wunden, zermalmt sein jugendlich Haupt.
 O des Dachs Trübsal! Welch' doppelter Schlag 1345
 Hat göttlichen Zorns
 Auf Theseus' Haus sich entladen!

(Hippolytos, ruhend auf einer Tragbahre, wird nach der Bühne gebracht und beginnt bei seiner Annäherung die folgende Strophe.)

Hippolytos.

Zweites Anapästensystem.

Weh, weh! Weh, weh!
 Mich Unseligen hat mein Vater zermalmt
 Durch frevelnden Spruch aus frevelndem Mund. 1350
 Ich Verlorener, ach! Weh, weh mir!
 In dem Schädel mir sauf't wildtobender Schmerz,
 Und ein Krampf durchzuckt und zerreißt mir das Hirn.

(Zu den Trägern:)

Halt! Lasset mich ruh'n: es versagt mir der Leib.

(Die Bahre wird auf die Bühne hingesezt.)

Hei! Hei!
 O der Koffe Gespann, scheufeliges, das 1355

Mit der eigenen Hand ich genährt und gepflegt,
Du gabst mir den Tod, du vernichtetest mich!

(Zu den Dienern, die ihn zurechtlegen wollen:)

Ah, ach!

Bei den Göttern, gelind faßt, Knechte, mich an!

Voll Wunden ja frogt mein kläglicher Leib.

Wer tritt hülfreich zu der Rechten mir her?

1360

Seht sanft mich empor, zieht stetig empor

Mich Kläglichen, den mit verderblichem Fluch

Sein Vater belud irrthümlichen Sinns.

Zeus, Zeus, schau' her:

Ich, so fromm, so bewährt in der Himmlischen Furcht

Und wie Keiner geschmückt mit der Keuschheit Kranz,

1365

Ich steige, beraubt des erfreulichen Lichts,

In des Hadeschlunds weitgährende Nacht:

Mein Ringen, es war ein vergebliches nur,

Zu gewinnen die Krone der Tugend!

(Eine kurze Pause.)

Drittes Anapästensystem.

Weh, weh! Weh, weh!

1370

Mein Schmerz, mein Schmerz kehrt tobend zurück!

(Zu den helfenden Dienern:)

Laßt ab doch, laßt mich Unseligen los.

Ah, nahte der Tod mir, ein heilender Arzt!

Würgt vollends mich, würgt mich Unglücklichen hin!

1375

Traun, hätt' ich zur Hand zweischneidigen Speer,

Zu zerschlagen die Brust

Und in ewigen Schlaf mir zu senken den Blick!

Weh, schrecklicher Fluch, von dem Vater verhängt!

Strophe.

Der blutbefleckten Ahnen Gräu'l

Und uralter Stammväter Fluch

1380

Tilg' ich endlich nahenden Ungewitters:
 Aber warum, warum muß ich der Büßer selbst, der Schuldlose, sein?
 Warum? Weh', weh' mir!
 Woraus schöpf' ich Rath? Wie end' ich die Pein,
 Die grausame, die mich lastend quält?
 Möchte der Schattennacht ewige Finsterniß
 In Schlummer wiegen mich Beklagenswerthen!

1385

(Eine kurze Pause mit sanften Musiktböhen. Artemis, unerblickt von dem Sterbenden, spricht aus der Höhe zu ihm.)

Artemis.

O Aermster, welcher Jammerfluch umstrickte dich!
 Doch war es nur dein hoher Sinn, der dich gestürzt.

1390

Hippolytos.

(Ueberrascht die Nähe der Göttin empfindend:)

Ha!
 O duftiger Götterodem! Selbst in tiefster Noth
 Erkenn' ich dich und lebe neugeboren auf:
 Die hehre Göttin Artemis weilt an diesem Ort.

Artemis.

So ist es, deine liebste Göttin, Aermster du!

Hippolytos.

Erblickst du, theure Herrin, mein unselig Loos?

1395

Artemis.

Ich seh' es: Thränen zollt' ich ihm, wenn mir's erlaubt!

Hippolytos.

Er ist dahin, dein Diener und dein Jagdgenosß!

Artemis.

Dahin; allein mir theuer bleibst du selbst im Tod.

Hippolytos.

Dein Koffetummler, deiner Bilder Schutz und Hort!

Artemis.

Die ränkevolle Kypris hat es so erdacht. 1400

Hippolytos.

Weh' mir! Das ist die Göttin denn, die mich gestürzt.

Artemis.

Sie großte dir, dem Keuschen, als von dir mißehrt.

Hippolytos.

Ihr Einer Arm denn hat gestürzt uns Drei zugleich.

Artemis.

Dich erstlich, deinen Vater und sein Ehemahl.

Hippolytos.

So sei beklagt auch meines Vaters Jammerloos! 1405

Artemis.

Er ward getäuscht durch Aphrodite's Truggespinnst.

Hippolytos.

O jammerfelliger Vater, den so Schlimmes traf!

Ehefeus.

(Indem er durch diese Aeußerung ermuthigt, näher an die Tragbahre tritt:)
Ich bin dahin, Kind, und mir schwand des Lebens Reiz!

Hippolytos.

Mehr dich als mich besetz' ich, daß du so gefehlt!

Theseus.

O läg' ich hier als Leiche, Kind, an deiner Statt! 1410

Hippolytos.

Wie bitter war des Meeresgottes Schuldgeschenk!

Theseus.

Daß nimmer über meine Zunge kam der Wunsch!

Hippolytos.

Du hättest doch gemordet mich in deinem Grimm!

Theseus.

Mit Wahn bethört ja hatten mich die Himmlischen.

Hippolytos.

Weh! —

O dürste Göttern fluchen doch des Menschen Mund! 1415

Artemis.

Halt' ein! Denn deckt auch Erdennacht dich selbst bereits,
 Nicht ungerächt soll bleiben doch der Wetterstrahl
 Des Zorns, womit dich Göttin Kypris heimgesucht:
 Ich lohne deine Tugend und dein frommes Herz!
 Vergeltend streck' ich einen andern Sterblichen, 1420
 Den Kypris liebt vor allen Menschen, meinerseits
 In Staub mit diesen unentfliehbar'n Pfeilen hier.

(Sie zeigt auf ihren Köcher. Eine kurze Pause.)

Dir selbst, o Mitleidswerther, soll die Stadt Trözen
 Die höchsten Ehren weihen für dein herbes Loos:
 Die jungen Bräute sollen, eh' der Tag erscheint 1425
 Von ihrer Hochzeitsfeier, dir zu Ehren sich
 Die Locken scheeren bis zur fernsten Folgezeit,
 In herbste Thränentrauer um dein Loos versenkt.

Auch soll der Jungfrau'n Lippe dich mit ewigem
Gesang erheben, und im Licht des Ruhmes prangt
„Der Phädra Liebe gegen dich“ gefeiert fort.

1430

(Zu Theseus:)

Du endlich, Kind, des greisen Aegeus, nimm den Sohn
An deine Brust hin und umarm' ihn väterlich:
Du hast ja nicht böswillig ihm den Tod gebracht;
Denn wo die Götter wollen, ist der Sterbliche
Fehlgriffen unterworfen. Dich jedoch zugleich,
Hippolytos, mahn' ich: heg' dem Vater keinen Groll!
Du kennst das Loos ja, welches dich dahingerafft.
Und lebe wohl! Denn Leichen darf ich nimmermehr
Anschauen, noch das Auge durch der Sterbenden
Geröchel mir bes Flecken; deiner harrt indes
In wenig Augenblicken schon der letzte Kampf.

1435

Hippolytos.

Leb' wohl auch du, o selige Jungfrau! Ziehe hin
Und scheide leicht von deinem alten Herzensfreund.
Gern will ich meinem Vater auch, wie du begehrt,
Verzeihen; stets ja hab' ich deinem Wort gehorcht.

1440

(Artemis ist während dieser Wünsche durch die Lüfte von hinten geschwebt.
Eine kurze Pause. Hippolytos sinkt erschöpft zurück.)

Weh, weh! Bereits umdunkeln sich die Wimpern mir.
Komm, Vater, stütze meinen Leib und richt' ihn auf.

1445

Theseus.

Weh' mir, o Kind, was thust du mir Unseligen?

Hippolytos.

Ich sterb' und schau' die Pforten schon des Todtenreichs.

Theseus.

(Den Sohn in seinen Armen haltend:)

Und bleib' ich schuldbelastet auf der Welt zurück?

Hippolytos.

Mit nichten! Frei ja sprech' ich dich von meinem Tod.

Theseus.

Was sagst du? Frei von deinem Blut erklärst du mich? 1450

Hippolytos.

Gewißlich, bei der pfeilgewaltigen Artemis!

Theseus.

Wie edel stehst du, Liebster, vor dem Vater da!

Hippolytos (ermattend:)

Leb' wohl auch du, leb' tausendfach, o Vater, wohl!

Theseus.

Beh' mir, wie bist du tugendhaft und frommgesinnt!

Hippolytos.

Wünsch' ächter Ehe Kinder dir von gleicher Art! 1455

Theseus.

(Indem er ihn mit den Armen kräftig unterstützt:)

Verlaß mich nicht, o Liebster! Ringe wacker an.

Hippolytos.

Ach, ausgerungen hab' ich! Sieh', ich sterbe schon;
Verbirg im Mantel schleunig mir das Angesicht.

(Er stirbt. Theseus überdeckt ihn mit dem Gewande.)

Theseus.

(Emporblickend mit ausgebreiteten Händen:)

O hehres Reich der Pallas und du Stadt Athen,
Welch' edeln Mann verliert ihr! Ach, ich Aermster, ach! 1460
An deinen Nachzorn, Kypris, denk' ich für und für!

(Theseus mit Gefolge bringen die Leiche fort. Während der folgenden Worte des Chores verlassen die Zuschauer allmählig das Theater.)

Chor.

Anapästensystem.

Gleich bitter und schwer traf sämmtliches Volk
Dieß plötzliche Weh!
Mit Geplätscher ergießt sich der Thränen Gewog;
Denn das Leidschicksal der Gewaltigen schlägt
An das Ohr mit unendlicher Wehmuth.

1465

Anmerkungen.

B. 1 u. f. Die Göttin Kypris herrscht mächtig und ruhmreich auf Erden wie im Himmel: auf Erden über die Menschen, welche innerhalb des Kreises wohnen, der von der Sonne beschrieben wird, oder soweit die Menschen das Sonnenlicht erblicken. Dieses aber erblickten sie, nach griechischer Vorstellung, von dem fernen Osten bis zum fernen Westen; im Osten bildet die Gränze jenes Meer, das ihnen als der fernste Punkt bekannt war, im Westen der hohe Berg Atlas, hinter welchem die Sonne in das abendliche, den Griechen ziemlich unbekanntes Meer nieder sinkt. Menschen giebt es nur in diesem von der Sonne durchwandelten Bezirke, und über alle herrscht Kypris. Die Sache also bringt es mit sich, daß das Meer und der Berg die entgegengesetzten Pole sind, und daß unter dem Meere das schwarze Meer (der Pontos Euxeinós) zu verstehen ist, von dessen östlichen Küstländern (Kolis) man glaubte, daß sie dem Aufgange der Sonne und dem morgendlichen Pallaste des Sonnengottes am nächsten lägen. Schon Musgravius hatte die richtige Anschauung, und wenn Monk späterhin das abendliche Meer an den Gränzen des Atlas unter Pontos verstanden wissen wollte, so übersah dieser Gelehrte den natürlichen Gegensatz, der im Urtexte ausdrücklich durch das „innerhalb“ hervorgehoben ist. Anders verhält sich die Stelle unten B. 1053, wo ein solcher Gegensatz fehlt, und wo das Meer und der Atlas nur allgemein als Gränzen der bewohnten Erde angeführt sind, und wo man wenigstens nicht genöthigt ist gerade das „schwarze Meer“ anzunehmen.

B. 10. Ueber Geburt und Stellung des Hippolytos ist Folgendes zu bemerken. Theseus hatte den Herakles auf dem Zuge wider die Amazonen begleitet, deren Königin **Hippolyte** hieß und einen kostbaren Gürtel trug, dessen Besitz Eurystheus wünschte, der zeitweilige Gebieter des größten griechischen Helden, der deshalb abgesandt wurde dieses Kleinod zu holen. Nach Besiegung der Amazonen erhielt Theseus von seinem Freunde Herakles zur Belohnung die gefangene Hippolyte (nach einer andern Angabe deren Schwester Antiope). Theseus vermählte sich mit ihr, und als sie ihm einen Sohn, den Hippolytos, geboren hatte, starb sie; der Knabe wurde dem weisen

Pitheus, dem Großvater des Theseus von mütterlicher Seite, dessen in der „Medeia“ B. 683 u. f. Erwähnung geschieht, zur Erziehung überlassen und sollte der Erbe desselben werden, also die Krone von Trözen empfangen. Unter dessen vermählte sich Theseus mit Phädra, einer Tochter des Königs Minos von Kreta und Schwester der Ariadne. Obgleich aber Hippolytos den König von Athen selbst zum Vater und eine Königin zur Mutter hatte, so gewann er doch nicht die Rechte eines geborenen Atheners und rechtmäßigen Sohnes; seine Mutter war keine attische Bürgerin, sondern eine Fremde, ja, eine Kriegsgefangene gewesen. Daher finden wir ihn mehrmals im Verlaufe unseres Stücks als **Bastard** bezeichnet.

B. 18. *ἔξαίρειν* scheint mir besser auf die Jagd zu passen als *ἔξαίρειν*, welches die Tödtung ausdrücken würde, die mittelst der Hunde geschähe.

B. 30—33. Es gehört einige Kenntniß des Griechischen auch dazu, um die örtlichen Bezüge richtig zu deuten. Gewöhnlich stellen die Erklärer, um die Poesie unbekümmert, die Auslegung und Verbindung der Worte auf: der Pallasfelsen, der nach Trözen schaute. Allein die Beschreibung des Hügels in solcher Breite würde eine prosaische (weil todte) sein, während die Gründung des Tempels auf eine kahle und allzukurze Weise angefügt würde; schon der rhythmische Tonfall beider Verse verbietet eine derartige Verbindung der Worte. Außerdem ist es Hauptsache, daß der Tempel nach Trözen schaut; ob der Pallasfelsen (einer Felsen Athens, auf welchem ein Tempel der Pallas und die Akropolis stand) nach Trözen schaute oder nicht, ist eigentlich nur Nebensache. Denn es handelt sich vornehmlich darum, daß der Tempel auf derjenigen Stelle oder Seite des Felsen aufgebaut stehe, welche den Ausblick nach Trözen gestattet. Selbst *ἄντην* scheint darauf hinzudeuten. Auch in örtlicher Schilderung dürfen wir dem Euripides keine prosaischen Wendungen zutrauen. — Der Tempel übrigens hieß bei den Athenern Hippolyteion, ein Umstand, dessen zu gedenken Euripides nicht umhin konnte.

B. 34 u. f. Athen wird häufig das Land des Kekrops, des Erechtheus, des Pandion, älterer Könige von Attika, betitelt. Die Wettrennen des Theseus waren die Pallantiden, über welche Hartung Folgendes bemerkt: „Nisos, Pallas und Aegaeus (der Vater des Theseus) waren drei Söhne des Pandion. Nisos erhielt Megara, Aegaeus und Pallas theilten sich in die Attischen Gauen, da das Land noch nicht zu einem Ganzen vereinigt war. Nun hofften die Söhne des Pallas den lange kinderlos gebliebenen Aegaeus zu beerben und wollten den Theseus, als einen in der Fremde und mit einer Ausländerin Gezeugten, der nicht mit Erechtheus verwandt sei, enterben. Sie rückten ihm theils offen entgegen zum Kampfe, theils legten sie sich in einen Hinterhalt. Der Hinterhalt wurde dem Theseus verrathen: er überfiel die Aufslauernden und hieb sie nieder, worauf der andere Haufe sich zerstreute. Nun war es aber Gesetz, daß wer Verwandtenblut, wenn auch unschuldig, vergossen hatte, dasselbe versöhnen mußte durch freiwillige Verbannung, die er sich auflegte, weil sonst die Blutrache nicht ruhte. Darauf begab sich Theseus mit seinem ganzen Haufe auf ein Jahr lang nach Trözen.“

B. 44 u. f. Die Heroen hatten gewöhnlich außer ihrem sterblichen Vater auch einen himmlischen. Wie Herakles für einen Sohn des Zeus galt, so wurde Theseus als ein Sohn des Meergottes Poseidon angesehen. Ueberdies war Poseidon der Schutzgott von Trbzjen, wo unsere Tragödie spielt, wie Pallas Athene als Schutzgöttin Athens verehrt wurde (s. B. 1120 bis 1121). Ueber die drei Wünsche, die der göttliche Vater seinem Sohne Theseus zu erfüllen zugesagt hatte, s. zu B. 887 u. f.

B. 58 u. f. Ueber den Aufzug des Jägerchors bemerkt Hartung: „Hippolytos tritt hier mit einem Gefolge von Jagdgenossen auf die Bühne, welches einen zweiten Chor neben dem Halbchore bildet, aber freilich nicht lange auf der Bühne verweilt. Das Nämliche geschah auch in der Tragödie Alexandros, wie unser Scholastik berichtet, indem Paris die Schaar seiner Hirten mitbrachte und eben so, wie hier Hippolytos, singend einzog. Ingleichen sehen wir in der Tragödie Phaethon den König Merops noch einen besonderen Chor neben dem Hauptchore auf der Bühne anführen, um die Gebet-umzüge bei den Göttertempeln zu halten. Das sind also drei Beispiele vom Gebrauche doppelter Ehre in den Euripideischen Tragödien.“ Der letztere Satz besagt etwas zu viel; von wirklich doppelter Ehre kann nicht die Rede sein, sondern nur davon, daß die Attischen Dichter sich zuweilen die Freiheit genommen zu haben scheinen, neben dem stehenden Chore einen oder den andern singenden Schwarm zuzulassen.

B. 73 u. f. An dieser Stelle gewinnt jeder vorurtheilslose Leser die Ueberzeugung, daß der Beiname, welchen unser Stück erhalten hat, Hippolytos **der Kranzbringer**, von dieser Bekränzung der Artemis herkommt. Es sei dieß, meint Hartung, gesehen zum Unterschiede von der früheren Bearbeitung desselben Stoffes, welche Hippolytos **der sich Verhüllende** genannt wurde. Unter Abweisung künstlicher Deutungen, die man beiden Titeln zu geben versucht hat, glaube ich wohl, daß man mit dem übereinstimmen kann, was Hartung einfach folgernd hinzusetzt, indem er sagt: „Es versteht sich von selbst, daß die Verhüllung der Kranzbringung parallel gegenüberstehen mußte, wenn so ein geringfügiger Umstand den Anlaß zur Betitelung geben sollte. Vor wem also konnte sich (in dem zweiten verlorenen Stücke) Hippolytos verhüllt haben, wenn nicht vor der Kypris, deren Bildniß dem der Artemis am Eingange seines Hauses gegenüberstand? So wie die dortige Phädra, so war auch der dortige Hippolyt in seinen Handlungen viel maßloser, und während er hier die Kypris bloß ignorirt, bezeugte er ihr dort seinen Abscheu.“

B. 78. Dieser Vers ist seither von den Interpreten ungenügend erläutert worden, wenigstens nicht in seiner vollen Bedeutung aufgefaßt. Wörtlich besagt er: „Die Scheu gärtner hier unter Gewässerthau,“ eine Euripideische Kürze, die im Deutschen nicht ganz verständlich lautet, auch nicht die ganze Beziehung vollständig umfaßt. Denn dieser Gedanke enthält zugleich die Beziehung auf das Folgende, daß die Scheu als solche nur den Tugendhaften gestattet zu pflücken, was sie als Gärtnerin pflügt und bewacht. Daher mußte ich im Deutschen, um nicht den Kern der Sache aufzugeben, den Gedanken

in gehörrigem Lichte entfalten und was der Grieche in Einem Zuge sagen durfte auseinanderhalten. Das Griechische klingt fast elliptisch, indem der Infinitivus leicht hingeworfen sich anreißt, ganz abgesehen davon, daß der Ort sowohl als das, was an demselben gepflegt wird, verschwiegen ist und aus der vorhergehenden Schilderung hinzugedacht werden muß.

B. 88. Insgemein seither falsch verstanden. Eustathios zunächst giebt die Erklärung: „seinen Gebieter müsse man als einen Gott anreden, und diese Anrede geschehe durch *ἀναξ*, o Fürst,“ eine Benennung, die man den Göttern gebe und gleichbedeutend mit „Gott“ sei. Hartung übersetzt daher unsern Vers: „O Fürst, Gebietern muß man Göttertitel weihn,“ und bemerkt dazu, daß man häufig *ἀναξ Ἀπόλλων* und *Ζεῦ ἀνα* finde, und daß *ἀναξ* ein höherer Titel als *δεσπότης* sei! Allein erstlich hat sich Eustathios durch diese Erklärung nicht als einen Kenner des attischen Sprachausdrucks bewiesen; denn bei den attischen Tragikern wird *ἀναξ* von sterblichen wie unsterblichen Fürsten ohne Unterschied gebraucht: mithin ist diese Bezeichnung keine charakteristische, und wenn Euripides wirklich einen solchen Gedanken hätte aussprechen wollen, so würde er sich bestimmter haben fassen müssen, als geschehen ist, da selbst die Stellung der Worte für diesen Gedanken nicht recht genügt. Zweitens aber erscheint mir ein solcher Gedanke, ich will nicht sagen ganz absurd, aber doch so beschaffen, daß Euripides ihn schwerlich ausgesprochen haben dürfte, abgesehen von der nachlässigen Form, in welcher er ausgesprochen wäre. Die neueren Philologen haben deßhalb, mit Ausnahme Hartungs, die Erklärung des Eustathios zurückgewiesen. Freilich ist diejenige Deutung, welche sie ihrerseits von diesem Verse geben, ebensowenig genügend und mit Recht von Hartung abgelehnt worden. Nach Musgravius, Batkenar und Monk nämlich soll der Sinn sein: „O Fürst, denn nur die Götter darf man Herren (Gebieter) nennen.“ Das ist nicht allein, wie schon Hartung bemerkt, ganz und gar unschicklich, sondern vielmehr in jeder Beziehung lustig und sinnlos. Wir fragen: wie ist der Diener zu einer solchen Bemerkung berechtigt, und was soll eine solche Bemerkung? Genug, beide Bedeutungen passen gleichwenig. Das Wahre hat man nicht erkannt, indem man den Zusammenhang außer Acht gelassen und das Nächstliegende verworfen hat, um etwas Künstliches hineinzulegen. Der Diener will haben, daß sein Herr Hippolytos auch die Kypris anruft; um dieses Zweckes willen lebhaft ergreift er das Wort. Er will nicht, daß Hippolytos, nach Vollendung seines Gebets an die Artemis, sofort in das Haus eintrete (die andern Götter, namentlich die Kypris, unberücksichtigt lassend). Demzufolge beginnt er sogleich mit einer Borandeutung seines Wunsches: „Erlauchter Fürst, die Götter sind als unsere Herren anzurufen: wie wäre es, wenn du einen Wink von mir beachten wolltest, den ich für gut halte.“ Für diese bei den griechischen Dichtern gewöhnliche Anordnung des Doppelsatzes hätte auch die Stellung so sein können: „O Fürst, höre auf meinen Rath; denn die Götter anzurufen ist unsere Pflicht.“ Somit kündigt er schon, wie es ganz in der Ordnung ist, dasjenige an, was er eigentlich will. Schon die Stellung der Worte weist für den rhythmisch und einfach fühlenden Leser auf diese offenbar

ebenso ungezwungene als angemessene Erklärung hin, insbesondere die Stellung von *δεσπότας* in der Hebung. Weiter unten (B. 107.) schließt der wachsende Diener mit dem nämlichen, nur in den Worten anders ausgedrückten Gedanken ab: „Den Ewigen muß man Ehre zollen.“ Wollten die Philologen doch den Zusammenhang und den Rhythmus beachten lernen und sich etwelchen poetischen Sinn anschaffen!

B. 96. Die Vulgata hat Hartung ohne Noth gewaltsam verändert.

B. 97—98. Wie wir schon im Homer sehen, ist der Staat der Götter ebenso oder ähnlich eingerichtet wie der Staat der Menschen bis in das Familienleben hinein. In der Urzeit waren Götter und Sterbliche noch in gemeinsamem Verkehr.

B. 99. Die Bezeichnung *σεμνήν* könnte auffallen, nachdem das nämliche Wort kurz vorher in bedenklicher Beziehung gebraucht ist; es scheint indessen, daß die Göttin als solche gleichsam das Recht habe „stolz“ zu sein.

B. 104. Der Himmel, sagt Hartung, ist reich an Göttern und an Heiligen, und es wird so wenig von einem Menschen gefordert, daß er an alle mit gleicher Liebe und Verehrung sich hingeebe, als es möglich ist, daß man allen Menschen in seiner Umgebung gleiche Aufmerksamkeit beweise und in gleicher Weise ihren Umgang suche. Es nimmt es auch kein Mensch und kein Gott übel, wenn ein anderer ihm vorgezogen wird. Aber verdammten und beschimpfen läßt sich Keiner ungestraft, und was der Brauch und die Etikette fordert, kann Jedermann mit Recht von dem Andern begehren (B. 107.).

B. 105. Gewöhnlich falsch aufgefaßt, als ob es ein frommer Glückwunsch für den Gebieter sei, während es eine Segensformel ist, die man bei Beschwörungen anwendet, wie unser: „Gott sei mit dir“ oder „Gott helfe dir“ bei solchen Gesinnungen. Also: „Gott bewahre dich vor Schaden, indem du richtigen Verstand bekommst.“

B. 115. Eine insgemein falsch verstandene Stelle, nicht im Charakter des eingeführten Dieners aufgefaßt, daher von den meisten Kritikern angezweifelt und mit sogenannten Emendationen austaffirt. Es ist die Rede von einem Freimuth wie er dem Sklaven zukommt: d. i. Demuth des Sklaven. Vergl. unten B. 1249, wo der Diener eine ähnliche Wendung gebraucht.

B. 121 u. f. Der Ausweg, den unser Dichter in dieser Strophe benutzt, um die Nachrichten vom Königshofe dem Volke zuzuführen, wird von G. Hermann abgeschmackter Weise als eine abgeschmackte Zuflucht des Euripides notirt (s. zur „Alkestis“, B. 903 u. f.). Hartung bemerkt mit Recht zur Sache: „An den Brunnen finden sich, zumal in den südlichen Ländern, die Frauen zusammen und finden da Zeit zu langen Zwiegesprächen schon wenn sie Wasser holen, geschweige gar wenn sie Wäsche zu spülen und zu trocknen haben. Dort erfahren sie von einander die Neuigkeiten, und so haben denn auch diese hier die Kunde vom Befinden der Königin empfangen, und haben sich in Masse hierher (vor den Pallast) begeben, um die Sache genauer zu erfahren, um Theilnahme zu beweisen, endlich auch, wenn es möglich ist, zu

rathen und zu helfen. Die Quelle, von der sie herkommen, quillt unmittelbar aus einer Felsenwand hervor so reichlich, daß man die Krüge eintauchen und schöpfen kann, und sie verstiegt auch nie im trockensten Sommer: folglich quillt sie aus dem Okeanos, dessen Wasser unter der Erde überall hinreichen (und bekanntlich süß sind).“

B. 141 u. f. S. zur „Medeia“, B. 397 und B. 1172. Es werden hier, sagt Hartung, vier Götter genannt, deren Werk es ist, wenn Menschen wie Wahnsinnige oder Tolle aussehen oder handeln. Wirkung des Pan ist das Stierblicken wie in Krämpfen. Hekate sendet Gespenster. Mit ihr ist die Diktynna, wie der Scholiast bemerkt, ziemlich einerlei: vielleicht wurde dieser das Nachtwandeln zugeschrieben, welches durch den Mond angeregt wird. Die schwärmerische Verehrung der Kybele wie auch der Korymbanten ist bekannt und somit auch die von ihnen eingehauchte Tollheit: man vergleiche Horaz, Od. I, 16, 5. (Vergl. auch zum „Bakchenfest“, B. 55 u. f.). Bei der kretischen Göttin Diktynna wird am längsten verweilt, weil Phädra eine Fürstentochter aus Kreta ist. Wenn sie ihr entweder schon früher nicht geopfert oder jetzt zu opfern verabsäumt hat, so kann ihr Zorn die Krankheit verursacht haben: denn sie wandelt „auch über das Meer“, obgleich sie in Wäldern wohnt und die Jagd liebt.

B. 152. Erechtheus' Söhnen, den Athenern, s. zu B. 34.

B. 166 u. f. Artemis, obgleich eine jungfräuliche Göttin, wurde doch auch als Hirt der Entbindung gefeiert; sie war überhaupt eine Schutzgottheit der Frauen. S. Horaz, Od. III, 22, 2.

B. 191 u. f. Gewöhnlich falsch aufgefaßt, als ob der Sinn sein könnte: „Ob ein Leben es giebt lustiger als das?“ Um ein anderes Leben handelt es sich um so weniger, als wir keine Kunde davon haben, ob es eins giebt; geschweige denn, daß wir vermuthen dürften, es sei schöner.

B. 219 u. f. Hier sind die beiden Hauptmomente der Jagd selbst vorgeführt. Die Umstellung Hartungs nach Plutarch ist lahm; den Hirschen sich zu nähern, ist vornehmlich Sache der Jagdhunde.

B. 224. Die Wortstellung dieser Frage hat L. Dindorf richtig erläutert: *zai* gehört zum ganzen Satz. Eine Wortstellung und Schreibweise wie die von Valdenar und Hartung angenommene ist geradezu unnatürlich, selbst dem Sinne unangemessen.

B. 228 u. f. Eine Flur längs des Meerstrandcs von Trözen hieß Limne; auf dieser Flur war eine Rennbahn und gymnastische Vorrichtung. S. unten B. 1131 u. f. Artemis wird als die Schirmherrin dieser Flur genannt.

B. 231. Den venezischen Hengst. Schon Homer gedenkt im Schiffskataloge (B. 851 — 852) der Heneten, eines Volkes aus Paphlagonien; sie sollen nach der Zerstörung Troja's, unter Anführung Antenor's, an die Ufer des adriatischen Meeres ausgewandert sein und zwar in das Gebiet Oberitaliens, wo die nach ihnen benannten Veneter (Venezianer) herrschend wurden. Diese Heneten oder Veneter machten sich durch die Vorzüglichkeit

zeit ihrer Rasse berühmt; da die letztern jedoch den Griechen erst viel später bekannt wurden, so sehen wir hier wieder ein Beispiel der zahlreichen Anachronismen, die sich die attischen Dichter erlaubten, indem sie auf das heroische Zeitalter Dinge übertrugen, die eines weit neueren Ursprungs waren. S. unten B. 1131.

B. 252 u. f. Die Ausleger vermuthen, daß diese Stelle dem Cicero vor Augen schwebte, als er de amicis. XIII, 45 (wie Hartung verdeutscht) sich so ausdrückte: „Einige bei den Griechen für Weise Gehaltene hatten offenbar eine seltsame Ansicht (ihre Spitzfindigkeit verfolgt eben Alles mit Interesse): daß man nämlich allzuheftige Freundschaften meiden müsse, damit nicht Einer für Mehrere sich zu grämen brauche: es habe ein Jeder genug mit sich selbst zu thun; sich noch mit Fremden allzuängstlich zu befassen sei zu beschwerlich: am zweckmäßigsten sei es, das Band der Freundschaft so locker als möglich zu knüpfen, um es nach Belieben fester zu schnüren oder loszulassen: denn erstes Erforderniß zum glücklichen Leben sei die Sorgenfreiheit, und deren könne das Herz nicht theilhaftig sein, wenn Einer für Mehrere gleichsam in den Wehen liege.“

B. 268. Die von Blomfield und Hartung beliebte Interpunction ist nicht treffend; nachdem βασιλίδος vorausgegangen, würde auf den durch die Interpunction an die Spitze gestellten Genitivus ein sehr unpassendes Gewicht fallen. Es würde scheinen, als wäre von zwei verschiedenen Personen die Rede.

B. 276. Das von Hartung aufgenommene, schon metrisch unrichtige ἄσως giebt einen prosaischen, ja, geradezu widerwärtigen Gedanken. Das handschriftliche ἄτη drückt den Begriff einer außer ihr liegenden schlimmen Veranlassung zum Fasten aus, im Gegensatz zum freiwilligen oder absichtlichen Tode. Denn ἄτη ist jeder Fluch, jedes Uebel. Zwingt sie irgend ein Uebel zu fasten?

B. 281. Theseus hatte sich, wie später aus unserm Stück erhellt, als frommer Pilger aufgemacht, um irgend einen Tempel zu besuchen. Wahrscheinlich stand seine Reise in Verbindung mit der Sühne, die er für die Blutschuld durch seine Verbannung suchte (s. B. 34 u. f.).

B. 288 u. f. Treffend bemerkt Hartung: „Die Amme hat es schon öfter als einmal versucht, durch behutsames Forschen und liebevolles Eingehen aus der Phädra herauszubringen, was ihr fehle, verlor aber jedesmal nach langem vergeblichem Bemühen die Geduld, und über ihre Verstocktheit erbittert, erhöhte sie sich endlich und machte dadurch die Phädra nur noch mehr verstockt, wie sie glaubt. Das nimmt sie nun zurück, sie will sich besser fügen, mit größerer Hingebung auf sie eingehen: nur soll auch die Phädra sie nicht mehr so eigensinnig zurückstoßen. Der Verlauf des Verhöres ist aber wiederum der nämliche, und dabei wär' es verblieben, wenn nicht eine zufällige Erwähnung des Hippolyt der Phädra das Geheimniß entlockt oder sie wenigstens mehr zur Miththeilung gestimmt hätte.“

B. 304 — 305. Verstockter als Saus des Meeres. Aehnlich sagt unser Dichter, aber mit verdoppeltem Bilde, „Medeia“, B. 28 — 29:

„wie der Fels und wie die Well' im Meer beachtet sie der Freunde Rath.“ Der Sinn bezieht sich auf die Verschlossenheit und Taubheit einer Person, die sich ebensowenig rühren läßt, als die Woge des Meeres durch Vorstellungen gebändigt werden kann und der Fels nachgiebt.

B. 307 u. f. Ueber die Geburt des Hippolytos s. B. 10.

B. 324. Ludwig Dindorf glaubt hier den Gedanken zu finden: „Du fühlst allerdings nicht absichtlich an mir, aber ich sterbe durch dich, wenn du hinsirbst.“ Indes hätte dieser Gedanke doch klarer ausgesprochen sein müssen, und wie die Worte lauten, wird man besser thun, die in unserm Verse enthaltene Antwort auf die erste Hälfte des vorhergehenden Verses, nach der Gewohnheit der attischen Dichter, als auf den Hauptgedanken zurückzu beziehen. Dazu kommt die äußerliche Bewegung, welche die Amme gegen ihre Herrin macht.

B. 328. *μη τυχεῖν* heißt: „nicht mehr haben.“

B. 329. Das handschriftliche *ὄλεῖ* scheint mir insgemein falsch erklärt zu sein: „Du wirst umkommen“, was freilich keinen für den Zusammenhang passenden Sinn giebt. Vielmehr scheint es, daß Phädra, von dem Gedanken an Hippolytos erfüllt, sich für die Amme dunkel ausdrückt und in der dritten Person äußert: „Er, den ich liebe, wird mich tödten, aber dieser Umstand soll mir zur Ehre gereichen.“ Bei Sophokles findet man öfter dergleichen dunkel gehaltene Sprünge der Rede; worauf die Sache näher entwickelt wird. Die Aenderung Hartung's (*ὄλεῖς*, „du wirst mich verlieren“) entspricht keineswegs dem nachfolgenden Zusätze („indes die Sache bringt für mich Ehre“).

B. 337 u. f. Hartung: „Die abnorme Liebe der Pasiphaë (der Mutter), und wie Dädalos ihr durch seine Kunst behülflich war, ist bekannt, und Euripides hatte den Stoff in einer eignen Tragödie, die Kreter genannt, behandelt. Ebenso bekannt ist, wie Ariadne (die Schwester) in den Fesseln ihres Vaters und Vaterlandes, den Helden Theseus, sich verliebte, ihm zur Ueberwindung des Minotaurus behülflich war, mit ihm davon floh, und unterwegs von ihm verrathen und verlassen wurde.“ Die Amme bezeichnet (B. 340) das Erwähnen solcher Unglücks geschichten durch *κακοῦροσθέν*, Schlimmes auszusagen: das ist nicht zur Ehre des Hauses reden. Phädra meint denn, daß ihr ein ähnlicher Fluch bevorstehe, wie er die anderen Glieder ihres Hauses getroffen.

B. 362 u. f. Die Kritiker haben übersehen, daß in dieser Strophe die Chorpersonen einzeln sprechen und abgerissene Gedanken vortragen. Ob übrigens gerade acht Personen in Abtheilungen sprechen: wer möchte das entscheiden?

B. 364. Die von Hartung angezeifelte Lesart, welche den Sinn bietet, daß „vor dem Ende der Phädra der Chor sich den Tod wünscht“, halte ich für die richtige. Der Sinn kann erstlich so lauten, da Phädra in einem so unglücklichen Zustande ist, daß auch nach ihrem Bekenntniß die Todesgefahr nicht vermindert erscheint. Zwar wird Phädra, wie Hartung einwendet, nach der Entdeckung nicht verrückter werden als sie es bisher war, aber sie wird

trotzdem sterben aus unglücklicher Liebe, und einen solchen Ausgang wünscht der Chor nicht zu erleben. Zweitens wird der Sinn so lauten müssen, weil sich schwerlich ein anderer finden würde, der ebenso für den Gang der Tragödie paßte. Ein besonders guter Sinn ist es wahrlich nicht, wenn wir mit Hartung den Gedanken dahin fassen: „Ich möchte gestorben sein, ehe du diesen Liebeswahn gefaßt hattest“; das ist zu viel gewünscht, um poetisch zu lauten.

B. 372—373. Das Gebiet von Trözen heißt das Vorderthor des Peloponnesischen Reiches oder des Peloponnesos, weil Trözen aus einer Landzunge besteht, welche die äußerste östliche Spitze der peloponnesischen Halbinsel bildet. Der Isthmos oder die Landenge von Korinth ist das Band, welches den Peloponnes mit dem gegenüberliegenden östlichen Attika verknüpft, von der Trözenischen Küste aus übersehbar.

B. 382 u. f. Hier finden wir Ungenauigkeit der Erklärer und völligen Unverstand der Uebersetzer. Zu beachten war die Euripideische Kürze, indem die *αἰδώς* leicht angeknüpft ist, nicht zu den Freuden (*ἡδοναί*) gehörig, sondern nur wie die Freuden ein Abhaltungsgrund ist das Rechte zu thun. Der Rhythmus in seiner Entfaltung erlaubte diese Kürze. Unter *ὁ κατὰ* ist der rechte Begriff zu verstehen, die rechte zum Ziel treffende Bedeutung, nämlich des Wortes „Scheu“ (Scham). Wenn man wußte, was die *αἰδώς* eigentlich zu bedeuten hatte, so hätte man dafür zwei Wörter gemacht.

B. 405—406. Hartung verkannte die Kürze des Euripideischen Ausdrucks, und deshalb corrigirte er sehr willkürlich, aber ohne daß man sagen könnte, daß seine Aenderung eine größere Deutlichkeit hervorbrächte. Ist doch der Imperfectbegriff klar genug gegeben. Uebrigens erscheint auch *ὡς* im neuen Satze richtiger; die dramatische Sprache erlaubt und verlangt solcherlei Wendungen. Den Gedanken selbst erläutert Hartung richtig: „Wenn ein Mann die Ehe bricht, so begeht er damit, nach den Ansichten der Alten, bloß eine Untreue gegen seine Frau. Wenn aber eine Frau die Ehe bricht, so begeht sie nicht bloß eine Untreue, sondern schiebt dem Manne auch fremde Kinder unter und zerrütet die Familie, und mit der Familie den Staat: darum ist sie mit Recht ein Abscheu der Menschheit.“

B. 427. Gewöhnlich ungenau gegeben.

B. 433 u. f. Hartung: „Phädra sagt, oder vielmehr die Weisen sagen (B. 426 u. f.), das Leben sei der Güter höchstes nicht, der Uebel aber größtes sei die Schuld, oder mit andern Worten: Wenn in der einen Wagschale die Erhaltung des Lebens liegt um den Preis des Lasters und der Schande, in der andern aber die Erhaltung der Tugend und der Ehre um den Preis des Todes, so sei die letztere werth, daß man das erstere darum hingebende, oder die andere Wagschale werde in dem Herzen desjenigen, welcher die Tugend lieb hat, das stärkere Gewicht haben. Den entgegengesetzten Gedanken sehen wir nun von der Amme durchgeführt, nämlich daß das Leben der Güter höchstes sei, und daß man, um dasselbe zu retten, auch das Laster nicht scheuen dürfe, zumal wenn es im Verborgenen geübt und die äußere Ehre dabei

gerettet werden könne. Da doch einmal im Leben Niemand von Schuld sich ganz frei und rein erhalten könne (was ja am handgreiflichsten dadurch erwiesen werde, daß man sich selbst die Götter nicht fleckenlos denken könne, sobald man sie nämlich als menschenähnlich mit individuellen Bestrebungen und Begierden denke und nicht als abstrakte Wesen), so handle sich's blos um ein Mehr oder Weniger, und könne man sich darum mit allem Uebrigen, ja, mit der angeborenen Sündhaftigkeit aller geschaffenen, moralisch freien Wesen trösten. Wer sich diesem Mißgeschick nicht fügen wolle, der begehre für sich ein Privilegium der Freiheit, und empöre sich gegen die bestehende Weltordnung; ja das Streben nach völliger Sittenreinheit sei ein strafbarer Hochmuth; der sich sogar über die Götter erheben wolle."

B. 441—442. Eine Stelle, die leicht verwittert erscheinen mag, wenn man die Aenderungen der Kritiker betrachtet, die in dem Texte nur Unsinn erblickten. Bei der Kürze des Euripides scheint es mir bedenklich, viel daran zu corrigiren, besonders wenn man keinen besseren Gedanken herausbekommt. Der vorliegende Text, der allerdings in so fern verdorben sein kann als ein Vers dazwischen ausgefallen sein mag, enthält nach den Worten folgenden einfachen Sinn, den man gelten lassen kann, wenn man die beinahe gewaltsame Kürze entschuldigen darf: „Was, sage mir, haben die Liebenden nöthig ihren Nächsten zu fragen, und wie Viele müssen sterben, wenn zu sterben ihnen (als Liebenden) auferlegt ist.“ Dieser oder ein sehr ähnlicher Sinn muß es sein, der hier ausgesprochen wird. Wie matt dagegen ist, was Hartung unter Corrigirung des Textes für einen treffenden Sinn ausgiebt: „Nein! Was nützen dann dem Liebenden die Nächsten, die um ihn sich kümmern, wenn er eben sterben muß?“

B. 444. Der Rhythmusfall von ἡσυχῆ μετόχεται ist so beschaffen, daß es scheint, als ob der unendliche Ocean auf uns anbrände. Eine ähnliche Wirkung sehen wir unten B. 1211, ποτῖω φροῆματι: der Rhythmus entfaltet sich feierlich und voll.

B. 447—450. Die Uechtheit dieser vier Verse sichts Hartung mit sehr haltlosen Gründen an.

B. 453 u. f. Ueber Semele, des Kadmos Tochter, die von Zeus Mutter des Bakchos wurde, s. zum „Bakchenfest“, B. 6—10. Der von Eos in den Himmel entführte Kephalos war ein schöner Jäger, der Sohn des Königs Deion (Deioneus) von Phokis; vermählt mit Prokris, einer Tochter des Königs Erechtheus von Attika, erfreute er sich einer glücklichen Ehe, bis Eos das Verhältniß löste.

B. 456—458. Im „Rasenden Herakles“, B. 1318 findet sich ein verwandter Gedanke, in einer ganz ähnlichen Satzfolge ausgesprochen. An unserer Stelle scheinen viele Interpreten, durch die schiefe Auffassung des alten Scholiasten verführt, die Ansicht zu haben, daß nicht von der Schwam die Rede ist, die Zeus und Eos wegen ihrer durch die Kypris erlittenen Niederlage zu tragen haben, sondern daß die beiden Sterblichen, Semele und Kephalos, sich den Himmel gefallen lassen. Vergl. B. 474—475.

B. 468 u. f. Die Kritiker haben insgesammt seither den Gedanken hier

herausgelesen: „Die Menschen könnten nicht einmal ein Dach oder Haus ganz gerade machen mit der Richtschnur, und damit dieser Gedanke ja recht anschaulich hervortrete, hat man das keineswegs überflüssige Adverb *καλῶς* in das Substantiv *καρῶν* verwandelt, ein Wort, welches ihnen der Scholiast in seiner Erläuterung glücklicherweise vor Augen führte. Allein man hätte die Frage aufwerfen sollen, ob dieser Gedanke einerseits wahr ist, und ob er andererseits treffend in den Zusammenhang paßt? Ich behaupte, daß es die Baukunst stark herabsetzen heißt, wenn man läugnen will, ein geschickter Baumeister sei im Stande, ein Haus mit seinen Stockwerken schnurgerade zu machen und vollkommen tadellos hinzustellen: das steht in Menschenhand. Ferner entspricht ein solches Beispiel auch nicht dem Zusammenhange. Es handelt sich darum, daß Phädra, die in einen so unglücklichen Handel verflochten ist, Mittel und Wege finde, aus der Gefahr für ihre Ehre unverletzt hervorzugehen. Wie reimt es sich nun, wenn man sagen will: „Man muß das Menschenleben nicht zu streng regeln wollen; kann „man doch nicht einmal ein „Haus schnurgerad bauen: wie darfst du hoffen, aus einem Abgrunde dieser Art, worin du steckst, dich herauszuwinden?“ Namentlich der letzte Theil dieses Gedankens widerstrebt in seiner Anknüpfung dem mittleren Theile, der die Regelmäßigkeit des Bauwerks bestreitet. Abgesehen aber davon, daß beide Gedanken nicht recht harmoniren, ist es des Euripides unwürdig, wenn man ihm zutrauen will, er bringe hier einen unwahren Gedanken zu Markte und bezweifle die Geschicklichkeit der hellenischen Architekten, welche ihre Richtschnur so wohl zu gebrauchen wußten. Welchen Gedanken aber spricht die handschriftliche Lesart des Textes aus? Einen sehr einfachen und doch sehr tiefen, in gewisser Beziehung originellen Gedanken, den Satz: man kann ein Haus mit seinen überwölbten Zimmern nicht wohl gründlich ausforschen oder auskundschaften. Das ist eine wahre und treffende Behauptung; denn wer vermag zu sagen, was in einem Hause Alles vorgeht und gedacht wird, vorgegangen oder gedacht worden ist: wer ist im Stande sich darüber Auskunft zu verschaffen? Also nicht einmal so viel vermag ein Mensch zu übersehen, geschweige denn das ganze Leben und eine Lage, welche das gesammte Geschick eines Menschen gefährdet. Die Anne gebraucht, was die Philologen keineswegs bemerkt haben, dieses Beispiel mit einer feinen Anspielung auf die Rede der Phädra, welche B. 418 ebenfalls auf das Haus zu sprechen kommt. Einer anderweitigen Anspielung begegnen wir B. 465—466, welche Wendung sich auf die Worte der Phädra B. 402—403 zurückbezieht. Vielleicht ist an unserer Stelle, bei sehr geringer Veränderung, zu schreiben: *ἀκριβέστατος ἄν*, ein Ausweg, der uns am bequemsten über die mangelnde Partikel hinweghilft, die sonst nach *οὐδέ* eingeschoben werden müßte. Uebrigens dürfen wir diesen auf das Haus bezüglichen Seitenblick bei Euripides um so weniger auffällig finden, als dieser Dichter auch anderwärts über das Haus Gedanken äußert, die an unsere moderne Anschauung erinnern (z. B. unten B. 1074—1075 und „Phönizierinnen“ B. 1342—1344).

B. 474—475. Bezieht sich auf das Obengesagte (B. 453 u. f.), daß

Zeus und Eos erlegen sind; es geht also nicht darauf, daß Phädra gegen die Kypris hochmüthig sei und sie zu besiegen strebe.

B. 476. *Ἐὼς* ist Aphrodite selbst, die oben B. 443—450 als allmächtig geschilderte Göttin, nicht aber irgend ein Gott, wie die Ausleger gewöhnlich annehmen.

B. 507. Der Sinn: „Wenn du auf solchem Grundsatz bestehst, so war es besser, nicht in Liebe dich zu verirren“; d. h. der Grundsatz ist falsch, da du dich einmal verirrt hast. Daher kann man dafür sagen: Du hättest recht, wenn du u. s. w. Gewöhnlich hinkend bald so, bald so erklärt.

B. 509. Ueber die hier erwähnten Beschwörungsmittel bemerkt Hartung: „Worin diese Zauberei bestanden habe und wie man bei ihrer Anwendung verfahren sei, lernen wir ganz genau aus Theokrits zweiter Idylle kennen, in welcher selbst ohne Zweifel die Scene im „verhüllten Hippolytos“ des Euripides nachgeahmt ist. Bei Mondenscheine wurde eine symbolische Opferung vollzogen: nämlich alles was man im Opferfeuer verbrennen ließ bedeutete einen Bestandtheil des Mannes, der geopfert, gebannt, bezaubert wurde. Man warf Mehl in das Feuer und sagte, es seien die Gebeine des Mannes, ließ darauf Laub im Feuer schwelen und sagte, so wie dieses Laub sollen seine Gebeine schwelen: so ließ man ferner auch Wachs symbolisch zerfließen und Kleien verdorren. Man warf eine zerzupfte Franze von seinem Kleide in's Feuer, um durch dieses ihm angehörige Theilchen sich der auf ihn gerichteten Wirkung der Symbote desto fester zu versichern. Man nahm Kräutersaft, besrich damit die Thürschwelle des Geliebten und sagte dabei, man bestreiche die Gebeine desselben. Hörte man während dieser Opferungen Hunde bellen, so war das ein Zeichen, daß die Hekate persönlich herannah, um ihnen beizuwohnen, und dieses Herannahen wurde durch Zusammenschlagen eherner Becken begrüßt.“ Das Alles mag richtig sein, aber ist in Bezug auf die Stelle unserer Tragödie doch mit zu großer Zuversicht ausgesprochen; wir fragen: konnte es nicht noch andere Arten der Beschwörung als die angeführten geben? Daher stimme ich dem nicht bei, was Hartung daraus weiter folgert: „Man sieht aus der eben gegebenen Beschreibung, daß nur körperliche Dinge als Theile des begehrten Mannes zur Opferung gebraucht werden konnten. Eine „Rede“, eine Aeußerung desselben konnte man doch nicht in's Feuer werfen, noch sonst etwas mit ihr anfangen in dem Sinne, daß man sagen konnte, man meine damit ihn selbst.“ Hartung nimmt daher B. 514 *πλόζον* nach Reiske's Vermuthung für das handschriftliche *λόγον* auf. Allein da wir die alten Hexengebräuche zu wenig kennen, um ein sicheres Urtheil zu haben, so möchte ich doch in der Aufnahme dieser Aenderung eine Willkür erblicken, zumal da dasjenige nicht geradezu absurd ist, was die Handschriften bieten und der Scholiast anerkennt. Es konnte bei der Beschwörung theils Geistiges, theils Körperliches eine Rolle spielen. Ueberdies scheint, wie der Erfolg der Handlung zeigt, die Amme auf eine Unterredung noch mehr Werth zu legen als auf ihre Zaubereigeschichten, mit welchen sie (B. 517) auffällig zurückhaltend ist.

B. 511. Eigentlich: „Auf keine häßliche Weise und ohne daß deinem Herzen ein übler Zwang angethan wird,“ soll die Heilung vor sich gehen; d. i. auf eine angenehme und ungewaltsame, befriedigende Weise.

B. 535 u. f. Hartung: „Ganz Griechenland feierte große Nationalfeste dem Zeus zu Olympia und dem Pythischen Apollon zu Delphi mit Stieropfern und Wettkämpfen aller Art; dagegen war der Gros, als eine allegorische Person, nur in den Gefängen der Dichter gefeiert, im öffentlichen Cultus dagegen nicht bedacht worden. In Athen z. B. war ihm erst im Zeitalter des Peisistratos ein Altar in der Akademie von Charmos errichtet worden. Die größere Bedeutung erlangte Gros erst durch diejenige Philosophie, welche die Quellen des Wohles und Uebels der Menschen in deren Innerem aufsuchte. Man denke an Platons Symposion.“

B. 545 u. f. Auch über den Gedankenzug dieser Strophe bringt Hartung die rechte Erläuterung bei: „Es ist lediglich von der Iole die Rede, und der Dichter folgt in Bezug auf sie einer andern Gestaltung der Sage, als diejenige ist, welche Apollodor überliefert hat. Diese andere Gestaltung hatte auch Hygin vor sich, welcher meldet: Herakles habe, als er des Eurystos Tochter (Iole) zur Frau begehrte, und sie ihm vom Vater (und von den Brüdern) trotz der früheren Zusage verweigert wurde, ihre Stadt Dichalia erobert und zerstört. Um nun die Geliebte auf die Probe zu stellen, ob ihr an seiner oder ihrer Aeltern Sache mehr gelegen sei, und ob sie wohl für ihres Vaters Leben bitten würde, habe er Anstalten gemacht, um diesen vor ihren Augen umzubringen, und sie habe es ruhig geschehen lassen. Dem wäre nun aus unserm Dichter noch beizufügen, daß die Jungfrau, als die Stadt erobert und zerstört wurde, noch während der Verbrennung derselben und während der Ermordung der Ihrigen spornstreichs wie eine Rasende in das feindliche Lager hinübertief und sich dem Sieger in die Arme warf. Vielleicht hatte sie darum auch an der Eroberung Schuld und verrieth Aeltern und Vaterland gleich der Tochter des Nisos. So liebestoll befrug sich ein Mädchen, das bisher noch nichts von Liebe gewußt hatte! In den Parallelen des Pseudoplutarch c. 13 wird uns gemeldet, Iole sei über die Mauern der Stadt, als sie zerstört ward, hinabgesprungen und weil der Wind in ihren Kleidern sich fing, unverfehrt bei den Feinden angekommen.“

B. 587. Das doppelte *ἔμολε* drückt durch seinen Klang das Wirre aus, welches das Schreien im Hause hatte.

B. 612. Geschworen hat nur meine Lippe, nicht das Herz, dieser Vers erlangte im Alterthume eine hohe Berühmtheit, und man erzählt, bei der ersten Aufführung unsers Stücks sei unter den Zuschauern im Theater wegen dieses Satzes ein solcher Tumult losgebrochen, daß die Schauspieler nicht mehr fortspielen konnten. Darauf habe jedoch Euripides selbst die Bühne betreten und dem Publikum erklärt, man solle nur weiter spielen lassen; denn bald werde sich zeigen, daß Hippolytos lieber sterbe als seinen Eidschwur breche, und daß mithin hier keineswegs der Grundsatz des Meineids gepredigt worden. Ferner erfahren wir durch Aristotel. Rhetor. 3, 15. die Notiz, daß der Dichter deshalb auch von einem gewissen Hygiänon verklagt und vor Gericht

gefordert worden sei, als ob er durch solche Aussprüche die öffentliche Moral verderbe! Daß endlich Aristophanes, gewohnt gegen Euripides loszuziehen, nicht unterlassen hat an einer so feck hingeworfenen und durch die berechnete oder unberechnete Meinung des Publikums angefastete Sentenz seinen Wiß zu üben, ist nicht gerade zu verwundern, besonders wenn man bedenkt, daß die Ausfälle der Komiker auf Gelächter abzielten und nicht so entseßlich streng zu nehmen waren (s. Aristoph. „Frösche“, B. 102 und 1471, „Thesmoph.“ B. 275.). M. Tullius Cicero, welcher die Sentenz von anderer Seite betrachtet, übersetzt unsern Vers mit den Worten: „Juravit lingua, mentem injuratum gerō.“ Zur Sache ist zu bemerken, daß unser Euripides vollständig berechnete war, einer Person seines Drama's eine solche Aeußerung in den Mund zu legen. Der dramatische Dichter darf seine Personen allezeit so reden lassen, wie es ihre Verhältnisse, ihr Charakter und ihre Bildung mit sich bringen: er, als Schöpfer dieser Personen, ist dafür durchaus nicht verantwortlich. Es handelt sich dabei lediglich um die Aufrechthaltung dessen, was die Grundgesetze der Moral gebieten, d. h. der Dichter hat dafür zu sorgen, daß dasjenige was am Sittengesetz angefochten wird nicht zum Siege oder zur Geltung gelangt; mit andern Worten: er darf sich nicht zum Vertreter schlechter Grundsätze aufwerfen. Im Uebrigen muß es ihm gestattet sein, die Leidenschaft (möchte ich sagen) zu Worte kommen zu lassen. Daß Euripides sich der poetischen Freiheit bedient hat, aber keineswegs die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, liegt am Tage, da er seinen Helden, statt ihn meineidig hinzustellen, aus Ehrfurcht vor dem Gide den Tod erliden läßt. Unten B. 657—658 finden wir den Gegensatz zu diesem leidenschaftlichen Ausbruche des Hippolytos. Wenn es selbst Zeitgenossen gab, die an solcher Freiheit Anstoß nahmen, so beweist es nichts anderes als daß es schon damals in Griechenland nicht an Leuten fehlte, die von Poesie nichts verstanden. Heutzutage aber, kurzge sagt, herrscht keine poetische Freiheit, weder auf politischem, noch auf religiösem Gebiete.

B. 616 u. f. Diese höchst interessante, die Frauen betreffende Rede hat, wie Monk bemerkt, dessen Landsmann Milton nachgeahmt („Betr. Parad.“ X. 888 u. f.). Uebrigens läßt Euripides seinen Helden zwar sehr leidenschaftlich sein Herz ergießen, aber er hat ihm eine Sprache verliehen, die weit edler ist als unsere seitherigen Ausleger und Uebersetzer ahnen. Hartung drückt sich darüber geistreich aus, aber äußert sich doch viel zu stark, wenn er sagt: „Der Weiberfeind und Liebesverächter Hippolyt speit hier seinen Grimm aus in einer so bitteren Ergießung über das Frauengeschlecht, daß diese allein geeignet ist, die Tragödie von unsern Theatern fern zu halten. Uns, bei unserer Achtung für das Frauengeschlecht, welche, wo sie auch nicht im Herzen vorhanden ist, doch als Geberde und gute Lebensart gefordert wird, woran es gewöhnlich diejenigen am wenigsten fehlen lassen, die in ihrem Wandel das andere Geschlecht am meisten zu mißbrauchen gewohnt sind, klingt diese Anklage des Frauengeschlechts so fremd, daß sie uns fast eine Satire erscheint, und wir bei manchen Stellen dieser Rede zu lachen versucht sind trotz der Wuth, in welcher, wie wir wissen, Hippolyt sich befindet. Aber nicht bloß diesem, sondern auch einem Theil des Publikums, von welchem dieß im

Theater angehört wurde, war es Ernst mit dieser Anklage: und diese Gesinnung floß leider aus der Stellung der Frauen, die wir am deutlichsten aus den Komödien des Terenz erkennen. Es gab zwei Klassen von Frauen, Hetären oder solche die in wilden Ehen lebten und nach Belieben wechselten, und Ehefrauen, die man der Leibeserben wegen heirathete, während man sonst lieber ledig geblieben wäre. Jene achtete man hinsichtlich ihres Geistes und Verstandes, und verachtete sie hinsichtlich ihres Wandels: diese waren achtbar in Bezug auf ihre Sitten, aber geistlos und langweilig. Ausnahmen gab es allerdings in beiden Klassen, aber seltene, und das Rechte war nicht das Gewöhnliche. Darum ist es kein Wunder, daß bei einer Anzahl von Männern sich diejenige Ansicht entwickelte, welche Euripides hier dem Hippolyt in den Mund gelegt hat: und daß er sie diesem in den Mund legt, ist eben, zumal gegenüber einer so edeln Ausnahme wie die Phädra hier bildet, die beste Widerlegung derselben. Hippolyt gehört übrigens zu einer Sekte, die sich des Umgangs mit dem andern Geschlechte grundsätzlich enthielt, und ihr Gelübde leichter halten konnte, wenn sie, wie auch Abraham a sancta Clara that, die Trauben für bitter hielt, die ihr versagt waren. Dazu kommt die Raiverät und Derbheit jener Zeit, die nirgends ein Blatt vor den Mund zu nehmen brauchte. Wurden doch auch des genannten Abrahams Predigten gar fleißig von den Frauen selbst besucht, trotzdem daß er nie aufhörte, ihnen, wie Hippolyt sagt, aufs Genick zu treten. Lächerlich aber ist es, wenn man meint, Euripides selbst habe sich hier in die Maske des Hippolyt gesteckt, und den Scherz des Aristophanes so mißdeutet. Diese Ansicht aber ist bereits an einem andern Orte von mir widerlegt worden.“ Diese Rede für sonderbar zu erklären, kann nur aus den Anschauungen solcher entspringen, die nichts Charakteristisches zu unterscheiden wissen, und die den bitteren Haß nicht kennen, der ein Männerherz erfüllen kann.

B. 618 — 619. Aehnlich drückt sich Euripides in der „Medeia“ aus, B. 573—575: „Daß auf jedem andern Weg der Mensch sich zeugte Seinesgleichen, und es keine Frau'n auf Erden gäbe; glücklich wäre rings die Welt.“

B. 626. Es fragt sich sehr ob nicht *ἐκτίνομεν* viel mehr auf *ἐκτείνομεν* als auf *ἐκπίνομεν* hinweist. Denn wie *ἐκτενεῖ* in Eurip. „Medeia“, B. 585 unbestreitbar die richtige Lesart ist, so kann hier leicht auch *ἐκτείνειν* der richtige Ausdruck sein, dispersere im Gegensatz des Ansammeleins von Glück und Segen, colligere (*αὐξάνειν*). Doch ist gegen *ἐκπίνομεν* nichts einzuwenden, wie es durch Hesychios erklärt wird (so viel als *προπίνομεν*).

B. 634—637. Die Einwendungen Hartungs gegen die gewöhnliche Lesart sind mir unklar, während durch seine Aenderungen nichts gebessert wird. Er behauptet, in der gewöhnlichen Schreibung sei keine Vernunft, und wirft deshalb folgende Fragen auf; erstlich: „warum muß man denn eine schlechte Frau behalten, darum weil die Schwäher gut sind?“ Darauf ist triftig zu antworten: weil der Gatte häufig veranlaßt ist die guten Schwäher nicht zu

fränken. Zweitens fragt Hartung: „Warum muß man noch dazu eine gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn die Schwäher brav und vernünftig denken?“ Darauf ist weiter zu antworten: weil der Gatte häufig doch gezwungen sein wird, auch vor braven und vernünftigen Schwähern die Rücksicht zu nehmen, daß er ihnen die Unzufriedenheit mit seinem häuslichen Stücke so weit als möglich verbirgt; was er selbst vor braven und vernünftigen Schwähern so lange thun wird, als die Gattin nicht das Maß seiner Geduld erschöpft hat. Drittens fragt Hartung: „Warum wird denn bloß da, wo die Frau brav und die Schwäher schlecht sind, das Gute durch das Schlimme aufgewogen, und nicht auch da wo der umgekehrte Fall stattfindet?“ Die Antwort liegt am Tage: Weil selbst die besten Schwäher nie die schlechte Frau aufwägen können. Ich sollte meinen, daß diese Erfahrungssätze des Euripides wohlbegründet sind, und hoffe, daß ich ihnen durch meine Verdeutschung den vollen und rechten Ausdruck gegeben habe.

B. 638 — 639. Gewöhnlich etwas oberflächlich aufgefaßt. Der Ausdruck im Urtexte ist nicht nur sehr edel, sondern erinnert auch an die Vorstellung, welche B. 631 durch *ἀγάματι* u. s. w. gebracht hat.

B. 646. Ich möchte nicht so weit gehen, um mit Hartung anzunehmen, daß unter „den stummen Thieren“ oder unter der stummen Brut von Bestien, mit welchen die Frauen zusammenleben sollen, gerade „Hunde und Katzen“ gemeint wären. Der Deutsche im gewöhnlichen Leben mag sich allerdings mit solchem gemeinen Wiße ausdrücken. Aber Euripides, der Grieche, hat eine edlere Vorstellung in dieser von ihm gebrachten Wendung; er meint das was wir ungefähr so bezeichnen würden: die Frauen sollten mit den stummen Thieren des Waldes zusammenleben, in der Dede, wo ihnen nie ein Mensch begegnet.

B. 661 — 663. Kürzer, aber viel zu mangelhaft, würden diese drei Verse lauten:

Doch mit dem Vater selber kehrend, schau' ich zu,

Wie du und deine Herrin ihn anblicken wirst:

Ich will doch sehn, wie frech du bist: ich sah dich frech!

Namentlich den dritten Vers (B. 663) hat man insgemein sehr oberflächlich aufgefaßt; sinnfalsch hat ihn Hartung gegeben: „Und deine Frechheit merk' ich mir: ich hab's erprobt!“ Schon der Zusammenhang konnte die Dolmetscher lehren, wenn sie einen Funken poetischen Verständnisses hatten.

B. 669 u. f. Der Chor spricht zunächst das Allgemeine, das nur ihm zukommt. Eine Theilung der Strophen unter mehrere Sprecher müssen die Sinnverhältnisse stets gestatten; das Gegentheil ist historisch nicht nachweisbar, da wir zu wenige Beispiele attischer Tragödien haben. Wie sah es in der Menge der verlorenen Stücke aus? Es wäre außerdem nicht recht passend (was Hartung hätte erwägen sollen), daß Phädra, nach einer so stürmischen Scene, gleich mit einem langen Klagesiede vortreten sollte.

B. 680 — 681. Der oberflächliche Blick könnte hier (wie oft auch

anderwärts) leicht eine Verschönerung in meiner Verdeutschung finden, indem er das dem Urtexte zu Grunde liegende angedeutete Gleichniß übersieht.

B. 691. Es ist unbegreiflich, wie die Philologen an diesem Verse Anstoß nehmen, ihn als unächt einschalten und für seine Verwerfung darin eine Stütze suchen konnten, daß ihn Ein Codex aus bloßer Nachlässigkeit, wegen des gleichen Anfangs des vorausgehenden Verses, weggelassen hat. Die Fülle der bewegten Rede erstlich stützt diesen Vers. Der Uebergang von Theseus zu aller Welt erscheint als ein zu schroffer. Zunächst wird die Familie unterrichtet, dann dringt die Schmach weiter. Zweitens läßt dieser Vers uns wissen, daß Phädra sich vor dem weisen Alten, dem Pittheus, schämt. Drittens ist jede Sylbe berechnet, wodurch der Nachschritt der Phädra gegen Hippolytos motivirt wird.

B. 721. Auch hier ist unter *ψυχῆς μῆς* die eigene Seele zu verstehen, wie „Medeia“, B. 247. Für die bloße „Person“ gebraucht man diesen Ausdruck nicht. Daher irrt Hartung, wenn er bemerkt, „es frage sich noch, welche“ Person sterben müsse; denn allerdings konnte der Chor aus den Worten der Phädra nichts andres entnehmen als daß sie ihren eigenen Tod gemeint hat.

B. 732 u. f. Hartung: „Der Gedanke oder der Wunsch, welchen der Chor hier ausspricht, ist der, daß sie (die Frauen des Chores) am Ende der Welt sein möchten. Als das Ende der Welt aber galt westwärts der Fluß Eridanos und das adriatische Meer in der mythischen Vorstellung, nach welcher der Erdkreis noch sehr eng und beschränkt war. An diesem Flusse waren Phäethons Schwestern, die Heliaden (Sonnengotttöchter) in Pappekn verwanelt und weinten (forttrauernd um den Verlust ihres unglücklichen Bruders Phäethon) stets Thränenharz, welches, in den Fluß träufelnd, sich zu Bernstein verwandelte. Am Ende der westlichen Welt waren ferner die Gärten der Hesperiden, d. h. der Nymphen des Westlands, wo die goldenen Äpfel wuchsen, welche Herakles dort gepflückt hat. Diese Mädchen sangen auch stets die lieblichsten Gesänge, keineswegs Trauerlieder um ihren erschlagenen Wächter, wie unser Scholiast meint. Denn sie sangen schon ehe Herakles hinkam, s. „Rasender Herakl.“, B. 391. Den Sinn (von B. 744 bis 751.) anlangend, sagt der Chor, daß am Westrande der Welt das Meer so dick (?) werde, daß die Schiffe nicht mehr darin fortkommen können, um ganz an das Ende der Welt zu gelangen, wo der Himmel auf der Erde aufruhet. Denn diesen Raum haben sich die Götter vorbehalten: es wächst daselbst die Ambrosia, quillt der Nektar und ist Elysium oder das Land der Seligen, unmittelbar an den Himmel den Wohnsitz der Götter anstoßend, gleichsam als Vorflur desselben.“ Damit die Schluszeile der Gegenstrophe genau entspreche, ist offenbar *ἑοῦσι* (zweifelbig) zu sprechen.

B. 757 u. f. Die alte wie die neue Heimath ließ nichts Gutes für die Phädra, die Theseus zur Gemahlin gewählt hatte, hoffen. Attika sowohl als Kreta boten keinerlei günstige Vorzeichen; Attika deswegen nicht, weil dessen Beherrscher Theseus, der künftige Gemahl der Phädra, schon die Liebe ihrer Schwester Ariadne mit solchem Udanke belohnt hatte: Kreta nicht aus dem

Grunde, weil Pasiphaë, die Mutter der Phädra, daselbst in eine so unglückliche Liebe verfallen war. Man s. oben B. 337 u. f. Allerdings hatte Bakchos das ersterwähnte Unglück gutgemacht, indem er die ausgefetzte Ariadne rettete und zu seiner Gemahlin erhob, aber es blieb doch immer ein Unglück der Schwester, welches durch Theseus verschuldet worden war. Munich oder Munichia hieß einer der drei Häven von Athen.

B. 767 u. f. Der Philolog Monk macht die ängstliche, mit Tadel verbundene Anmerkung, daß der Chor den Hängenod der Phädra nicht habe vorauswissen und ankündigen dürfen. Ein solcher Tadel steht in der Luft, weil die Frauen, wie wir aus so vielen Beispielen der attischen Tragiker sehen, gewöhnlich zum Strang zu greifen pflegen, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Daher die poetische Freiheit, welche sich hier Euripides genommen hat, eine sehr geringe ist: er läßt den Chor vermuthungsweise das Richtige treffen. Vollends sind diejenigen im Irrthume, welche verlangen, der Chor hätte das Hängen im Hause verhindern sollen! Der Chor der attischen Bühne hat nie das Recht sich handelnd einzumischen: was würde sonst aus dem Kunstwerk der Tragödie?

B. 776 u. f. Hartung hat richtig gesehen, daß hier von einem Engangelos (einem aus dem Pallast kommenden Boten) nicht die Rede sein könne. Es öffnet sich keine Thüre, sagt er, und wird hernach keine wiederum geschlossen; auch sieht der Chor nicht mit eigenen Augen die Phädra hangen: es sind bloß Rufe von drinnen welche durch die geschlossene Thüre vernommen werden. Wem diese Rufe in den Mund gelegt werden, ist gleichgültig, doch passender einer weiblichen als einer männlichen Person der Dienerschaft. — Die Amme hat sich aus dem Staube gemacht und kommt in diesem ganzen Stücke nicht mehr zum Vorschein. Beim Rufen des Theseus nach Personen, die ihm Aufschluß geben sollen über den Grund des Unglücks, müßte sie sich einstellen, wenn sie nicht noch viel triftigere Gründe als der Chor hätte, fern zu bleiben.

B. 787. Dieser Zusatz ist nicht nur deswegen nach Valckenär von Hartung richtig erklärt und auf die Hausfrau gedeutet worden, weil es unsinnig sei von einer Haushut da zu reden, wo man eine Leiche besorge, sondern auch deswegen, weil *πικρὸν δεσπότης* vieldeutig auf den Jammer geht, den die Haushälterin oder Hausherrin dem Gebieter schon durch ihren Tod bereitet hat und sonst außer dem noch bereiten wird.

B. 792 u. f. Theseus kehrt jetzt von seiner Reise (s. zu B. 281) zurück. Ueber den äußeren Aufzug derer, die dergleichen fromme Pilgerfahrten zu Heiligthümern oder Opferfesten unternahmen, sagt Hartung: „In ihrer äußeren Erscheinung zeichneten sie sich durch die Bekränzung mit Zweigen des dem jedesmaligen Gotte geweihten Baumes aus: denn wer immer solche Zweige zur Hand nahm oder auf das Haupt setzte, der erklärte damit, daß er für die Zeit dieser Bekränzung sich und seinen Dienst dem Gott geweiht habe; vergl. Livius, XXIII, 11.“

B. 811 u. f. Hartung behauptet: „wenn die Thürflügel aufgehen und die Leiche erblickt wird, so hat Niemand stärkere Veranlassung zu jammern

und zu schreien als Theseus“. Das ist wahr, aber unpoetisch. Erst spricht der Chor sein Beileid; des Theseus Schmerz ist anfangs so groß, daß er stumm vor der Leiche steht. Daher ist es ein sonderbares Verlangen, wenn Elmölen und Hartung wollen, daß der Chor, bei der Oeffnung der Thüren, schweigen soll; weshalb sie die Liedreihe ungetheilt dem Theseus zuweisen. Daß der Chor allerdings die Frage des B. 816, der ihm gewöhnlich auch zugetheilt wird, nicht wohl thun kann, da er sie sehr gut zu beantworten weiß, das liegt am Tage; dieser Vers also ist dem Theseus zu überweisen, der mit ihm seine Klagen beginnt. Dagegen paßt das Uebrige trefflich in des Chores Mund, der sich übrigens, seines Schwures wegen (B. 713 — 714), mit Fleiß allgemein hält.

B. 831 u. f. Ueber die Schuld der Ahnen s. zu B. 1379 u. f.

B. 834 — 835. Ein allgemeiner Trostspruch, wie er sich wiederholt in der „Alkestis“ (s. B. 416 u. f. und B. 893 — 894) geltend macht.

B. 842 — 843. Ueber diese Frage s. zu B. 776.

B. 857. Berheißt sie Meldung neuer Mähr? Eine keineswegs überflüssige Frage, wofür sie Hartung hält, indem er die Vulgata verändert. Theseus hat von der Todten keine neue (und vielleicht schlimme) Nachricht mehr erwartet.

B. 872 — 873. Die Vulgata ist richtig; *πρὸς τινὸς* geht auf die Phädra, was der Chor nicht deutlicher sagen mag.

B. 887 u. f. Die drei Wünsche, die ihm Poseidon gewährt hatte, nachmen nach der Sage folgenden Ausgang. Mit dem ersten erkaufte sich Theseus die Rettung aus den Irrgängen des Labyrinths zu Kreta, mit dem zweiten die Befreiung seines Freundes Peirithoos aus den Pforten der Unterwelt; den dritten endlich sehen wir ihn zur Ebdtung seines eigenen Sohnes Hippolytos verwenden.

B. 912 u. f. Der Sinn, welchen auch Hartung ungenau gefaßt hat, ist: „Die Neugier dringt auf Befriedigung auch bei schlimmen Dingen, die der Neugierige zu hören hat. Sie ruht nicht; Freunde vollends müssen Alles hören.“ Die älteren Kritiker, die die Versordnung ändern oder einen Vers (B. 911) streichen wollen, waren gänzlich aus dem Zusammenhange gerathen.

B. 916 u. f. Ich halte die Lesart der Handschriften für richtig. Es wäre ein sehr matter und daher unpassender Anfang, wenn der so tief erzürnte Theseus mit einem bloßen *μανθάνοιτες μίαντιν*, wie Hartung nach dem Voraugange älterer Philologen abgeändert hat, sein Herz gegen die Menschen erleichtern wollte: „O Menschen, die ihr Vieles lernt und übt umsonst.“ Er wird vielmehr mit einem stärkeren Vorwurfe beginnen, der auf die **Folgen** dessen hinweist, was hirntlos handelnde Menschen thun. Die spitzfindige Kritik der Philologen modelt häufig an den Worten der Dichter, ohne den Sinn zu erfassen, wie er nothwendig ist, in der Meinung, ein Sinn genüge, wenn er nur logisch sei.

B. 925 u. f. Aehnlich lautet jene Stelle in der „Medeia“, B. 516 bis 519:

O Zeus, was hast du für das Gold, ob falsch es sei,
 Trugloses Merkmal dargeliehn den Sterblichen,
 Indes dem Leib kein Zeichen angeschaffen ist,
 Das uns den schlechtgesinnten Mann erkennen läßt.

Oben B. 616 bedient sich Hippolytos in Betreff der Frauen eines Ausdrucks der von dem Prägen des Metalls hergenommen ist, indem er sie eine „falsch gemünzte“ Brut nennt.

B. 929. ὅπως ἐτύχωνεν bedeutet: „wie sie jedesmal ist“ oder wie sie sich zufällig giebt, mithin: die sich verstellende, die unwahre, im Gegensatz zur wahren, sich wahr gebenden. Wir könnten daher beide Ausdrücke, die einen Gegensatz bilden, übersetzen: die wahre und die falsche; in so fern die letztere heuchlerisch in der Liebe, betrügerisch überhaupt, scheinbar fröhlich, scheinbar traurig und vieles Andere sein kann, immer aber unwahr ist, hat der griechische Ausdruck ὅπ. ἐτυγγ. einen sehr bezeichnenden, umfassenden Begriff, den Begriff des trügerischen Wechsels.

B. 933. νοσοῦμεν ist mehr als verdächtig dastehen; es bedeutet wörtlich: in der Lage eines Kranken stecken, d. i. als krank, irrsinnig, schlecht angesehen werden.

B. 935. Die Ausleger haben das Bild des Urtextes, das ich wiedergeben, nicht verstanden. Hippolytos findet die Reden seines Vaters dunkel, ihre Beziehungen sind ihm unverständlich, sie haben für ihn, den Hörenden, keinen Sinn und scheinen ihm daher wie über die Ufer getreten und in der Irre hervorgestoßen.

B. 941—942. Der Zusatz ἡ χωρήσεται ist insgemein falsch aufgefaßt worden, und man hat unserm Dichter einen sehr verkehrten Gedanken aufgehaßt. Es ist keineswegs von einer anzubauenden Hölle die Rede, worin die Ruchlosen gestochen werden sollten; noch weniger von einer „ersten Botanybaib-Colonie“, wie der Pfarrer Ludwig in allem Ernste sich einbildet. Es handelt sich um die Erweiterung der Erde und um den Gedanken, daß „die Erde zu enge werden könnte“; sie soll daher geräumig genug gemacht werden, daß die Ruchlosen Platz haben, die immer mehr Platz brauchen werden. Schon das Wort χωρεῖν mußte die Interpreten auf den rechten Gedanken führen. Die Guten natürlich, bei ihrer Bescheidenheit, können schon auf der bisherigen Erde allein sich vertragen.

B. 946. Der Sinn ist: „Ich kann es einmal nicht ändern, daß du ein Glückbesekter bist, und möchte sehen, wie du aussiehst, wenn du mir das Angesicht zeigen sollst: ich will sehen, ob du die Frechheit dazu hast.“ Diesen von der Lesart der Handschriften gebotenen Gedanken verändert die Conjectur von Musgravius auf eine nicht sehr glückliche Weise, da dieselbe, ich möchte sagen, bloß antiquarisches Interesse hat, im Uebrigen lahm ist; und Hartung entwickelt denn auch seine antiquarische Gelehrsamkeit zu ihrer Vertheidigung, indem er behauptet, Theseus wolle und müsse hier sagen: „Ich bin doch einmal schon durch deine Gegenwart, und dadurch, daß ich dich angetedet habe, beseket: also geht es auf Eines hinaus: blicke mir nun vollends auch in's Gesicht, damit ich dich überführen kann.“ Allein es fällt dem Theseus nicht im

Entferntesten ein, sich selbst durch die persönliche Gegenwart des Sohnes für befreit zu halten: der Sohn hat sich, nach seiner Meinung, durch jene Schandthat befreit.

B. 951. Gewöhnlich schief oder doch zu matt aufgefaßt. Der Sinn des Verses ist: „Ich lege den Göttern nicht die Thorheit bei, schlecht zu sein“, nämlich wie du, „und sich mit dir irgendwie einzulassen“.

B. 953 u. f. Warum soll die Lesart der Handschriften: *σίτοις κερήλ*, keinen guten Sinn geben? Die Redensart besagt: „Mit Speisen Handel treiben“, d. i. aus seiner Speisesitte Vortheil (für den Ruf der Heiligkeit) ziehen. Hippolytos brüsstet sich, meint Iheseus, mit seiner Gewohnheit, kein Fleisch zu sich zu nehmen, und benutzte diese Gewohnheit zur Täuschung des Publikums: er treibt gleichsam Handel damit und schachert mit scheinheiligen Gebräuchen. Wörtlich lautet das Ganze: „Indem du die fleischlose Nahrung nimmst, treibe Schacher mit den Speisen“: es hilft dir nichts. — Zur Sache bemerkt Hartung: „Es waren bereits zu Euripides' Zeiten eine Menge Orphischer Schriften in Umlauf, welche größtentheils von Pythagoräern verfaßt waren. Sie enthielten meistens Zauberformeln und sympathetische Heilmittel, wie Euripides selbst bezeugt („Alkestis“, B. 966 u. f.). Darum wird auch Hippolyt von seinem Vater ein Zauberer und Beschwörer geschimpft (B. 1038). Man vergl. Lobecks „Aglaphamos“, S. 233 u. f., und Hoek's „Kreta“, III, 190. Wichtig ist besonders die Stelle in Platons Republ. II, 7, p. 364, woselbst die Orphiker *ἀγνοῦται καὶ μάρτυες* genannt werden, die an die Thüren der Wohlhabenden kommen und sich anheischig machen, durch Opfer, Ceremonien und Zauberformeln Sünden und Befleckungen, die man selbst begangen hat oder die von Vorfahren vererbt sind, zu sühnen, Feinden etwas anzuthun, und die sich die Kraft zuschreiben, Götter und Geister zu bannen. Und dabei boten sie einen großen Haufen Schriften feil, die von Orpheus und Musäos als Abkömmlingen des Mondes und der Musen herrühren sollten, in deren Namen sie Ceremonien verrichteten, und beredeten nicht blos Private, sondern auch ganze Städte, daß ihre Weihungen, die sie *τελετὰς* nannten, vermögend seien, Erlösung und Reinigung von Sünden mittelst Opfern in der angenehmsten Weise zu bewirken, und selbst noch über das Leben hinaus für den Zustand der Gestorbenen Kraft haben. Wie dieselben Orphiker der Fleischspeisen sich enthielten und blos unblutige Opfer brachten, erwähnt Platon „Gesetz.“ VI, p. 782 C. Daß sich unter diesen Heiligen viele Heuchler befanden, erfahren wir aus unserer Stelle. Hippolyt ist ein Philosoph, und zwar ein Pythagoreischer oder, nach dem älteren mythischen Styl, ein Orphischer. Diese, deren Philosophie mit strengen Ceremonial- und Ordensgesetzen verbunden war, hatten sehr viel Aehnliches mit dem mittelalterlichen Mönchswesen, und unter anderm enthielten sie sich auch der Fleischspeisen, um desto besser meditiren zu können.“

B. 960 — 961. Mit diesem Gedanken ist die sehr ähnliche Wendung B. 971—972 zu vergleichen, so daß *τῆσδ'* hier so viel als „die Leiche“ zu besagen scheint.

B. 962. Ueber „bastardisch“ Blut s. zu B. 10.

B. 974. Auch in der „Iphigen. auf Taur.“ B. 1418 (1449) findet sich dieser Vers so gut wie unverändert wieder.

B. 976 u. f. Die beiden hier genannten Räuber Sinis und Skai-ron, deren ersterer die Landzunge von Korinth, den Isthmos, unsicher machte, während der zweite an dem klippigen Gestade von Megara sein Unwesen trieb, wurden nebst andern riesigen Ungethümen von dem noch sehr jugendlichen Theseus besiegt und umgebracht. Auf diese Abenteuer, die aus der Mythe hinlänglich bekannt sind, beruft sich hier Theseus als auf seine ersten Heldenthaten.

B. 993. *κοῦκ ἀντιλ.* ist so viel als *καὶ ὡς οὐκ ἀντιλ.* und giebt einen besseren Sinn als derjenige ist, den uns Hartung mit Weglassung des *καὶ* bietet. Denn es lag, meint Hippolyt, zugleich auch in der Absicht seines Vaters (wie es den Anschein hatte), den Sohn nicht erst zu Worte kommen zu lassen: Hippolyt will das vereiteln, er hält das für die stärkste Zuthutung.

B. 994 u. f. Von Selbstlob ist hier keine Rede. Der Verleumdete ist in der Lage, seine Tugend rechtfertigen zu müssen.

B. 1005—1006. Von den Interpreten insgemein falsch aufgefaßt, und zwar dahin, daß von einem bloßen Sehen der Gemälde die Rede sei, wonach Hippolyt kein Verlangen trage. Als ob in diesem Falle nicht zugleich auch die Lust, davon zu hören, hätte erwähnt werden müssen! Der Satz ist vielmehr ein allgemeiner, und *ταῦτα* bezieht sich auf die Vergnügungen der Liebe überhaupt, die er nicht in's Auge fasse oder zum Ziele seines Sehens wähle: *σκοπεῖν* ist nicht das bloße einfache Sehen, sondern das Trachten. Und aus diesem Grunde ist auch *γὰρ* sehr bezeichnend und sinnvoll, eine Partikel, die neuerdings noch Hartung aus purem Mißverständniß des so eben angegebenen Zusammenhanges wegzuschaffen versucht hat. Auch Racine der Sohn hat die Stelle falsch und oberflächlich betrachtet, indem er sie übersetzt: *Je ne connais les plaisirs de l'amour que par des récits ou des tableaux, encore suis-je trop pur pour arrester mes yeux sur de telles peintures.*

B. 1014—1016. Der Gedanke enthält keine Tautologie, auch ist nicht von Bescheidenheit, sondern von Vernunft und Klugheit die Rede.

B. 1019—1020. Was die meisten Handschriften bieten, *εὖ πράσσειν*, ist vollkommen richtig. Die ähnliche Stelle des Sophokles (König Oedip. B. 687 u. f.) hat die neuesten Kritiker irreführt: Sophokles spricht vom Handeln, Euripides vom Wohlbefinden. Müssen aber die Stellen stets gleichgemacht werden? Hippolyt will sich als Zweiter im Staate mit seinen Freunden wohlbefinden, und das Wohlbefinden sei durch eine solche untergeordnete Stellung gegeben und die letztere habe außerdem den Vorzug, daß man dabei sorgenfrei sein könne, was dem Herrscher, der sich im Uebrigen vielleicht auch wohl befinde, nicht möglich sei.

B. 1029. Es wäre Thorheit, diesen Vers nach den von Balcanar angegebenen Gründen als unächt auszustossen. Er ist zur Redefülle passend, emphatisch und wirksam. Auch ist *φρυγὰς ἀλητ. χθόνα* ganz richtig gesagt: „über die Erde flüchtig hinirrend“, wie ja *χθών* häufig so gebraucht wird.

B. 1053. Atlas' Gränzen und den Ozean, s. zu B. 1.

B. 1063. In Betreff des Eides s. zu B. 612.

B. 1070. Hartung hat richtig *παλει* geschrieben, aber ich meine, daß *αλει* vorauszuschicken ist.

B. 1071. Es ist ein scharfgeschiedener Doppelgedanke, der seine vollkommene Berechtigung hat. Die erstere Hälfte ist die stärkere in Betreff der Schuld, die zweite der Idee nach stärker. Das erstere ist die Geltung, das zweite die bloße Möglichkeit der Geltung. Uebrigens vor der Welt schuldig dazustehen, das ginge noch an; aber selbst vor dem Vater schlechtweg für schuldig zu gelten, das ist für Hippolyt das Betrübendste. Schlimmerweise hat Hartung sogar gewaltsam geändert!

B. 1074. Aehnlich „Phönizier“. B. 1342 u. f. Vergl. zu B. 468.

B. 1076. Die gewöhnliche Lesart *σαφως* halte ich für die kräftigere und poetischere. In *φευγεις* liegt schon die ausweichende List.

B. 1089. Der Sinn des griech. Textes ist kein anderer als: „Aus Mitleid nehme ich meinen Beschluß nimmermehr zurück.“

B. 1095. Crechtens' Fluren, s. zu B. 34.

B. 1107—1110. Was ich in der Uebersetzung gegeben, ist der Sinn der griechischen Worte in seinem wesentlichen Kerne. Das Uebersetzen von Wort zu Wort würde davon abführen.

B. 1114. Es ist die Auszeichnung im Leben immer etwas Gefährliches. Der Ruhm, er mag verdient oder unverdient sein, erscheint als eine Klippe, woran das glückselige friedliche Leben leicht scheitern kann, das der Chor sich eben gewünscht hat: ein schmerzloses Dasein oder ein Himmel des Friedens.

B. 1121. Es fragt sich sehr, ob Hippolytos der „Stern des hellenischen Reiches“ genannt werden konnte, wie Hartung nach seiner leichten Aenderung will; Hippolytos war halb ein Fremdling in Hellas. Wohl aber konnte er, als in Athen geboren, der Stern der Athene heißen: ein Stern dient Jedem zur Zierde. Hippolytos war die Zierde der die Stadt beherrschenden Göttin.

B. 1129. Ich ziehe das Zeitwort *ἐπέβα* dem willkürlich so geänderten *ἐβαλεν* vor; zu *μετά* schrieb Jemand *θεός* und zu *θῆρας* das erklärende Partizip *ἐβαλῶν*.

B. 1131 u. f. Ueber die venezianischen Hengste s. zu B. 231, und über Limne zu B. 228.

B. 1189. Im Sohlentritt oder im Stiefeltritt, im Schuhgestell. Nichts wäre lächerlicher als die Annahme, Hippolytos habe schnell sich erst noch ein Paar tüchtige Reifestiefel angezogen, als er im Wagen stand. Nicht bios *αὐταῖων*, wie Hartung will, sondern die Sachlage selbst verlangt und fordert die von Eustathios und einem Schol. gegebene Auslegung, daß von den für den Fußstand im Wagenstuhl angebrachten Vertiefungen die Rede sei, worin der Wagenführer eine feste Stellung für die Füße fand. Sich fest stellen und die Bügel ergreifen war überdieß Sache eines einzigen Moments.

B. 1195. Die Lesart *ὑψ' ἄκουτος* ist richtig: der Herr ist höher als die zu Fuß unten am Wagen hinlaufenden Diener.

B. 1197 u. f. Hartung: „Zur Erklärung der Dertlichkeiten bemerken wir Folgendes. Wenn man von Trbzyn nach Epidaurus zufährt, so hat man zuerst zur rechten Hand eine kleine Halbinsel (auf welcher Methana liegt), sodann fährt man unmittelbar an der Seeküste des zwischen Epidaurus und Megara gelegenen Meerbusens, welcher der Saronische heißt. Bei dieser Küstefahrt hat man nach Norden zu die Aussicht auf die hohe Skeironische Felsenwand, welche auf dem Landwege von Korinth nach Megara den Felsenpaß bildet, von welchem der Unmensch Skeiron die Wanderer in's Meer hinabstieß (s. zu B. 976). Ganz in der Nähe rechts hat man die gegenüberliegende Küste der vorerwähnten Halbinsel. Von dieser Küste herüber wälzte sich der Wasserberg, welcher das Stierungeheuer an's Land schüttete, und seine Höhe verdeckte die Aussicht auf die den Horizont im Norden begrenzende Skeironswand samt der Landenge Isthmos (auf welchem diese Felsenwand liegt) und dem (ebendasselbst befindlichen) Asklepios-Felsen.“ Den letztern anlangend, war Asklepios (römisch Aesculapius), der Sohn des Apollon, der Schutgott des benachbarten Epidaurien.

B. 1213. Der drittgethürmten Woge. Die Alten glaubten, die an den Strand rollende dritte Woge sei stärker als die erste und zweite; bei den Römern galt insgemein die zehnte für die gewaltigste. S. Aeschyl. Prometh. B. 1015, wo der Dichter dieser Annahme sich bildlich bedient.

B. 1223. Der bewegtere Tonfall ist rhythmische Meterei.

B. 1234 u. f. Alles wird zerschmettert; denn es geht hier Alles wunderbar zu.

B. 1241. Baters Fluch. Woher weiß Hippolytos, daß er vom Vater verflucht ist, da er doch nicht zugegen war, als dieser den schrecklichen Fluch (B. 887 u. f.) aussprach? Wie es der Diener (B. 1167—1168) wußte, so könnte man voraussehen, daß auch Hippolytos nachträglich davon unterrichtet worden. Allein wahrscheinlicher ist, daß er es (samt dem Diener) aus der Erscheinung des Stieres schließt, der aus dem Meere kommt und nur von dem Gott Poseidon abgesendet sein kann.

B. 1253—1254. Daß der Berg Ida von Kreta gemeint ist, liegt auf der Hand. Unser Stück hat mit Troja und dessen Ida nicht das geringste zu thun, wohl aber mit Kreta, dessen Fürstenhause und den Fluchgeschichten desselben. Wenn Hartung behauptet, der Ida bei Troja sei der berühmtere und deshalb sei dieser gemeint, so ist dagegen zu bemerken, daß durch die spätere Sage erst, durch die von Homer besungenen Ereignisse des Troerkriegs, der troische Berggipfel zu größerem Ruhme gelangt war. Uebrigens finden wir im Urtext eine unnachahmliche Kürze des Ausdrucks. Aus den Fichten vornehmlich wurden im Alterthume die Schreibtafeln gefertigt, und die sämmtlichen aus den Fichten des fichtenreichen Ida gewonnenen Schreibtafeln, angefüllt mit ähnlichen Anklagen wie die der Phädra, würden den Glauben des Dieners nicht erschüttern.

B. 1268 u. f. Batsenär hält dieses Chortied für müßig. Hartung weist den Vorwurf, daß es nicht der Sachlage entspreche, durch die richtige Bemerkung ab: der Chor müsse das Geheimniß, seinem Eide treu, bewahren

und könne daher nur einen Gesang von allgemeinem Inhalte bringen, der auf die verborgene Ursache des Erfolges anspiele; was auch in der „Iphig. auf Taur.“ B. 1203 u. f. geschehe. Noch deutlicher gesagt: Aphrodite, die nach den Eingangsworten des Drama's nicht selbst wieder auftritt, soll und muß berücksichtigt werden; sie hat das ganze Unheil angestiftet.

B. 1289. Warum schreibt man nicht: *φανερὰ δ' ἔσχευ' ὁ ἄνα?*

B. 1296 u. f. Vor Allem diese jambischen Eingangsworte haben einen feierlichen Lapidarstyl, dessen Architekturik zu betrachten von Interesse ist: man staunt über die erhabene Kürze, die zuletzt auf je drei Trimeter basiert ist.

B. 1299. *ὑπ' εὐκλείας* bedeutet: bedeckt oder gleichsam geschützt und getrübt durch den Ruhm.

B. 1320 u. f. Man vergl. die Verhandlung über die rasche Beurtheilung B. 1051—1059.

B. 1322—1323. Die freiere Wendung, die ich hier angebracht, erkläre man sich aus der Nachahmung des griechischen Wortanlautes (abgewartet und abgewirrt).

B. 1336—1337. Wörtlich: „Durch ihr Sterben hat deine Gattin vernichtet (aufgehoben) den Gegenbeweis“, die Gegenklage, den Widerspruch des Beklagten. Niemand konnte Etwas gegen sie vorbringen, da sie nicht mehr Rede zu stehen vermochte.

B. 1360. Gewöhnlich falsch aufgefaßt.

B. 1371 u. f. An dieser etwas verderbten Stelle sind die Uebersetzungen Hartungs theils ungenügend, theils gegen den natürlichen Zusammenhang. Hippolytos mag von den Dienern keine Hülfe mehr, er will sterben und von ihnen getödtet werden. Aber er wird sie nicht erst wegen des Schmerzes, den sie ihm durch ihre Hülfe verursachen, tadeln und alsdann den Tod sich wünschen, und dazu ein Schwert verlangen. Er erklärt ihre Hülfe für unnütz; sie bereite ihm nur längere Schmerzen.

B. 1379 u. f. Den Fluch des Hauses anlangend, so scheint eine Andeutung auf die Verbrechen des Pelopidenhauses vorzuliegen. Denn Pittheus, der Großvater des Theseus, war ein Sohn des Pelops (s. „Medeia“, B. 683—684), ein Bruder der beiden berühmtesten Brüder Atreus und Thyestes, welche die ärgsten Scheußlichkeiten verübten.

B. 1391. Die Götter kündigen ihre Nähe durch einen himmlischen Duft an, s. Aeschyl. Prometh. B. 115. Außerdem verweisen die Ausleger auf Virgil. Aeneid. I, 507 und Ovid. Fast. V, 375.

B. 1396. Daß die Götter nicht Thränen vergießen durften als selige Wesen, sagt auch Ovid Met. II, 621. *neque enim coelestia tingi ora decet lacrymis.*

B. 1415. Der Gedanke ist nicht so grob als ihn unsere Erklärer aufgefaßt haben; *ἦν ἀπαίτος* enthält mehr die mögliche Erlaubniß als das Können, und indirekt spricht Hippolytos die Pflichtwidrigkeit eines solchen Schrittes aus.

B. 1416—1419. Die ganze Stelle ist, wie von den übrigen Interpreten, so auch von Hartung falsch verstanden worden; weshalb dieser auch den unglücklichen Einfall Balskenars getheilt hat, den B. 1419 als Einschleibsel aus

B. 1453 zu streichen. Der Sinn ist: „Hippolytos soll im Tode nicht ungerächt bleiben, deswegen nicht, weil er mit Frömmigkeit und Tugend geschmückt ist.“ Artemis verspricht ihm erst die Rache, sie wird und kann erst nachträglich erfolgen.

B. 1420 — 1422. Ob Adonis unter dem Opfer verstanden werde, das durch die Hand der Artemis fallen soll, oder ein anderer Liebling der Aphrodite: ist gleichgültig. Wenn eine abweichende Mythe erzählt, Adonis sei durch Ares geküßt worden, so entscheidet das die Frage keineswegs; die Mythen wechseln in solchen Dingen nach dem Belieben der Dichter.

B. 1425 — 1427. Die gewöhnliche Lesart hat man schief verstanden oder gar sinnlos gefunden. Sie bedeutet aber (nach einer gewöhnlichen Ellipse): „indem sie um deines Schicksals willen die herbste Thränentrauer zu tragen haben“, oder schöpfen. Die Locken und die damit verbundene Trauer sind allerdings die Ehrenzeichen, die Hippolyt erhalten soll; aber man wird nicht so verbinden: sie scheeren dir zu Ehren das Haar, indem du die herbste Trauer als Lohn davonträgt. Vielmehr: sie scheeren dir zu Ehren das Haar und bezeigen tiefste Trauer, hervorgerufen durch dein Geschick. Indem man καρπούμεναι nicht so prägnant auffaßte, daß die Bräute gleichsam die Erbinnen der Trauer sind, die ihnen das Schicksal des Hippolytos hinterläßt, griechischen Balsenär und neuere Philologen auf den Gedanken: das Genießen der Trauer (als ein Stück oder eine Ehre) auf den Hippolytos zu beziehen und den Dativ zu setzen: dir zu Ehren, der aus der Thränentrauer seinen Lohn schöpft. Bei dieser Aenderung, wo von dem vorigen Subjekt (die Bräute) abgesehen wird, erscheint der Vordersatz zu dürftig und matt. Uebrigens wird berichtet, daß Hippolytos in Erden als Heros göttliche Ehre genoss.

B. 1437 — 1439. Daß die Gottheiten des Lichts, Apollon und Artemis, den Anblick der Leichen mieden, bestätigt auch „Alkestis“, B. 22 — 23.

VERIFICAT
1985

VERIFICAT
1987

VERIFICAT
2007

BIBLIOTECA
CENTRALĂ
UNIVERSITĂŢII "CAROL I"
B. CLUJ-NAPOCA

